Henry Hoek

SPORT
SPORTTRIEB
SPORTBETRIEB

F. A. Brockhaus
Leipzig

Biblioteka Gł. AWF w Krakowie



1800061704

Sport
Sporttrieb
Sportbetrieb

HENRY HOEK

Sport
Sporttrieb
Sportbetrieb



LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS / 1927

Umschlag und Einbandentwurf von Kurt Werth, Leipzig



5218

Copyright 1927 by F. A. Brockhaus, Leipzig

Inhalt

	Seite
Vorwort	7
Der Anfang	17
Kampf und Krieg	20
Sport als Lebensform	24
Sport als Denkbild	28
Sport: Umfang des Wortes	31
Sport: Begriff und Wesen	34
Bedeutung und Bewertung	39
Sport: Trieb und Form	44
Sport: Inhalt des Begriffes	48
Was ist „sportlich"?	51
Sport und Sportsmann	54
„Auch-Sport" (Suzanne Lenglen in St. Moritz)	57
Entwicklung des Sportes	61
Grenzen und Grenzgebiete	65
Sport: Verwirrungen des Triebes	70
Sport: Umkehr von Sinn und Wesen	75
Sport und Gerät	78
Die Eignung zum Sport	81
Training (Wirkung und Ziel)	88
Sport, die Massensuggestion	95
Die persönliche Leistung	99
Sport und Arbeit	103
Amateur und Professional	105
Sport und „Sammeln"	106
Sport und Sporte	109

Seite
Das „Sporthöchst“ — der Rekord 112
Der Kampf um den Rekord 116
Stil 119
Sport: eine Kollektiverscheinung 124
Sittliche Forderungen des Sportes 127
Sport und Abenteuer 132
Brief an einen Nicht-Sportsmann 138
Führer und Führerlose (Zum heutigen Alpinismus) 141
Sport: „eine seriöse Angelegenheit“ 145
Vom „Meister“ 148
Volkssport und Herrensport 153
Sport und Sentimentalität 157
Vom Sportbericht 162
Mythus und Sport 166
Circenses 168
Sport und Kunst 171
Sport und Schönheit 181
„Weg zu Kraft und Schönheit“ 184
Sport im Rahmen 189
Frauensport 192
Sport und Vermännlichung der Frau 195
Weib und Frau im Sport 199
Heros und Eros 202
Trieb und Betrieb 206
Sport und Kind 209
An der äußersten Grenze 215
Schluß 219

Vorwort

I.

Sport als beachtenswerter Lebensinhalt weiter Volkskreise ist eine verhältnismäßig junge Erscheinung; jedenfalls für unsere europäisch-abendländische Kultur, zu der einstweilen auch Amerika noch zu rechnen ist. Was früher schon einmal war oder was in andern Kulturen war und ist, das geht uns hier und heute wenig an.

Sport als eine Lebensform, Sport, ausgeübt von der großen Menge der unteren Gesellschaftsschichten des Volkes, dürfte überhaupt etwas grundsätzlich Neues und noch nie Dagewesenes sein. Diese Art des Sportes ist jung. Alles aber, was jung ist, steht in der Entwicklung, änderst rasch Gestalt, Aussehen und geistigen Inhalt. Vollendung und Erstarrung kommen erst mit dem Alter. Auch Sport, diese eben aufspringende Blüte unserer Kultur, ist in einem schnellen Gestaltungswechsel begriffen.

Um so schwieriger und verwickelter sind natürlich die Probleme, die er uns stellt, die eine Lösung heischen — um so schwieriger sind nicht nur die Fragen, sondern ist

schon die ganze Fragestellung. In diesem Buche soll der Versuch gewagt werden, einige der sich aufdrängenden Fragen zu erfassen, zu formulieren; es soll versucht werden, nicht etwa die Probleme, die die Tatsache Sport uns stellt, zu lösen, aber wenigstens sie zu begreifen und zu verstehen.

Doch wollen wir nie vergessen, daß jede Beschäftigung mit Aufgaben dieser Art — seien sie nun von der Kunst, der Wissenschaft, der Religion oder dem Sport gezeugt — nur von einer außerordentlich bedingten Bedeutung sind.

Wir Menschen sind nur allzu geneigt, unsere Wichtigkeit im Bilde alles Irdischen maßlos zu überschätzen. Was sind wir? Die zur Zeit höchst entwickelten Lebewesen, die eine gewisse Herrschaft über einen Teil der andern erreicht haben. Seit wann? Es ist noch nicht lange her! Bis wann? Das wissen wir nicht. Im Verhältnis zum „Leben" überhaupt wird es nicht sehr lange sein.

Diese Einsicht bedeutet, daß der Mensch gar keine Rolle irgendwelcher Art in dem Gefüge des Weltalls spielt; daß er nur eine Erscheinung unter Erscheinungen, ein Objekt unter Objekten ist. Diese Erkenntnis ist schwer, kränkend und unangenehm. Man möchte sie nicht sehen, will sich darüber hinwegtäuschen. Und daher der schauerliche Ernst, mit dem der Mensch seine „Probleme" behandelt. Ach, wieviel einfacher, froher, freudiger wäre das Leben, wenn wir uns entschließen könnten, die Fragen menschlicher

Problematik, der Religion, der Kunst, des Sportes, ihrem inneren Werte entsprechend, ein wenig spielerischer zu behandeln — mit einer gewissen verstehenden Ironie, mit halbem Lächeln, halbem Leid... Warum nicht zugeben, daß dies alles nur ein geistiges Spiel ist, daß wir nur so tun, als ob es von weltbewegender und zukunftbestimmender Wichtigkeit sei.

Und um wieviel leichter ist uns Lebenden diese spielerisch-künstlerische, diese „Als-ob"-Betrachtung gemacht als unsern Vätern! Denn wir haben für unser Denken den Boden der Verhältnismäßigkeit aller Dinge mitbekommen — dies wurde uns Selbstverständlichkeit. Wir wissen, daß aus anderer Lage, von anderm Standpunkt aus die Ausblicke sich ändern. Wir wissen, daß es nicht gut tut, nur von einem fest gegebenen Punkte aus zu fragen und zu urteilen. Darum könnten wir spielend von einem Bein auf das andere treten — tanzend könnten wir die Welt, ihre und unsere Probleme betrachten.

In diesem Sinne „spielerisch" möge in den folgenden Zeilen die Aufgabe „Sport" behandelt werden. Von wechselndem Standpunkt aus soll eine tastende Frage und ein suchender Lichtstrahl dem Sportproblem sich nähern. In wechselnder Beleuchtung wollen wir die moderne Lebensform „Sport" prüfen. Und wollen dabei immerhin tun, als ob — als ob der Mensch das Maß aller Dinge sei, als ob von überragender Bedeutung sei, welchen Weg seine Ent-

wicklung, das heißt, was man jeweils seine „Kultur" nennt, geht. Wir wollen den Ernst für einen Ausblick in die Zukunft aufbringen — als ob wir nicht wüßten...

Für die, die nicht mitspielen können, die nur an das Morgen denken, sind diese Blätter nicht. Mögen sie sich beschäftigen mit der Erörterung, wer den morgigen Boxkampf gewinnt, ob Hertha gegen Nordstern mehr als drei Tore machen kann und ob Herr Mayer wohl zweiter Vorsitzender des Ruderklubs Rhenania wird.

Für die andern aber ist Sport vielleicht eine neue geistige Macht, die, gleichberechtigt den alten Mächten, in unglaubhaft kurzer Zeit gewachsen ist. Für sie ist „Sport" nicht bloß Sache eines Vereines oder Verbandes. Für diese bedeutet sein geistiger Kulturgehalt soviel wie der der Kunst, der Religion, der Naturwissenschaft. Sport wurde eine Frage der Weltkultur — zwischen den Völkern, jenseits des Völkischen. Und wie die Staaten gezwungen wurden, Stellung zu nehmen zu Kunst und Wissenschaft, so müssen sie sich bequemen, es auch zu Sport zu tun. Sport ist nicht mehr eine Angelegenheit des sterblichen, irdischen Leibes, er wurde eine Weltangelegenheit, eine Weltanschauung.

Das ist Sport! Wenn er wenigstens künstlerisch-spielerische Betätigung ist, wenn er nicht die artistische Leistung des gedrillten Spezialisten ist, der atemlos dem Rekord nachjagt. O, auch Bauchreden und Kopfhüpfen, Tiere

zähmen und Feuerfressen sind amüsante Künste — sie aber sind der Kultur so wichtig und nötig wie der Mann, der die hundert Meter in 10,2 Sekunden laufen wird, wenn er sonst nichts kann.

Sport ist ein Leibesspiel aus Wohlgefallen am Körper.

Sport ist nicht Leibesübung zur Ertüchtigung aus Mißfallen am „Körper, wie er ist".

Sport ist Luxus — und nicht Arbeit. Der Sportsmann sagt: „Ich will, denn es macht mir Freude." Der Turner und Gymnastiker sagt: „Ich muß, aber es wäre mir schon lieber, ich müßte nicht müssen."

Im gewissen Sinne haben wir mit diesen Ausführungen freilich bereits Stellung genommen, vielleicht mehr als der aufmerksame Leser nach den einleitenden Worten sich gedacht. Aber irgendwie sind wir gezwungen, die Grenzen zu ziehen, sonst verlieren wir uns im Uferlosen. Wir tun es auf die Gefahr hin, daß der eine oder andere sagt, es wäre nur eine „Art von Sport", mit der wir uns befassen.

Diese Art Sport bringt eine neue geistige Einstellung, ein Ethos, eine Sittlichkeit des Körpers. Noch ist sie jung und den andern geistigen Mächten unseres Lebens nicht angepaßt. Fast steckt dieser Sport wie ein Fremdkörper in unserm Kulturleib. Das ist begreiflich, denn es ist eine neue Lehre, daß der Körper des Menschen gleichberechtigt sei mit Seele und Geist — besonders die Seelsorger kämpfen einen leidenschaftlichen Kampf dagegen. Sie ver-

sprechen die Seligkeit in einem andern Dasein — und hier wird die Seligkeit dieser Welt gepredigt. Es ist für uns eine neue Lehre, daß die Totalität des Menschen — wenn auch leider selten des Einzelindividuums! — die Dreiheit sei: Geist, Seele und Körper.

Und weil dies etwas Neues ist, so ist Unduldsamkeit einerseits und übertriebene Abwehr andererseits gleich stark und verständlich. Der reine Intellektmensch sieht mit Verachtung herab auf den „hirnlosen" Kraftprotzen, und der einseitig eingestellte Sportler verspottet den ungelenken „Gehirnfatzken". Von den Seelenspezialisten wollen wir lieber gar nicht reden... Alle drei aber sind sie gleichmäßig im Unrecht, sind gleich überheblich, einseitig, eingebildet und komisch.

Dieses Buch will von Sport reden als von einer neuen, aber darum nicht minderwertigen Lebensform. Es steht auf dem Standpunkt, daß diese mit andern Formen des Daseins gleichberechtigt sei — nichts weist sein Urheber schärfer zurück, als daß man ihm die Absicht unterschöbe, den „Sport" zu etwas Alleinseligmachendem von überragender Wichtigkeit zu stempeln. Dieses Buch bezweckt weder eine allseitig-logische noch akademisch-wissenschaftliche Behandlung seines Stoffes, des „Sportes". Weder dessen Geschichte noch seine Naturgeschichte sollen abgehandelt werden. Nicht einmal eine eindeutige Begriffsbestimmung wird versucht werden!

Die verschiedenen Arten des Sportes, sein zeitlich und örtlich wechselnd Bild, sollen von verschiedenem Standpunkt aus betrachtet werden. Dies wird vielleicht zum Nachdenken anregen. In ungezwungener Weise soll die heutige Tatsache „Sport", als gegebener Teil unserer Kultur, auf Licht- und Schattenseiten untersucht werden. Am Ende ergibt sich dann wohl, wenigstens gefühlsmäßig, die Antwort, „was denn Sport nun eigentlich sei".

Der aufmerksame Leser wird gelegentlich einen Widerspruch oder eine Wiederholung entdecken. Auch dem Autor sind solche nicht entgangen! Er ließ sie stehen: denn er war sich bewußt, daß er bald innerhalb des Kreises „Sport" stand, bald außerhalb — und dann noch in verschiedener Entfernung davon. Widerspruchslose und logisch geschlossene Darstellung aber verlangt einen festen und eindeutigen Boden, einen Standpunkt mit unbeweglicher Basis, verlangt anerkannte Voraussetzungen und starre Begriffsbestimmungen. All dies aber wurde mit Absicht und Willen vermieden — schon aus der Erkenntnis heraus, daß alle Worte nur schwankenden Inhalts sind, nur Stimmungen erzeugen und Gefühle, aber niemals ein fehlerfreies „Wissen".

II.

Über Sport wird in einer Reihe von kurzen — möglichst kurzen — Aufsätzen geredet werden. Nichts liegt mir ferner, wie schon einmal gesagt, als eine umfassende, logisch

geordnete und erschöpfende Darstellung zu geben. Abgesehen von dem mangelnden Willen, wissenschaftlich selbstbewußt und pedantisch genau zu schreiben — abgesehen von diesen zur Langweiligkeit führenden Gründen ist ein triftiger Grund, daß es unmöglich ist, den Stoff ganz zu beherrschen.

Sport ist heute ein Lebensstil, ist eine Gebärde des Menschen unserer Tage. In dem buntscheckigen Gewebe unseres Daseins sind überall — bald gut, bald weniger gut sichtbar — ein oder viele Sportfäden mitverwoben. Wer könnte sie alle nur finden? Und wer könnte alle Beziehungen der sportlichen Einstellung zu den andern Fragen und Forderungen des Lebens überblicken? Und die Geschichte des Sportes? Es gibt keine Wirtschaft, keine Kunst und keinen Sport ohne Geschichte — und es gibt keine Geschichte ohne Statistik. Sollte ich gar mit Zahlen langweilen?

Einseitig in einer Reihe kurzer Essays wird der Sport beleuchtet werden. Essay — das heißt auf deutsch „Versuch". Denkversuche über Sport also...

Nicht gerade alle Wege führen nach Rom, aber sehr viele tun es, wenn auch mancher davon ein Umweg ist. Umwege sind aber meist die reizvolleren und geben mehr Einsicht und Ansicht des durchfahrenen Landes als die glatten und geraden Straßen. Auf den „Beiwegen" — wie es im Englischen so nett heißt — lerne ich Land und Leute

kennen; ich bin geistig anders eingestellt, wenn ich mich meinem Ziele nähere. Es ist erfreulicher, auf den krausen Irrgängen langsamer Wanderung sich an den Endpunkt der Reise hinanzukämpfen, als mitten in den langweiligen Reichtum des Wissens hineingesetzt zu werden. Fast hätte ich gesagt: Es ist auch sportlicher.

Das Ziel, das Rom meiner Zeilen, ist, einen Begriff zu geben von dem Inhalte des Wortes „Sport".

Auf vielen geraden und schnellen Wegen könnte ich den Leser dahin bringen. Ich wähle keinen von ihnen. Ich führe ihn eine Strecke auf der Straße der Erkenntnis und zeige ihm die ragende Peterskuppel des wissenden Glaubens, ohne ihn ganz bis an das Portal zu bringen. Ich führe ihn über einen holprigen und schattig-lauschigen Waldpfad auf einen Gipfel der Sabiner Berge und zeige ihm die blauen Konturen von ferne; ich fliege mit ihm über die ewige Stadt, die wie eine Vision unter uns auftaucht und wieder verschwindet.

So nähere ich mich dem Sportbegriff von allen Seiten. Bald die eine, bald die andere Fläche des vielseitigen Kristalles lasse ich aufleuchten. Mag sein, daß manche immer im Dunkel bleibt, daß manche vergessen wird.

Was tut's? Wenn wir uns müde gewandert, ohne unser Ziel ganz erreicht zu haben — wir sahen es doch aus den verschiedensten Blickrichtungen. Seine „Idee" ist uns vielleicht aufgegangen. Und es mag sein, daß wir im tiefsten

Begreifen mehr davon uns angeeignet als der strenge Mann der Wissenschaft.

Unter allen Himmeln sahen wir unser buntschillerndes Rom. Wir haben es lieben und verstehen (?) gelernt. Es gehört uns mehr als dem, der es ausmaß und jedes Haus in sein Verzeichnis buchte; und der vor lauter Häusern Rom nicht sah...

So sollen die kurzen Aufsätze, die ich schrieb, versuchen, sich dem Sportbegriff zu nähern — ihn verständlich zu machen, nicht ihn restlos und schematisch zu klären.

Der Anfang

Von dem Tage an, da das erste Werkzeug geschaffen wurde, hörte das „natürliche" Leben des Urvaters der Menschen auf. Mit dem Werkzeug kommt die Scheidung zwischen tierisch-instinktmäßigem Dasein und dem „Leben als Mensch", sinnvoll und zielbetont — wie er, der Mensch, wenigstens glaubt. Nun erst tritt er in Gegensatz zur Natur, zum mindesten in einen ihm bewußten Gegensatz; und der planvolle Kampf beginnt, an dessen Anfang wir heute vielleicht eben stehen.

Was schon Werkzeug ist und was noch nicht, das ist Geschmackssache, hängt ab von der Art unserer Betrachtung. Und entsprechend früher oder später legen wir den Schnitt zwischen Tier und Mensch. Wo wir ihn hinverlegen, ist für diese Betrachtung nicht wichtig.

An dem Tage, da der erste Urmann ein anderes erwachsenes und geschlechtsreifes Männchen in seiner Nähe und in der Nähe seiner Weibchen duldete, entstand die „Gesellschaft", und zum ersten Male tat die Kluft sich auf zwischen rein persönlichen, selbstischen Leidenschaften und

gesellschaftlichen Notwendigkeiten. Oft genug wurde der schmale trennende Riß übersprungen...

Von diesem Tage an ist zum allerersten Male die Möglichkeit eines friedlichen Kampfes spielerischer Muskelübung gegeben, kann sich ein erstes Mal der wetteifernde Ehrgeiz zwischen zwei Jägern auswirken — kann zum ersten Male Sport getrieben werden.

Dieser „Sport" ist in seinem Anfang schon eine „Betätigung zu zweien". Er bringt zum erstenmal die „Idee" des Wettkampfes. Natürlich entwickelt er sich aus einer „Betätigung" allein — aus Klettern, Springen, Werfen, Schwimmen, Laufen. Immer noch hat diese Alleinbetätigung einen starken atavistischen Reiz für den geborenen Sportsmann. Sie ist aber nur die Vorstufe — so wie das sinnlose Gliederbewegen, das Strampeln des Kleinkindes, die Vorbedingung ist für das kindliche Spiel; und wie das kindliche und tierische Spiel die Vorbedingung ist für das Spiel des Erwachsenen, für das Sportspiel.

Langsam war die Eingewöhnung an das Leben in der Heimstätte, in der Gemeinschaft; und die Gefühle wuchsen nur langsam über das eigene „Selbst" hinaus und richteten sich allmählich auf Sippe und Horde.

Die „Gemeinschaft" ist ein Ergebnis der Entwicklung, und mit ihr kamen die gemeinsamen Freuden und Lüste; mit ihr erst kamen Kunst und Sport. Beide sind sie ausgesprochen „soziale Einrichtungen", beide sind sie Aus-

fluß von Trieben, deren Lust mit andern, an andern, zwischen andern genossen wird.

Welchen Weg im einzelnen der Mensch in seiner Geschichte einschlägt, was immer er wurde, stets schlummerte in der Tiefe seiner Seele der uralte Traum des Jägers und Wanderers. Und bis auf den heutigen Tag ist er noch nicht ganz dem Boden, auf dem er lebt, gezähmt. Sobald Nahrungsfülle und Zeit es erlaubten, waren neben den Festen der Nahrungsvertilgung, den Räuschen geschlechtlicher Betätigung und den andern nahe verwandten der schaffenden wie der empfangenden „Kunst" — immer waren neben diesen Jagen und Reisen, das Wandern, das neugierige „Sich-Wundern", die Sucht Neues zu erfahren, zu er„fahren", die großen Freuden des Daseins. Urgrund der Seele, wo weit unten die Wurzeln des Sportes und der Wissenschaft, des Wissensdurstes sich berühren!

Dieses Bedürfnis aufflackernder Geschlechtserinnerung war so stark, daß immer und überall „Erziehung" und Religion, das heißt das „Verbundensein", die „Gebundenheit": ein fesselndes Band also, nötig waren, um die seßhafte Gewohnheit, das „Wohnen" zu erzwingen.

Lehrer und Priester haben von jeher in ihrer Stellung dem Sporte und der Wissenschaft gegenüber geschwankt, bald haben sie die beiden gefühlsmäßig abgelehnt und bekämpft, bald haben sie sie in ihren Dienst zu stellen versucht, haben versucht, ihre Herren und Leiter zu werden.

Das schönste Beispiel großen Stils sind vielleicht die Kreuzzüge, irrsinnige, selbstsüchtige, sportliche Kraftvergeudung unter geistlicher Führung.

Ein ganzer dichter Schwarm sich immerfort mehrender überlieferter Gesetze, ein ganzes Netz von „Imperativen", von „Du - darfst - nicht"- und „Du - sollst"- Befehlen legt sich über die Sehnsucht und macht den Menschen allmählich zum „ordnungsliebenden Bürger". Aber neben dieser Entwicklung läuft durch die Jahrtausende die Reihe der Ausbrüche des unterbewußten „Müssens", es wirkt sich aus als Sport, als Sehnsucht nach Gefahr und Abenteuer, als forschender Drang, neue Geheimnisse zu finden und zu ergründen — als Wunsch, an unlösbaren Aufgaben zu scheitern . . .

Kampf und Krieg

Es bestehen Beziehungen zwischen allen menschlichen Tätigkeiten. Jedes Tun wirkt auf jedes andere; jeder Gedanke wirkt auf jeden andern und auf alle Lebensäußerungen.

Sobald das Leben des Homo sapiens sich über die Stufe des Tierischen erhob, wurde es in Regeln gefaßt. Oder sagen wir etwas geistreicher und vielleicht auch verständlicher: „Das erste Gesetz schuf den Menschen."

Auch das Tier kann spielen, und spielt auch. Aber nur der Mensch spielt nach festgelegten Regeln. Nur der

Mensch treibt „Sport". Das erste Gesetz eines Spieles hat den Sport in die Welt gebracht.

Was kann der erste Sport seinem inneren Wesen nach wohl gewesen sein? Nur eine einzige Antwort ist möglich: Die aus körperlich-geistiger Notwendigkeit hervorgegangene, spielerische und lustbetonte Übung einer Kampfbewegung.

Im Anfang des „menschlichen" Daseins gab es nur Kampf. Kampf in seiner ursprünglichen, nicht bildlichen Bedeutung, Kampf mit Mensch und Tier. Nachahmung dieses Kampfes, Nachspielen dieses Kampfes oder seiner Phasen, das war die erste Kunst, das erste Spiel; der erste Sport, sobald dieses Spiel in Regeln gefaßt wurde. Und dann kommt eines Tages der große, für die sittliche Entwicklung des Menschen so bedeutende Augenblick, wo zum allerersten Male eine Regel dieses spielerischen Scheinkampfes auch auf den Ernstkampf übertragen wird — aus reiner Gewohnheit, aus Schlendrian und Denkfaulheit oder Denkunvermögen natürlich.

Der echte Urkampf geht auf Leben und Tod. Jedes Mittel ist recht, erlaubte oder unerlaubte gibt es nicht. „Sport" aber bleibt immer Spiel, ist immer nur Scheinkampf mit Regeln, die sehr vieles verbieten... Aber je weniger die Regeln festgelegt sind, um so eher wird aus dem Sportspiel, wie beim Tier aus dem reinen Spiel, ein ernster, gefährlicher Kampf; in der Aufregung des Spieles vergißt man der Gesetze, gehen die Hemmungen verloren —

der Kampf wird regellos — wird „unfair". Wie oft haben wir es nicht erlebt! Und je weniger die Regeln festliegen, durch lange Überlieferung geheiligt sind, durch eine sachverständige Zuschauerschaft gestützt sind, um so eher wird, wie beim Tiere, aus dem Scheinkampf Ernst. Und je mehr der Sportkampf von Regeln so beherrscht ist, daß sie dem Ausübenden zur zweiten Natur geworden sind, um so eher tritt der Fall ein, daß nun umgekehrt die Sportregel — in unserem Falle die „Fairneß" — auf den Ernstkampf übertragen wird. Sport wird durch die Erstarkung seiner herrschenden, die Anschauung beherrschenden, den Geist beherrschenden Gesetze zu einer Lebensanschauung, zu einem Lebensstil. Dieser Stil ist eng verbunden mit dem Begriff der Ehre. Die Folge ist auch im Ernstfalle der ehrliche Kampf, der ritterliche Kampf, der sportliche Kampf. Der Lebensstil verlangt — unter Umständen selbst um den Preis des Lebens! — den Verzicht auf unehrliche, unritterliche, unsportliche Vorteile ... Der vom Kampf gezeugte Sport wird Herr seines Vaters — eine Vermengung der Begriffe.

So wird im Laufe der Jahrtausende aus dem Streite der einzelnen der „Zweikampf", das Duell. Das ist die letzte und höchste und eigentlich absurdeste Entwicklung; es wird daraus die „Mensur", das ist die lächerlichste, fratzenhafte Verknüpfung von Ehre, Standesvorurteil, Lebensstil, Kampf und Sport. So wird aber auch der Kampf der

Völker, der Krieg, mehr oder weniger sportlich getrieben. Denn er wird nach Regeln ausgefochten. Diese heißen „Völkerrecht". Der Sportkodex für die kämpfenden Völker wird geschaffen! Aber immer und immer wieder bricht die alte und wahre Natur des Krieges, das heißt des Kampfes bis zur Vernichtung der Männer und der Versklavung der Weiber, durch. Und eine Naturgeschichte des Krieges ist die Beschreibung dieses Kampfes zwischen der sportlich-sittlich-gesetzlichen Regulierung des Krieges und seiner innersten Natur: Tod, restlosen Untergang dem Gegner.

Der Einzelkampf zwischen Rittern und Ehrenmännern wird zum Duell — aber die „sportliche Weltanschauung", die nur einen Scheinkampf kennt, empfindet auch diesen regeleingeengten Kampf noch als unsittlich, sie wird den Zweikampf bis zum Tode auch noch ausschalten — hat ihn beinahe schon verschwinden lassen.

Wir sind uns natürlich bewußt, daß dies nicht nur der Ausfluß und die Folge ist von dem, was wir „sportliche Weltanschauung" nennen. Sie ist nur eine Ursache unter manchen andern. Zweifellos spielt sie eine große Rolle — aber wir wollen nie vergessen, daß diese Rolle nur möglich wurde auf der Lebensbühne, die die große Spielleiterin „Humanitas" errichtet hatte.

Der Krieg wird nun zur „Kraftprobe", verliert ebenfalls den Charakter der Vernichtung; es soll der Unterliegende nur die „Kriegskosten" bezahlen und darüber hinaus

eine Entschädigung — gewissermaßen der Verlust des Nennungsgeldes für dieses Turnier.

In unserm Blute aber träumt es noch stets von wilden und gewalttätigen Abenteuern, von Tod, Entsetzen und Qualen... Darum vielleicht die ungeheure und fast unbegreifliche Begeisterung für jeden Sport, wo es noch auf Leben und Tod geht, für die Polsucher, Everestbesteiger, Stierkämpfer — für den Gladiator und Kampfflieger...

Sport als Lebensform

Die sportliche Einstellung vieler Menschen ist heute eine ebenso auffallende wie wesentliche Erscheinung. Diese „Lebensform" des Sportes — um einen von Spranger geprägten Ausdruck zu gebrauchen — hat sich erst in jüngster Zeit entwickelt. Wir denken dabei an den Kulturkreis des Abendlandes und der abendländischen Kolonien, zu denen schließlich auch Amerika zu rechnen ist — wo sich freilich etwas grundsätzlich anderes vorzubereiten scheint. Die Lebensform des Sportes, das heißt „Sport als Lebensinhalt" für einen beachtenswerten Bruchteil, wenn nicht den größeren Teil, der Bevölkerung, geht Hand in Hand mit oder folgt unmittelbar der Industrialisierung einerseits und der innerlichen, wenn auch nicht formalen Überwindung der christlich-religiösen Lebensform andererseits.

Sport als Lebensform, als gleichberechtigte Form neben

andern natürlich — wir nennen nur einige der wichtigeren: die des religiösen, des politischen, technischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Menschen —, war schon einmal nahe daran, zu entstehen: in dem Kulturgebiet des Mittelmeeres.

Aus der planmäßigen, zwecksuchenden, gymnastischen Körperpflege der Griechen, aus dem raffinierten Badekult der reichen Römer und der völkischen Massenbegeisterung für circensische Kämpfe in allen Ländern des Mittelmeerkreises, aus ihnen zusammengenommen hätte sich sehr wohl etwas unserm Sport recht Verwandtes entwickeln können. Denn „Sport en masse", Volkssport, ist stets ein Ergebnis liberaler Weltanschauung, die mit hoher Kultur kommt.

Der Untergang der Mittelmeerkultur, der soziale und politische Zusammenbruch des Römischen Reiches, vor allem aber der Sieg des Christentums, das zunächst ausgesprochen antiliberal war, machten jede weitere Entwicklung unmöglich. Es wurde ein Faden endgültig zerrissen. Die moderne europäische Sportbewegung knüpft an keine alten Vorbilder an. Nur in der Gymnastik versucht gelegentlich der eine oder andere, meist mit wenig Erfolg, auf klassische Vorbilder zurückzugreifen.

Vor allem — wie gesagt — der Sieg christlicher Weltanschauung war ausschlaggebend. Abgesehen davon, daß die neue, gewaltige, religiöse Bewegung viele Jahrhunderte lang fast alle Energien ganzer Völker in ihren Dienst stellte

und restlos verbrauchte, abgesehen von dieser überragenden Bedeutung religiös-kirchlicher Betätigung, stand und steht die Kirche, vor allem die katholische, keiner Lebensform so fremd und feindlich gegenüber wie dem Sporte. Das ist begreiflich. Es ist kein Vorwurf, daß es so ist, nur die Feststellung einer erklärlichen historisch berechtigten Tatsache.

Es hat im Christentum, in all seinen wechselnden Formen durch die vielen Jahrhunderte hindurch, wahrlich nicht an Kämpfen gegen Kunst und Wissenschaft gefehlt. Mit beiden hat man sich versöhnt oder abgefunden — hat es verstanden, sie sich dienstbar zu machen. Aber auch heute noch führt nur eine schmale Brücke des Verständnisses hinüber in das Land des Sportes.

Sport ist lustbetonte Betätigung des Körpers — Sport setzt einen gepflegten, beachteten, kontrollierten, geliebten Körper voraus. Der Kirche aber ist der Körper das absolut Minderwertige, ein „Gefäß der Sünde", er ist das feindliche Prinzip, das Böse in Reinkultur. Die Seele allein ist wichtig — und höchste Sittlichkeit ist Kasteiung und Unterdrückung aller körperlichen Freuden. Kein wahrer Christ könnte jemals auf den Gedanken kommen, daß es auch ein Ethos der Körperpflege geben könnte ...

Die Kirche züchtete jahrhundertelang geradezu den unhygienischen Menschen, sie züchtet körperliche Unnatur. Alles, was nur im entferntesten nach Geschlechtlichkeit aus-

sieht, ist schon verdächtig. Und fast allen christlichen Konfessionen ist selbst die monogame Ehe immer noch das kleinere (leider nicht ausrottbare) Übel. Ganz unterdrücken läßt sich der Geschlechtstrieb aber nicht, sowenig wie der Sporttrieb. Es bleibt nichts anderes übrig, als gezwungenermaßen Kompromisse zu schließen — für den Sporttrieb fand man einen Auslaß in hübschen Religionskriegen, Kreuzzügen und Heidenschlächtereien um des Glaubens willen...

Das Prinzip der ewigen, individuellen Seele, diese als eigentlicher Grundwert des gesamten Weltalls — das war der Leitgedanke des mittelalterlichen Christentums; ist noch der des heutigen. Der Körper ist etwas ganz erbärmlich Nebensächliches, ist Gegenstand der Verachtung für seinen Besitzer oder Objekt sadistisch-perverser Quälereien beim Nebenmenschen, der anderer Ansicht und andern Glaubens war.

„Selig sind, die reinen Herzens sind..." Die Reinheit und Pflege des Körpers aber ist beinahe verwerflich. Selbstverständlich: eine gepflegte Unsauberkeit ist — man hatte es wohl erkannt — das beste Mittel für eine reinliche Trennung der Geschlechter. Ein einfaches Mittel gegen Unmoral! Eine Folge dieser Einstellung aber war das Entstehen des Minnedienstes, einer verschrobenen metaphysischen Erotik — die die seltsamsten, bald „sportlich" betriebenen Formen annahm.

Körperpflege, körperliche Lust, körperliche Liebe, kör-

perliche Betätigung um ihrer selbst willen (und das ist Sport!) sind der Kirche ein Greuel, sie sind Sünde und Werke des Teufels.

Kann es uns wundern, daß wir den Sport als Lebensform der Masse, daß wir seine Entwicklung ins Riesenhafte erst in dem Augenblick erleben, in dem die Massen innerlich — wenn auch vielleicht noch nicht formell äußerlich — die christliche Weltanschauung überwunden hatten? Kann es uns wundern, daß der Sport, der Massensport, dem Werden sozialer Demokratien folgt?

Sport als Denkbild

Jeder einzelne Mensch ist bei allen seinen Handlungen und Gedanken dem Sporte — wie natürlich jedem Begriffe überhaupt — gegenüber ein klein wenig anders als jeder andere eingestellt. Jeder einzelne auch hat die eine oder andere „Stelle", wo er im Sporte unsportlich und beim Nichtsport, bei der Arbeit, in der Politik, sportlich handelt. Jeder hat andere Stellen. Jeder wird also irgendwie seinen ureigenen Individualsport treiben, nach eigenen seelischen Regeln. Und am Ende aller Enden wird dieser Individualsport eines jeden wieder mitbedingt und geformt (modifiziert, um wissenschaftlich zu reden) von den andern mit ihm Sporttreibenden, denn jede Sporthandlung spielt sich ab „zwischen den Menschen".

Was ist nun so betrachtet „Sport"?

Ein Urteil ist ein Empfindungsbekenntnis und ein geistiger Schluß. Beide hängen ab von unsern Sinneseindrücken, die wiederum bedingt sind von der Richtigkeit und Schärfe unserer Erinnerungsbilder, die wir zum Vergleichen und Bilden brauchen. Daher muß alles, was aus der Gedankenwelt entspringt, jedes „Abstraktum", und so auch die Idee „Sport" notwendigerweise etwas Schwankendes, Verschwommenes und Wechselndes sein. Um so mehr, weil wir nur in Worten denken und uns ausdrücken. Und Worte geben ursprünglich, und auch heute noch der Hauptsache nach, Gefühle wieder. In Verbindung gebracht mit andern Worten, Gefühlen, Begriffen, wird die Unklarheit meist nur verdoppelt.

„Sport" zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen, ist ein reizvolles Unternehmen — nur wollen wir uns darüber klar sein, daß eine schließlich gewonnene Erkenntnis so gleichgültig ist wie vielleicht die Beantwortung der Frage, ob man Spargel mit der Hand essen darf oder nicht. Wer so fragt, der meint doch bloß, ob er, sein Kreis, seine Kaste dies darf. Denn jeder fühlt sich, wenn nicht als Mittelpunkt, so doch als wichtigen, zum mindesten als beachteten Teil eines Kreises, in dem „man" so oder so ißt und nicht anders essen darf.

Jeder steht auch so in einem Kreise, wo „Sport" eine bestimmte Bedeutung hat, ein bestimmter Begriff ist und

nichts anderes sein kann. Und daneben stehen wir oft, zeitlich und örtlich, in einem andern „Kreis", in einer andern Gemeinschaft, wo andere Essensregeln gelten, wo man sich anders kleidet, kleiden darf, kleiden muß ... in einem ganz andern Kreis, wo „Sport" etwas grundlegend anderes bedeutet.

Wir alle treiben den Sport unseres Kreises nach ganz bestimmten Anschauungen, nach einer festen Sitte — und morgen oder übermorgen können wir, ja sind wir gezwungen, in einem andern Lande, in einer andern Gemeinschaft eine andere Art Sport zu treiben, für den ganz andere Normen des Anstandes, der Sitte, der Ritterlichkeit, des fairen Verhaltens gelten, Vorschriften, die wir alsbald als „sportlich" anerkennen.

Es gibt eben keinen Sport als Ding an sich.

Es gibt eben tatsächlich nur sportliche Handlungen des Einzelmenschen. Und viele ähnliche fassen wir zusammen mit dem Ausdruck und der „Idee" einer bestimmten Sportart, um die Möglichkeit zu haben, uns darüber zu verständigen und darüber zu reden.

Sport ist ein Abstraktum — ein gedachter zusammenfassender Strom, in dem die Bäche der Sportarten münden, die selbst wiederum bestehen aus den ungezählten Rinnsalen der einzelnen Sporthandlungen.

Schwankend ist die Zahl der Zuflüsse und die Art und Menge ihrer Wasser. Vieles kann in den Strom geleitet

werden, was natürlich und sich selbst überlassen einen ganz andern Weg einschlüge. Mancher Bach versiegt — manch anderer entspringt plötzlich in einer Wüste, wo es keiner je gedacht.

Schwankend und stets wechselnd ist daher die Mächtigkeit und der Inhalt, die Kraft und die Wirkung des Sportstromes. Schwankend und nie zu fassen ist der Begriff des „Sportes" — verschieden von Volk zu Volk, von heut zu morgen, von Mensch zu Mensch. Hier aber liegt auch der Reiz. Gelänge es, den Strom zum Kanal in gleichdimensionierten Röhren zu gestalten — er wäre kein Strom mehr, sondern eine Kanalisation, eine Freude dem Hygieniker und ein Abscheu allen andern.

Sport: Umfang des Wortes

„Sport": Das Wort kam uns aus England. So sehr lange ist das noch nicht her. Die Sache ist uralt; sie war bekannt und wurde getrieben, längst bevor es eine englische Sprache gab. Sie wurde bei allen Völkern und in allen Landen getrieben, seit der Mensch zum „Menschen" wurde, sagen wir einmal: seitdem er „sozial" wurde. Darum kann auch das echte Kind keinen Sport treiben, denn das Kind ist das unsozialste aller Tiere.

Englisch aber war die Einsicht der Wichtigkeit des

Sportes, und englisch ist der Ernst, mit dem er ausgeübt wird...

In England wie bei uns aber, und in andern Ländern auch, hat die soziale Entwicklung der letzten Jahrzehnte in den Massen des Volkes das Bedürfnis und den Willen gebracht, es den Großen und Reichen gleichzutun — zum mindesten die Berechtigung zum Gleichtun oder Nachäffen zu erringen.

Und folgerichtig geht aus diesem Bestreben die Notwendigkeit hervor, den „Sport" für neue Kreise zu entdecken — die ihn schon lange hatten, aber anders nannten... Nun plötzlich heißt alles Sport, was früher nur Spiel oder Zeitvertreib genannt wurde. Gott sei Dank! Es ist doch ein Unterschied, Herrschaften, ob ich wandere oder „den Wandersport betreibe"...

Fishing, Shooting, Hunting — also das Angeln (und zwar der Hauptsache nach von Forellen und Lachsen, und auch diese nur mit der künstlichen Fliege), die Jagd mit Büchse und Flinte und die Hetzjagd zu Pferde, sie waren bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts die Hauptvergnügungen der besitzenden englischen Oberschicht. Diese drei nannte man „Sport" — und alles andere war entweder „game", also Spiel, oder „pastime", also „Zeitvertreib".

Jede dieser Belustigungen wurde nach bestimmten Gesetzen betrieben (wie übrigens auch bei uns in ähnlicher Weise, ich erinnere nur an die „weidmännische" Jagd)

und züchtete somit eine bestimmte Geistesrichtung. Und ebendiese geistige Einstellung zusammen mit dem Merkmal der Leidenschaft machen den Menschen zum „Sportsmann". Und darum ist der Wilderer zum Beispiel kein Sportsmann, nicht weil er die geschriebenen Gesetze verletzt, sondern weil er sich gegen die ungeschriebenen des Sportes vergeht.

Sind aber sportliches Denken und Fühlen einmal entstanden, dann kann jedes — aber wirklich auch jedes — Tun sportlich betrieben werden.

Wie sehr dies vom Volke erfaßt und verstanden worden ist, das verrät uns am feinsten die Sprache. Sie verkuppelt den Begriff des Sporttuns ohne weiteres mit andern Tätigkeiten und Liebhabereien. Um nur einen Fall herauszugreifen: Bei uns spricht man von einem „Schürzenjäger" — das Englische kennt den „Ladykiller". Das Wild erjagen und töten (oder töten können), den Fisch fangen, das Huhn schießen, den Hirsch bis zur Ermattung hetzen, das ist der Ausdruck der abgeschlossenen Sportleistung, ist sein Ziel. Das Ziel, das immer von neuem lockt.

Darum ist der „Schürzenjäger" und „Frauentöter" der Mann, der die Liebe sportlich betreibt, nicht um der Befriedigung, sondern um des Opfers willen. Man verwechsle ihn nicht mit Don Juan oder Casanova! Beide sind die echten Liebhaber, die wahren Amourösen unter den Männern, sie sind mit all ihrem Empfinden beim Weibe und

nur bei ihm als Weib und nicht als Beute. Und stets sind sie überzeugt, nun endlich die einzige und letzte gefunden zu haben. Der Schürzenjäger und Ladykiller aber sammelt Opfer. Daß sie erotisch und sexuell nebenbei stark in Mitleidenschaft gezogen werden, ist eine Sache für sich.

Es gibt kein menschliches Tun, das nicht irgendwie sportlich betrieben werden könnte und damit auch zum Sport wird — und es gibt keinen Sport, der nicht nebenbei irgendwie einen Zweck verfolgt und damit zum Nichtsport wird und sich selbst verneint.

Es gibt eben kein Tun, keinen Weg, der nicht einen Umweg gestattete. Im Suchen der nötigen wie der unnötigen Schwierigkeit liegt ein Wesensgedanke des Sportes.

Nirgends wohl ist dies deutlicher erkennbar als im Alpinismus, der vielfach ein Suchen des „unsinnigsten" Weges ist, oder beim Angeln mit der künstlichen Fliege, die eine wesentliche Erschwerung bedeutet.

Der Sport wird um des „Weges", um des gefahrvollen, schwierigen Weges willen betrieben — nicht des Zieles wegen. „Der Weg ist das Ziel."

Sport: Begriff und Wesen

Wesen des Sportes ist die unmittelbare Sinnlosigkeit, die Zwecklosigkeit des Tuns an sich. Fast jeder, der einmal fischte, sportlich fischte in einem wilden Strom, wird diesem Sporte vor allen andern die Krone reichen. Gibt

es etwas Sinnloseres als Fische mit einer künstlichen Fliege zu fangen, wenn man mit anderm Gerät und anderm Köder ihrer mehr und leichter fangen kann? Im Tun um des Tuns willen liegt der Reiz! „Der Weg ist das Ziel."

Daß immer und stets aus diesem Tun mittelbar und später ein Nutzen für den einzelnen und die Gesamtheit entspringt oder zum mindesten entspringen könnte, das ist eine Sache für sich. Vielleicht mag man dies erfreulich nennen. Vielleicht erblickt der eine oder andere darin eine Art sittlicher Rechtfertigung — das sind Erwägungen, die später kommen: Sport wird ausgeübt, „weil es uns freut".

Sportlicher Geistesrichtung entspringt der Wunsch, schneller zu fahren als ein anderer — und die Folge ist die Verbesserung des Kraftwagens. Sportlicher Wunsch ist es, höher, weiter und länger zu fliegen, als je noch ein Mensch getan — die Folge ist die Entwicklung des Flugzeuges.

Sportfreude treibt den Kletterer auf den letzten unbestiegenen Berg, in die letzte menschenlose Einöde — die Folge ist die Eroberung der Erde. Sportlich der Wunsch, das schnellste Pferd zu besitzen — Folge die Züchtung einer hochwertigen Rasse. Sportlich die Genugtuung, den Gegner im Denkspiel zu besiegen, und die Folge ist die Theorie der Schacheröffnungen.

Sportlich ist der Stolz, der besten Fußballmannschaft seiner Stadt, seines Landes anzugehören, sportlich der Stolz auf diese Mannschaft und die hingebende Begeisterung,

mit der ihr jeder freie Sonntag als Zuschauer gewidmet wird — die Folge ein erfreuliches hygienisches Plus, weil Zehntausende spielen, weil Hunderttausende lange Stunden im Freien sind, statt in einer Wirtschaft zu sitzen und Alkohol zu trinken.

Sportlich könnte man die Organisation um der Organisation willen nennen, den Rekord der Organisation ... die Folge eine Verbesserung der Arbeitsweise und eine erhöhte Produktion. Sportlicher Standpunkt schließlich ist der Fleiß um des Fleißes willen. Was ich damit meine, mag ein Zitat aus Clementine Helms Buch „Backfischchens Leiden und Freuden" begreiflich machen: „Ein Mädchen darf nie untätig sein. Ein braves Mädchen trennt eher den Saum seines Taschentuches auf und näht ihn wieder zusammen, als daß es müßig bliebe" ... die Folge eine emsige Hausfrau und erträglich saubere Kinder.

Sport werden kann die Wohltätigkeit als lustbetonter Ausfluß eines an sich sinnlosen Betätigungsdranges ... die Folge eine großartige Fürsorge und vielleicht die Heilsarmee. Zum Sport werden kann die „Manie" des Rosenkranzbetens, sie kann zum Rekordbeten werden ... die Folge: die glückliche Zuversicht, entsprungen aus Selbstsuggestion.

Sportlich kann das Denken betrieben werden, eine tiefe Befriedigung schaffende Geistesbeschäftigung ... die Folge ein Fortschritt der Erkenntnis.

„Sportlich" ist alles, was an sich sinnlos ist und dennoch aus Freude am Tun getan wird. „Sport" heißen wir es, sobald dieses Tun auch den Körper in Bewegung setzt. Die Folge ist stets ein „Fortschritt", ein Gewinn der Menschheit als Ganzes. Denn die Folge jedes Tuns ist ein Anreiz und ein Zwang zu Arbeit auf tausend neuen Gebieten.

Sportlich ist die sinnlose, freudenvolle Betätigung aus Kraftüberschuß ... ihre Folge ist lustlose aber zweckvolle Arbeit aus Zwang.

Wesen des Sportes ist die unmittelbare Sinnlosigkeit der Kraftvergeudung. Erfaßt hatte es die junge Dame, die, einem Polospiel zusehend, gelangweilt ausrief: „Mein Gott, warum steigt nicht endlich einer ab und hebt das runde Dings da auf." Sie kannte die Regeln des Spieles nicht, die Schönheit des Sportbildes sagte ihr nichts, ihr Liebhaber war nicht unter den Reitern ... was blieb für sie übrig? Ein uninteressantes und sinnloses Geschehen. Das ist Sport ... mit einem Worte: Luxus.

Es ist der Verderb eines jeden Sportes, wenn dieses Prinzip durchbrochen wird. Sobald ein Zweck erreicht werden soll, hört der Sport auf. „Sport um eines Zweckes willen" ist ein Widerspruch in sich ... oder war es wenigstens bis zur weiteren, heutigen Dehnung des Begriffes. Ganz gleich, was immer dieser Zweck sein möge: Preise oder Geld zu gewinnen, Ruhm oder nur Beachtung zu er-

langen, seinem Verein oder seinem Lande zu dienen, andern die Zeit zu vertreiben oder sich selbst zu ertüchtigen. Alsobald beginnt der Betrieb des Sportes. Der Trieb, der heilige und natürliche, wird zum Diener des peitschenschwingenden Herrn Betrieb, der Gastfreund wird zum Hotelier, die Gastfreundschaft zum Gewerbe, der Sportsmann zum Sportbetreibenden, der Sport zur Arbeit...

Arbeit ist gewiß keine Schande, aber sie ist ein Muß, ein Zwang, der das Leben möglich macht — das Leben ist aber kein Zwang, um zu arbeiten. Glücklich die wenigen, die es verstehen, die Arbeit sportlich zu betreiben, aus der Arbeit ihren Sport zu machen, das heißt: aus überschüssiger Lebenskraft sich der Höchstleistung über das Geforderte und Notwendige hinaus zu erfreuen. Wo dies gelingt, da wird es nicht lange dauern, bis der „Sport der Arbeit" propagiert wird, bis die sportlich-geistige Freude an der Arbeit wieder in den Dienst ebendieser Arbeit, des Betriebes, gestellt wird.

Die Spirale kehrt zurück, sie zieht weiter und verliert sich im Unendlichen. Und letzten Endes entscheidet nur noch die Sprache, die lebende und schöpferische Sprache, was nun eigentlich Sport sei und was nicht. Es bleibt die Form des Wortes, das Gefäß; aber ständig wechselt sein Inhalt.

Bedeutung und Bewertung

Sport zu treiben, Sport irgendwelcher Art, ist heute die große „Mode". Weit mehr noch: Die Begeisterung für Sport, die starke geistige Beschäftigung mit allem, was sich Sport nennt oder nur irgend darunter verstanden werden kann, sind ein auffallendes Zeichen unserer Zeit. Sport, aktiv ausgeübt, Sport, passiv erlebt und genossen, sind Mode. Und wenn wir das Wort „Mode" hier gebrauchen, so denken wir an das Befolgen einer gewissen Lebenslinie — nicht weil diese nun unserm innersten Erleben gleichgerichtet ist, sondern nur weil sie ein gegebener Weg ist mit dem suggestiven Zwang jedes Weges für den Mittelmäßigen an Gefühl und Tatkraft; ein Weg, der beschritten wird, weil ihn andere gehen, und der so einen Strom gleichgerichteter Bewegung zeugt, der sich ständig verbreitert und an Kraft gewinnt.

Beschäftigung mit Sport, sei es körperlich ausübend, sei es gefühlsmäßig erlebend, ist für eine große Mehrzahl der sogenannt kultivierten Menschheit ein Teil ihres Lebensinhaltes geworden. Bei erklecklich vielen hat der Sport und das Vergnügen, das er schafft, künstlerische Genüsse aller Art ersetzt und verdrängt. Und solches geschah, obwohl manchen der Sport nicht einmal ein triebhafter Zwang ist.

Es konnte nur geschehen, weil großen Schichten ein beliebiges „Interesse" so wertvoll und so lieb ist wie das andere, weil breite Schichten einen künstlerischen Genuß gar nicht vermissen — aus dem höchst einfachen und einleuchtenden Grunde, weil es für sie innerlich empfundene und genossene, sagen wir lebensnotwendige, Kunst und Kunstwerke nie gegeben hat.

Fraglich ist auch, inwiefern es heute für die Massen in Tat und Wahrheit und innerlich ein Sporterleben gibt. Denn nichts ist alltäglicher, als daß an Gefühle geglaubt wird, die recht eigentlich nicht vorhanden sind. Die Mehrzahl aller Menschen wird kaum die Aufrichtigkeit sich selbst und andern gegenüber aufbringen, um sich darüber klar zu werden, was eigenes, das heißt aus eigenem Wesen entstandenes Gefühl ist, was tiefstes Bedürfnis ihrer Seele ist — und was nur nachempfunden, nachgeahmt, nachgemacht ist. Begeisterung, Haß, Liebe und Abscheu, unser ganzes inneres Leben, sie täuschen uns genau so, wie die Wahrnehmungen der äußeren Welt uns täuschen. Das meiste, was wir zu empfinden glauben, ist reinste Einbildung — es stammt nicht aus uns, wir wurden nur von außen her davon angesteckt — wir schwingen nur mit, wenn ein Ton uns trifft. Wer ist imstande, zu unterscheiden, was wirklich aus ihm selbst stammt, und was von außen kommend ihn mitriß, mitschwingen machte?

Auf allen Gebieten, wo zur Bildung eines Urteils, wo

zur Geburt eines Gefühls erarbeitete Kenntnis oder angeborene Fähigkeit nötig sind, überall dort bedienen sich die meisten übernommener Anschauungen, geborgter Überzeugungen, entlehnter Gedanken. Ist es nötig, auf Kunst und Religion als Beispiele zu verweisen?

Gewiß, es gab Zeiten, in denen der große Religionsmann Wirklichkeit war und lebte. Sobald die Masse ihn witterte, erhob sich auch schon ihre Seele, und sie folgte ihm in Ekstase nach. Hört die Bildungsplebs, daß ein Dichter ein großer Dichter sei, so flammt auch schon ihre Begeisterung auf. Denn die öffentliche Meinung ist ein Ergebnis suggestiver Ansteckung, und sie wächst doppelt schnell mit dem von ihr erzeugten Lärm ...

So kann es „modern" sein, in Kunst oder Religion zu machen. Dann fühlen alle und jeder das metaphysische Bedürfnis der Menschheit und ihre künstlerische Sehnsucht und Verzückung in der Brust. Und jahrhundertelang ist die Zeitseele eingestellt auf Religion oder Kunst. Und dann tritt, oft plötzlich, ein Haltungswechsel ein, und eine andere menschliche Lebensäußerung wird in den Vordergrund der Beachtung geschoben, wird in die vorderste und sichtbarste Ebene des Denkens und Fühlens gerückt. Womit natürlich nichts, aber auch schon gar nichts bewiesen ist für Wert oder Unwert — weder des zeitweise Zurückgeschobenen noch des augenblicklich Vorgerückten ... womit nur etwas ausgesagt wird über die Gefühlsintensität des

zeitgenössischen Empfindens für gerade diesen, seinen Lieblingsgegenstand.

Wir alle fühlen wohl heute die starke Einengung unserer künstlerischen Erlebnismöglichkeiten (immer vom Durchschnitt gesprochen!), die im auffallenden Gegensatz steht zur maßlosen Erweiterung des künstlerischen Fühlfeldes vor anderthalb Jahrhunderten, oder des religiösen im frühen Mittelalter.

Wir alle spüren die phantastisch schnelle und fast unbegreifliche Vergrößerung unseres sportlichen Erlebens, und wir fühlen die wachsende Bedeutung des Körpers als Gegenspieler des Geistes und der Seele für die kommende Zeit.

Ist es eine Bedeutung des Sportes und eine Intensität seines Erlebens, die der Kulturhistoriker späterer Jahrhunderte lächelnd verurteilen wird? Die ihm unbegreiflich und unverständlich sein werden, wenn er einmal die Bilanz unserer Tage zieht? Wer kann es wissen! Jedenfalls ist der Sport eine mehr als nur beachtenswerte Erscheinung. Aber es könnte vielleicht sein, daß wir dem Sporte das Beste nehmen durch eine maßlos übertriebene Beachtung...

Jede Landschaft verliert an Reiz, sobald wir beginnen, sie ästhetisch zu zergliedern. Nie wird eine Landschaft so genossen, als wenn wir in ihr kämpfen, leben, lieben und hassen. Auch Malerei und Musik haben ihren größeren Wert als Hintergrund unseres Lebens, sie sind eigentlich überhaupt

nur wertvoll als „Szenerie" des Daseins. Sie sterben, wenn sie artistisch, als l'art pour l'art, betrieben werden, sobald sie akademisch werden, sobald sie zum Lehrfach erhoben in den Vordergrund gestellt werden. Schweigen wir von der Religion — über sie ließen sich in dieser Beziehung Bücher schreiben.

Dem Sport unserer Zeit wird, ja muß es ähnlich ergehen. Er hat seine Bedeutung als Hintergrund und Untergrund des Lebens. Heben wir ihn darüber hinaus, so behält er vielleicht seinen Namen, aber seinem inneren Wesen nach hört er auf zu sein, was er war.

Glücklicherweise ist es nicht möglich, eine Äußerung des Lebens mit überragender Aufmerksamkeit zu betrachten, ohne dafür andere in das Gebiet der Unbeachtetheit zu verweisen.

Mit den Dingen aber verdrängen wir auch unsere Gefühle für sie. Verdrängte Gefühle regen und rächen sich; im Dasein des einzelnen wie in dem der Völker. Sie erstehen im Unterbewußten, sie kämpfen in der Seele eben um die Seele — bis sie diese Seele wieder erobert und sich den Platz in der vordersten Ebene wieder erkämpft haben... für wie lange?

Auch hier herrscht ein Gesetz ewiger rhythmischer Wiederkehr.

Sport: Trieb und Form

Sport ist ein Trieb und eine Form — entspringt einem zwingenden Bedürfnis und äußert sich in sichtbarer Erscheinung. Trieb und Form werden oft zusammengeworfen, werden oft verwechselt, sind aber sehr Verschiedenes. Die Formen des Sportes, die wir kennen, sind sicher nicht die einzigen, die möglich sind — der Trieb zum Sport ist ein allgemeines unveränderliches menschliches Bedürfnis. Der Sport, oder, um bei unserer Unterscheidung zu bleiben, der „Spieltrieb des Erwachsenen", ist unausrottbar, wie der Trieb der Selbsterhaltung, wie die Sehnsucht, sich fortzupflanzen, wie das metaphysische Bedürfnis des Menschen. Der Sporttrieb bleibt — seine Formen wechseln. Neue Sporte werden geschaffen und bisher gepflegte verschwinden. Nur die Götter mögen wissen, was wir alles an „Sport" noch erleben und erfinden werden, welch merkwürdige Formen der Sport annehmen wird. Denn die Form, sei es die der Kunst, des Sportes oder sonst ein Ausdruck des Lebens, richtet sich nicht nach Regeln — mögen diese auch zeitweise noch so starr sein.

Es gibt ein unendlich Mannigfaltiges an Äußerungen des Sporttriebes. Die Formen wechseln, sind verschieden in Europa, Afrika oder Asien, sind verschieden von Zeit zu

Zeit und von Volk zu Volk. Eine Geschichte des Sportes könnte sie einteilen, in Ordnung bringen, benennen und besprechen ...

Die Form des Sportes, wie reizvoll auch immer, ist aber nur das tote Endergebnis, die starre Hülle des Lebens, das sie erzeugte und notwendig brauchte. Es ist nur die Haut der Schlange, nur ein Beweis für das Dasein des Tieres. Die Schlange selbst, die ist das Wesentliche. Sie lebt und wächst und bleibt sie selbst. Aber je nach ihrem Alter und ihrer Umgebung legt sie sich von Zeit zu Zeit eine neue Haut zu und läßt eine alte und abgestreifte Haut zurück.

So tun es die Triebe der Menschen. Der Glaubenstrieb erzeugt stets wieder eine neue Religion; wir haben ihrer schon eine ganz nette Sammlung. Der Wissenstrieb beschert uns immer wieder mit einem neuen Wissen; der Bewegungstrieb läßt uns einen neuen Sport erfinden. Es gab glückliche Zeiten, in denen eine naive Menschheit sich jeweils nur um das letzte Produkt ihrer Triebe kümmerte. Wir Modernen entdeckten den historischen Sinn und die geschichtliche Verpflichtung, die uns zwingen, uns abzugeben mit allem, was gewesen, bis es uns zum Ekel wurde.

Der Trieb zu glauben, zu wissen, sich zu bewegen schlummert in jedem Kinde und in jedem kindlichen Volke. Und eines Tages ersteht ein Mensch, der ganz auf Religion eingestellt ist, der ganz eingestellt ist auf die mystische

Vereinigung mit der Natur, auf die Versöhnung zwischen „Außermenschlich" und Mensch — oder es kommt ein anderer, der ganz auf Sport eingestellt ist, das heißt auf die Betätigung seiner Kraft in nutzlosem Spiel. Das ist einmal das religiöse und andererseits das Sportgenie. Die starke Persönlichkeit wird suggestiv, und alsbald finden sich „Schüler", und eine „Bewegung" hat sich entwickelt. Und die Schüler reden ein Unendliches darüber, wie der Gründer „ihrer" Bewegung war, was er tat und was er sagte, und was er wohl meinte, und tun und sagen würde, wenn er noch lebte. In der Religion erwuchs uns daraus eine ungeheure Literatur — fast hat es den Anschein, als bekämen wir im Sport auch eine.

Das Genie ist ein Ausdruck des immanenten Triebes — die Schüler sind die Stifter der Form, der Regel, der Gottesdienstregel und der Spielregel.

Es folgen die Priester, die orthodox darüber wachen, daß die unter ihren Händen erstarrende Regel eingehalten wird. Sie sind phantasielos, fanatisch und kleinlich. Ihr Leitsatz lautet: Wer nicht glaubt wie wir, wer gegen die Spielregel verstößt, der wird verbrannt, geprügelt, ausgestoßen, lächerlich gemacht... Das ist das Stadium der „Kirche" und des organisierten Sportes — des Sportbetriebes und des Glaubensbetriebes. Starr ist die Form. Starr ist die Kirche, starr ist das Gesetz. Aber wiederum eines Tages kommt einer, dem die Form zu eng und allzu

starr. Die Kirche ist ihm zu klein und die Spielregel zu sinnlos. Die Schlange muß sich häuten oder sie erstickt. Da der Trieb aber unsterblich ist, so legt sich die Triebschlange eine neue Haut zu.

Ein „Prophet" erstand oder der Erfinder eines neuen Sportes. Selten nur geschieht es, daß er sich mit den Bonzen des alten Glaubens oder des alten Sportes verträgt... wenn er auch nach seinem Tode gerne als Prunkgestalt im geschichtlichen Rückblick und in der Prozession mitgeführt wird.

Unter all diesen Kämpfen, diesen Änderungen, Formen, Erhabenheiten und Lächerlichkeiten, all diesen Freuden und Schmerzen, Verzückungen, Verzweiflungen, Hoffnungen und Enttäuschungen schlummern als treibende Kräfte die Triebe: das metaphysische Bedürfnis, das Wollen um Wissen und Erkenntnis, die Sucht, sich im Spiele auszutoben.

Wir sehen die geformten Blasen an der Oberfläche des Geschehens. Wir wissen, daß auch aller Sport nur die Folge eines „Triebes" ist. Wer aber sagt uns, was ein Trieb sei? Hier ergeht es uns nicht anders wie auch sonst. Wo immer wir schürfen im Schacht der Erkenntnis — das letzte, was wir finden, ist „ein Wort".

Sport: Inhalt des Begriffes

Viele von denen, die über Sport schreiben oder ihn kritisch beleuchten, verwechseln gar zu gerne das geschichtliche Bild mit dem Darstellen der Wirklichkeit.

Freilich wird eine Beschreibung des Sportes, wie wir ihn in unserer Zeit treiben, immer zurückgreifen müssen auf die geschichtliche Entwicklung, um zu einem verständlichen Bilde zu kommen. Aber nur aus der Geschichte allein läßt sich Sport nicht begreifen.

Es läßt sich wohl nicht gut darüber streiten, ob heute „Sport getrieben wird" — das ist uns gar zu selbstverständlich. Aber dieser Sport ist wesentlich anders denn alles, was vor zweitausend, vor zweihundert, ja vor zwanzig Jahren noch so hieß. Vieles, was im Mittelalter den Begriff des Wortes Sport ausmachte, ist uns heute fremd und unverständlich geworden — vieles davon würde der Mann aus dem Volke, der sportlich eingestellte Arbeiter, überhaupt nicht als Sport anerkennen.

Um nur zwei Beispiele zu bringen: Was würde man heute sagen zum Vogelfang mit dem Netz am Vogelherd, und was zur Jagd mit dem abgerichteten Falken? Der „Gebildete", das heißt der Wissende, weiß, daß beide einst Sporte waren; darum wird er diese Vergnügungen vielleicht auch heute noch als Sporte anerkennen. Der „Ungebildete" aber, dem man erklären muß, was Vogelherd und

Reiherbeize seien, wird kaum je auf den Gedanken kommen, sie unter Sport einzureihen.

Kein Wunschbild eines deutschen Arbeiters hat irgend innere Verwandtschaft mit diesen ritterlich-sportlichen Jagdlüsten. Was damals anerkannter Sport war, ist der heutigen Mehrzahl bestenfalls eine geschichtliche Merkwürdigkeit.

Auch andere Sporte sind untergegangen, haben die Zeit, aus der sie entstanden, nicht überleben können. Man ließe sie vielleicht heute noch als Sport gelten; aber es ist fraglich. Buhurd und Turnier (eine blasse Erinnerung daran lebt heute noch in unsern Tennis-„Turnieren"!) sind uns wohl noch verständlich — Stiergefecht und Hahnenkampf sind es schon bedeutend weniger. Und in vielen Teilen der bewohnten Erde waren und sind sie es, die die miterlebende sportliche Leidenschaft aufs höchste steigern, bis zur Siedehitze bringen.

In unserer, auf das Real-Nützliche eingestellten Welt ist der Sport mit dem Begriff der „Ertüchtigung" eng gekuppelt — zur Zeit wenigstens. Das ist nicht immer so gewesen und wird auch nicht immer so bleiben. Ein hübsches Beispiel für das eben Gesagte bietet uns der Reitsport. Zweifellos ist Reiten doch Sport. Für eine ganze Literatur, für eine ganze wenn auch kleine Kaste und für eine Anzahl von Zeitungen ist es überhaupt „der" Sport. Und doch: mit der Ertüchtigung des Menschen hat es wenig zu tun. Dem Menschen ist es reines Vergnügen, das Pferd freilich wird vielleicht

ertüchtigt, wenn auch nur rassenbiologisch, da es im Einzelfalle oft genug zuschanden geritten wird. Einerseits ist Reiten also „Noch-Sport" — andererseits schon der Übergang zum „Auch-Sport" des Hunde-, Tauben- und Kaninchenzüchtens. Ich bitte mich nicht mißzuverstehen: Keineswegs will ich das Reiten herabsetzen. Ich halte es immer noch — besonders in der Form des freien Jagdreitens — für eine der allersportlichsten Vergnügungen. Der Reiter ist der Ritter, der Sportsmann im ursprünglichsten Sinne des Wortes, oder er war es jedenfalls sehr lange Zeit.

Der Reiter von heute, der Reiteroffizier im besonderen, um einmal bei deutschen Verhältnissen zu bleiben, wird, wenn auch vielleicht ein bißchen widerwillig, „contre cœur", den Leichtathletiker wohl noch als Sportsmann anerkennen.

Der fußballspielende und radfahrende Arbeiter aber, wie er Sport versteht, wird sehr viel weniger geneigt sein, irgendeinen Menschen auf Pferderücken als Sportsmann ernst zu nehmen.

Man könnte ja nun sagen: Das ist seine Sache. Gewiß ist es das. Es ist uns aber auch ein Beweis, wie der Begriff Sport sich verschiebt, wie er Neues auf seinen tragfähigen Rücken nimmt und Altes abwirft — um hübsch im Bilde zu bleiben.

Von der sozialen Entwicklung, die ausschlaggebend ist

für das Werden der Sprache, wird es abhängen, ob nach zwei Jahrhunderten bei uns Reiten noch ein Sport sein wird — wenn bei uns in zweihundert Jahren überhaupt noch geritten wird.

Was ist „sportlich"?

Was ist Sport — und was ist kein Sport mehr? Oder um deutlicher zu fragen: Was ist noch „sportlich", und was verstößt gegen die Regeln, gegen den Anstand des Sportes, gegen das, was der Engländer „Fairneß" nennt?

Die Antwort scheint zunächst sehr einfach zu sein; alles was nicht ausdrücklich durch anerkannte Sportgesetze verboten ist, das ist erlaubt. Aber es gibt Grenzfälle, wo der Sportler sozusagen allgemein menschliche Taktfehler begeht, die ihm dann als sportlich unfair angerechnet werden. Sportliche Spielgesetze lassen einen gewissen Spielraum; wie weit man sich in diesem Felde den Grenzen nähert oder nähern darf, bleibt dem Gefühl überlassen. Der Kreis des spielerisch Erlaubten deckt sich nicht immer mit dem des menschlich Erlaubten.

Wir wollen über derartige Verfehlungen nicht zu hart urteilen. Denn wir haben nun einmal Spielgesetze, und es ist nur begreiflich, daß besonders charakterlich ungefestigte Jugend sich starr an Gesetze hält, die sie, kurzsichtig, auch für starr hält. Sie kann ja gar nicht einsehen, daß Spiel-

gesetze und Sportregeln Beziehungen sind zwischen den Menschen, wandelbar und relativ — kurz: geschichtlich geworden. Sie sind dem Leben entsprungen, sind selbst Leben. Wehe ihnen, wenn sie starr werden und knöchern verkalken.

Jagen, Fischen, Vogelstellen... und Herr Heinrich am Vogelherd...? Der Sport des Vogelfangens war einmal beliebt und angesehen, heute gilt er bei uns als unsittlich, verwerflich und unfair. In Italien ist er gesetzlich verpönt, gepönt, unter Strafe gestellt. Wer ihn aber ausübt, ist keineswegs verfemt: Bauer, Bürgersmann und Geistlichkeit liegen ihm mit gleicher Begeisterung ob. Wollen wir das sportliche Verfehlung nennen?

Vergleiche machen klar, erklären. Sehn wir einmal zu, was ein Schulmeister sprachlich einen „Fehler" nennt. Bezeichnet er damit das individuelle Sprechen eines Kindes, so hat er recht. Denn der Lehrer will ja nur dem Kinde das beibringen, was er für richtig im Sprachgebrauch der Allgemeinheit hält. Wenn aber schulmeisterliche Weisheit das Sprechen ganzer Gruppen und Volksstämme für fehlerhaft erklärt, so ist das eine lächerliche Anmaßung; und zwar eine, die meist nur ein kurzes Leben hat.

Genau ebenso mit Sport. Wenn ein einzelner sich gegen ein Gesetz vergeht, gegen ein Spielgesetz oder ein Taktgesetz, wenn er aus der Reihe tritt, etwas Neues einführt, so wird dies als unsportlich empfunden. Wenn zum Beispiel

ein einzelner beim Skilauf bergauf Felle benutzt, beim Schwimmen Handschuhe mit Schwimmhäutchen anzieht, beim Ringen sich mit Fett einschmiert, dann ist alles dies zweifellos unsportlich, jedenfalls dann, wenn es ohne Wissen des andern, wenn es heimlich geschieht. Sobald aber eine Gruppe zur Gewohnheit kommt, solche Hilfsmittel zu gebrauchen, so gehören diese eben alsbald zum Sportgerät — und die Regeln des betreffenden Sportes sind entsprechend zu ändern. Oder: wenn die Verteidiger beim Fußballspiel durch Vorlaufen den Gegner immer wieder abseits stellen, dann liegt die Versuchung nahe, dieses Verfahren als unfair zu bezeichnen. Die Spielregel erlaubt es aber. Es wurde allgemeiner Brauch, so zu handeln; es wurde nicht mehr als unfair, sondern nur noch als störend empfunden, und die Folge war, daß man die Spielregel änderte.

Was gezeigt werden sollte, ist, daß auch der Sport sich ändert durch die Initiative des einzelnen, die zum allgemeinen Brauche wird.

Einen neuen „Trick" von vornherein unsportlich zu nennen, ist lächerlich. Es wäre genau so albern, wie die neu gezüchtete Spielart eines Huhnes für fehlerhaft zu erklären. Die neue Spielart in einem Sport ist auch nur eine Weiterbildung, eine Neuzüchtung. Ob sie unfair und unsportlich ist, darüber entscheidet die Entwicklung, die Zahl der Spieler, die sich zu ihr bekehrt. Hier gibt es kein

moralisches Gesetz, hier gilt nur das Recht des Lebens, das sich durchsetzt.

Nicht alles Neue muß naturnotwendig nun auch eine Mißgeburt sein. Nicht jede neue Spielart in einem Sporte ist ein Mißbrauch.

Sport und Sportsmann

Ein „Sportsmann" ist, wer Sport treibt... sollte man meinen. Es stimmt nicht ganz. Es stimmt nicht einmal, daß einer ein Sportsmann ist in dem Augenblick, in dem er einen Sport treibt. Es war einmal so. Der Begriff ist einst so entstanden, weil es einmal eine Zeit gab, in der ganz selbstverständlich die Ausübung eines Sportes nur durch den Sportsmann möglich war — teilweise war das bedingt durch die Art, wie Sport getrieben wurde, teilweise durch die Gesellschaftsschicht, die ihn trieb. Sport und Sportsmann waren Begriffe, die zusammenpaßten wie Hand und Handschuh, wie Degen und Scheide.

Beide Worte, Sport sowohl wie Sportsmann, haben im Laufe der Entwicklung eine Änderung ihres Inhaltes und Umfanges erfahren — aber eine verschieden große. Und heute bedingen sich die Worte nicht mehr so natürlich und vollständig, wie das einst der Fall war.

Zum Sport wurde, nach dem augenblicklichen nachlässigen und schludderigen Sprachgebrauch, unendlich viel

— dabei auch manches Minderwertige, ja vielleicht Verwerfliche. „Sportsmann" hat aber immer noch einen leicht preisenden Beiton — es bezeichnet, eine bestimmte Art Sport zu treiben. Und es gibt genug „Sporttreibende" oder gar „Sportbetreibende", die niemand Sportsleute nennen würde.

Zugegeben sei, daß dies eine sehr feine Unterscheidung ist. Man prüfe aber sein eigenes Gefühl beim Gebrauch des Wortes „Sportsmann". Etwas von Anerkennung und Wertschätzung schwingt darin mit. Sportsmann ist beinahe soviel wie Gentleman; nicht ganz, denn Gentleman ist auch heute noch zum Teil ein gesellschaftlicher Kastenbegriff — wenn auch lange nicht mehr so sehr wie früher.

Sage ich „Sportsmann", so denke ich an die faire, anständige Betätigung eines frei über seine Zeit verfügenden Mannes, der ein körperliches Spiel aus Freude an der Sache selbst treibt — er tut es zum mindesten mit einem kleinen Funken dionysischer Verzücktheit und genialer Phantasie.

Und sage ich „Sport", dann denke ich vielfach (beileibe nicht immer, aber leider oft genug) an ein „Muß", an einen Imperativ, an den Sportzwang für den Schüler, an die kommende Verpflichtung für den Abiturienten, an eine hygienische Notwendigkeit, an eine gesellschaftliche Mode, an die öde Gewohnheit eines erstarrten Lebensrhythmus.

Der Rekrut auf seinem Gaul ist sowenig Sportsmann wie der Führer, der einen unfähigen Touristen auf das

Matterhorn hißt, dieser Tourist selber ist es sowenig wie die bedauernswerte Matrone, die zur Verbesserung ihrer Verdauung im Stadion einer Großstadt Medizinball rollt; sie alle sind es sowenig wie der arme Teufel, der seinen Verein auf einer Auslandreise „repräsentiert" und unter allen Umständen gewinnen muß. Nun wird man vom Soldaten ja nicht behaupten, daß er „Sport" triebe. Im Falle des Führers ist die Sache schon fraglicher. Der auf den Berg gehißte Tourist behauptet bestimmt, Bergsport zu treiben, und die Matrone wie der Vereinsvertreter sind fest überzeugt, daß ihr Tun unter Sport falle. Das tut es auch. Aber sie treiben ihn nicht, sondern er treibt sie und beherrscht ihre Absichten und Hintergedanken — und darum sind sie keine Sportsleute.

Aus dem Manne, der von seinem Vereine geschickt wird, um zu siegen, entwickelt sich naturnotwendig der Berufssportler, der ernst und wissenschaftlich Sportbetreibende, der Sport wie ein Geschäft betreibt, dem alles Spielerische, Phantastische und künstlerisch Freie des Sportspieles fremd ist. Der Professional ist nie ein „Sportsmann" im vollen Umfang des Wortes, aber ebensowenig ist es der Amateur, der den Sport professoral, wissenschaftlich richtig, aber kunstlos und freudlos betreibt. Nicht umsonst spricht man von einigen Spielern als von „Professoren" des Tennis, des Golfs, des Fußballs — denn sie machten das Spiel zur Wissenschaft und zur Arbeit, weil sie innerlich und ihrem

Wesen nach Arbeiter, Proletarier sind, die kein Gefühl haben für das Herrenmäßige, das in jedem Spiele von Erwachsenen steckt.

Es kann im Sport der Proletarier durch ekstatische Besessenheit sich zum Sportsmann und zu Herrengefühlen emporsteigern — und es kann der Sportsmann und Herr durch verstandesgemäße, wissenschaftlich arbeitende, zweckbetonte Methoden zum Proletarier werden. Auch hier wieder zeigt sich der Ausgleich und die immanente Gerechtigkeit, die lächelnde Ironie, die in jedem menschlichen Tun liegt.

„Auch-Sport"

(Suzanne Lenglen in St. Moritz)

Die „Weltmeisterin" hatte den richtigen Weg gefunden, um von der Turnierbühne abzutreten, ohne geschlagen worden zu sein und ohne auf ihre Tennisvorstellungen verzichten zu müssen — sie wurde Berufsspielerin. Und als solche fand sie auch allsogleich den goldgepflasterten Weg zum Dorado aller Berufssportleute, nach St. Moritz. In einer Woche erlebten wir dort die berühmteste Tennisspielerin der Welt und ihren „größten Tänzer", einen Herrn aus Neuyork. Beide sind es wert, gesehen zu werden, und sind keine Enttäuschung — sie haben es gemeinsam, daß sie außerhalb ihres Berufes nicht eben restlos erfreulich wirken. Suzanne Lenglens Ruhm ist wirklich berechtigt.

Ich sehe ganz davon ab, ob sie nun tatsächlich „die beste Spielerin" ist. Ich möchte es sogar im sportlichen Sinne bezweifeln. In vierzig Turnieren würde sie höchstens fünfmal gewinnen. Denn sie ist körperlich keinen Dauerleistungen mehr gewachsen. Sie trägt die Züge einer Herzkranken. Und ihre Nerven sind berüchtigt... Die „beste" Spielerin aber ist doch sicherlich die, die im Durchschnitt die meisten Siege erringt. Dafür aber ist Suzanne die Frau der restlos vollendeten Technik und der besten Taktik des Tennis, die die Welt bisher gesehen hat. Das ist nicht zu bestreiten. Sie „kann" — wenigstens zeitweise — fabelhaft viel. Und es ist restloser Genuß, diese Frau spielen zu sehen. Sie verdient ein hübsches Stück Geld damit, daß sie den Zuschauern diesen Genuß bietet — es war für St. Moritz eine recht teure Reklame, die Göttliche kommen zu lassen. Man hat es dann aber glänzend verstanden, die Welt wissen zu lassen, daß sie da war. Fünfspänniger Wagen am Bahnhof, Orchideensträuße, Empfang in der Hotelhalle und Nationalhymne — man wußte, was man einer Weltmeisterin und seinem Renommee schuldig ist. Es war aber nicht nett, daß der Star am ersten Tag nicht auftrat und viele Hunderte der reichsten Menschen Europas und Amerikas verärgert mit langen Gesichtern wieder abziehen ließ...

Es gab der Beschwerden viele; und es wurde dafür gesorgt, daß solches nur einmal vorkam. Auch einer Leng-

len kann man schließlich begreiflich machen, daß geldliche Leistungen Verpflichtungen hervorrufen. Und am nächsten Tage erschien sie also auf den dunkelgrünen Plätzen, die vor der wolkenkratzerhohen Front des Palacehotels so unvergleichlich schön gelegen sind. Sie trat langsam aus dem dunklen Tunnel, der vom Lift im Erdgeschoß ins Freie führt, und schritt die Stufen zu den Plätzen hinab. Dort saßen wartend Spieler von Weltruf in tadellosester Kleidung, jeder mit drei Schlägern bewaffnet, und warteten geduldig, wen sie als Partner, wen als Gegner erküren würde. Sie weiß schon, wen sie wählen muß. Denn verlieren will und darf sie nicht — auch kein „Exhibition-Match". Und klappt es nicht, und ist der Partner schlecht, dann spielt ihr die galante italienische Gegenpartei eben die Bälle ins Racket. Die kann sie dann in glänzender Weise „töten" und kann sich zeigen in ihrer ganzen Kunst. Denn darüber ist kein Streiten möglich: Trotz allem Theater und allem Schwindel, sie ist eine Künstlerin, eine ganz große. Reinste und härteste Schläge, Stoppbälle, Schnittbälle, Hoch- und Flugbälle und ein glänzender Aufschlag — alles beherrscht sie. Dabei ein gespanntes Nervenbündel, stets auf den Zehenspitzen wippend, stets start- und sprungbereit, blitzschnell in ihren Entscheidungen und Bewegungen, und ein vollendet schöner durchtrainierter Körper, der doch nichts Männliches hat. Sie ist schon einzig. Ein Schauspiel war es, als sie das erstemal den Platz

betrat. Eine ganze Prozession folgte gemessenen Schrittes. Zuerst der Direktor des „Palace" mit Künstlerlocken auf dem wohlgepflegten Haupt, dann ein Herr mit einem Blumenarrangement, dann eine kleine Heerschar von Kellnern mit Karaffen, Eisdrinks, Limonaden, Gebäck und weiß Gott was sonst noch. Feierlich, unter lautloser Stille, schritt man die Stufen zum Platze hinab.

Dann entblättert sich die Berühmte. Zuerst fällt der Pelz, dann ein uralter schäbiger Mantel, der wohl eine Art Talisman ist, dann eine ganze Reihe seidener und wollener Jacken in den zartesten Farben. Endlich ist sie spielbereit und macht die ersten Sprünge, und das winzige Röckchen enthüllt Wolken von Valenciennespitzen . . . sie versteht sich auch auf andere als nur Tenniskünste . . .

Das Interesse an diesen Vorstellungen flaute übrigens recht bald ab. Das einzige, was wirklich von Bedeutung gewesen wäre, eine Begegnung zwischen Suzanne Lenglen und Frau Friedleben, kam nicht zustande. Die deutsche Meisterin war mit der Absicht und der Hoffnung gekommen, endlich einmal gegen die Französin zu spielen. In elfter Stunde versagte der Deutsche Tennisbund die Genehmigung. Für Frau Friedleben sicherlich eine bittere Enttäuschung — und Suzanne weinte, als sie von dem Verbote hörte; dafür ist sie Französin und Schau-Spielerin.

Am Abend ihres letzten Auftretens gab es dann ein Fest in der zum Ballsaal umgewandelten gedeckten Tennis-

halle des „Palace" — ein Fest, wie es nur in einem Brennpunkt der allerfashionabelsten Gesellschaft möglich ist. Davon zu erzählen, ist hier nicht der geeignete Ort. Nur eines: In später Stunde fand einer seinen Mut und dachte sich: eine Berufsspielerin darf man vielleicht auch unvorgestellt zum Tanze bitten... Nie werde ich den Blick eiskalten Hohnes vergessen, mit dem sie dem Unverschämten erklärte: „Ich tanze nicht...", um sogleich im Arm ihres letzten Partners davonzuschweben...

Dieses Fest war der letzte Akt des St. Moritzer Tennistheaters. Das Ganze wird aufgeführt unter dem Titel „Sport".

Entwicklung des Sportes

Um das Wesen des Sportes zu erfassen, müssen wir uns über eines klar sein: Sport ist etwas „zwischen den Menschen" — ist eine Beziehung zwischen Menschen. Im bescheidensten Falle vielleicht eine Beziehung zwischen zwei Menschen bloß, bei hoher Zivilisation zwischen Hunderten und Tausenden von Menschen — schließlich sogar eine Beziehung zwischen Menschengruppen, Vereinen, Städten und Völkern. Aber immer bleibt er ein „Zwischen-den-Menschen".

Nicht nur, daß ein Mensch allein keinen Sport treibt, ihn nicht treiben kann, nein, zum Sport gehört auch die

„Interessengemeinschaft" zum mindesten mit einem andern. Ein Flieger, Autofahrer, Jäger, Reiter, der niemand, aber auch gar niemand für seine Liebhaberei „interessieren" kann, treibt keinen Sport. Er ist eine sportliche Unmöglichkeit, ein Nonsens; das „Nichtseiende".

Er ist ein Gelächter für die vielen — aber kein Sportsmann — was sich in dem Augenblick ändert, in dem er andere tätig oder nur miterlebend für sein Tun gewinnt.

Ein Vergleich liegt nahe: mit der Sprache. Ein einzelner Mensch, und lebte er Millionen von Jahren, könnte niemals die Sprache entwickeln. Er kann schreien, Laute hervorbringen — aber niemals sprechen lernen. Ein einzelner kann sich auf ein Pferd setzen, er kann lernen Wild zu töten — aber ein Sportsmann wird er niemals. Sprache wie Sport sind eine Folgeerscheinung, ein Ergebnis (ein Produkt) der Zahl.

Ist dieses Ergebnis einmal eingetreten, so ist hinterher ein einzelner Redner oder Sportsmann in gewissem Sinne möglich. Jetzt ist der Monolog so gut möglich wie die einzelne Sporthandlung. Sport ist ein „Kräftemessen" zwischen den Menschen, Sprache ist ein Verständnis durch Lauteherstellen. Darum sollte uns gerade das Beispiel des Monologes ein bißchen nachdenklich stimmen. Denn der Monolog steht an der Grenze des Krankhaften, ist Zeichen einer gesteigerten Aufregung, einer überreizten Vorstellung, die sich den Gegenredner schafft, ihn ins Leben

ruft — ihn sieht. Und genau so der „Monosport", auch er ist Überspannung, er ist gebunden an den Gedanken des Gegners oder an die Vorstellung der Zuschauer. Der Zuschauer kann heute auch nachträglich erst gesucht werden — wird zum Leser des Berichtes der Sporthandlung; und insofern, als der Gedanke an diese Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit mehr oder weniger klar herrscht, sind auch die Sporthandlungen des einzelnen heute eben etwas zwischen den Menschen.

So sind Monolog und Monosport heute erklärlich. Aber entstehen konnten Sprache wie Sport immer nur als Ausfluß der Gemeinschaft, als Gesellschaftsprodukt. Auch Sport ist unendlich langsam mit dem Menschen geworden. Unmöglich, einen Schnitt zu legen und zu sagen: Von diesem Tage an begann der Mensch, Sport zu treiben...

Wäre es nicht ein Unsinn, zu glauben, die Menschen hätten zuerst die Sprache erfunden und dann gemerkt, daß sie sich zu Mitteilungen benutzen läßt? Oder sie hätten zuerst das Auge entwickelt und dann eines Tages gemerkt: Damit kann man ja sehen? Oder sie hätten den Bogen erfunden und hinterher gemerkt: Damit kann man ja schießen? All dies ist mit dem Menschen geworden.

Gewiß gab es eine Zeit, in der nicht klar artikuliert gesprochen und in der nicht nach Regeln gespielt wurde. Gewiß gab es eine spätere, in der die Regeln nicht so fest standen wie heute. Warum, so fragen wir, sollte der Mensch

den Sport früher oder später, schneller oder langsamer entwickeln als seine Fähigkeit zu denken, zu sprechen? Warum sollte die Lust am Sport später sich einstellen als die an der Kunst zum Beispiel?

Mit der „Menschwerdung" begann auch das Werden des „Sportes". Sprache entstand zwischen den Menschen, die zusammenhausten, Sport entstand zwischen den Menschen, die zusammen jagten und fischten und kämpften. Sprache entstand sogar in gewissem Sinne zwischen Mensch und Tier — wir (das heißt einige von uns) verstehen ganz gut die Bellsprache des Hundes, und viele Pferde verstehen einfache und einsilbige Sätze ihres Herrn. Im selben primitiven Sinne ist auch Sport etwas zwischen Mensch und Tier — man denke an den Jagdhund und das Polopony.

Unendlich langsam hat die Tatsache, die Lebensäußerung „Sport" sich entwickelt. Die Menschheit hat sich, wie bei allen fundamentalen Erfindungen, Zeit gelassen.

Grundlegend für ein soziales Zusammenleben sind: Sich durch Laute verständigen können — was wir „Sprache" nennen; Gefühle bei andern mittelbar erregen — was wir „Kunst" nennen; gemeinsames Spielen nach Regeln — was wir „Sport" nennen.

Es lag ja auch gar kein Grund vor, sich mit all diesem, oder mit anderm, wie etwa dem Erwerb des aufrechten Ganges, zu beeilen. Wie heißt es bei Lessing am Schlusse

der „Erziehung des Menschengeschlechtes"? „Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?"

Grenzen und Grenzgebiete

Grenzen sind vom Menschen gedachte und gesetzte Trennungen. Wer Grenzsteine setzt, kann sie auch ausreißen und versetzen. Damit ändert sich Umfang und Inhalt des umgrenzten Gebietes. Jedes Wort mit seinem Gedankeninhalt ist ein solch eingefriedetes Feld. Der Sprachgebrauch bestimmt seinen Umfang, setzt ihm die Grenzen.

Dem Wortbegriff „Sport" ergeht es dabei wie andern auch — er schwankt. Zur Zeit herrscht bei uns das Bestreben, ihn über Gebühr aufzublasen, ein buntes Vielerlei in ihn hineinzupressen. Was gehört noch zum Sport, und was ist kein Sport mehr? Die Antwort ist Ansichtssache des einzelnen, Geschmack, Gefühl, Weltanschauung — sie wird schwanken je nach der Bildung, dem Alter, der Herkunft und vor allem nach dem Sprachgefühl des Befragten.

Ich fordere als wesentlich für den Sportbegriff die Bewegung, die Nervenanspannung, den Kampf und zum mindesten das Streifen der Gefahr. Damit ist das Gebiet des echt Sportlichen schon wesentlich eingeengt. Fordern wir weiter, daß der Sport eine lustbetonte Tätigkeit sei, die einem natürlichen Triebe entspringt, so haben wir eine weitere Einschränkung, die sehr vieles ausschließt, was

heute gedankenlos mit in das Reich des Sportes verwiesen wird. Von der großen Gesamtheit aller nicht beruflichen oder rein vitaler Körperbewegungen, von dieser Gesamtheit, die man vielleicht unter dem Worte „Körperkultur" zusammenfassen kann, bleibt als „Sport" nur ein kleiner Teil bestehen.

Die Bewegungen der Körperkultur lassen sich — wie Giese dies getan hat — logisch auf das folgende Schema bringen: Turnen — Gymnastik — Tanz — Sport. Die beiden ersten sind die Vorstufe, die nützlicherweise zu durchlaufende Schule; was hier gelernt wurde, das wird dort — im Tanz und im Sport — zur Anwendung gebracht.

Tanz und Sport sind trotz aller Anstrengung: Freude, Spiel, Ekstase; sie streifen die Kunst, denn sie erfordern schöpferische Phantasie. Sie sind die selbstverständliche und natürliche Äußerung eines starken und gesunden Lebensgefühls — sie sind Trieb.

Gymnastik und Turnen aber sind, bei meist sehr viel geringerer Anstrengung: Zweck, Zwang und Arbeit; sie streifen das Gebiet der verhaßten und nur aus Notwendigkeit geleisteten Fron. Sie sind alles andere als ein natürlicher Trieb, sie sind keine unmittelbare und naive Lebensäußerung, sie sind System, Vorschrift, Drill; sie können geübt werden ohne all' und jede geistig-phantastische Mitarbeit des einzelnen.

Außerhalb dieser Einteilung stehen Wandern und Sonnenkult, „Sonnensport". Mit Sport haben sie so gut wie nichts zu tun. Das Warum können wir hier nur streifen. Wandern ist teilweise Neugierde und Wissensdurst („es kitzelt uns ein Trieb, die fremde Luft zu schauen"), teils ist es Kitzel und Kind der Sehnsucht, ist verdrängte Erotik. Der ganze Sonnen- und Nacktkult aber, soweit er nicht ein medizinisch-hygienisches Gebot ist, dürfte seinen Ursprung einerseits aus Faulheit und Schlamperei und zum andern aus einer unterbewußten Sexualität herleiten; eine nahe Verwandtschaft ließe sich aufdecken mit dem Exhibitionismus. Das Ganze eine typisch männliche Erscheinung in all ihren Formen und Gestalten.

Nein, Gymnastik, Turnen und Wandern sind nicht „Sport", auch der Tanz ist es nicht; er ist ihm nur Bruder. Über das gegenseitige Verhältnis wird an anderer Stelle noch manches zu sagen sein. Aber alle Übergänge führen von dem einen zum andern. Wo ich den trennenden Schnitt lege, das ist meinem Fühlen überlassen. Das einfache Wandern, auch gesellschaftlich betrieben, ist kein Sport — aber die Grenze gegen das sportliche Wandern, gegen das Gebirgswandern und gegen den Alpinismus ist künstlich. Es gibt keine klare Grenze. Tanz kann unter Umständen als Dauer-, als „Ermüdungssport" betrieben werden — wie lächerlich das auch an sich sein mag. Und der Sport kann zum Tanz werden: Radreigen, Schlittschuh-

kunstlauf, Schwungabfahrt des Skiläufers, wo der Berghang die sportliche Schußfahrt erlaubt.

Das Spiel wird zum Sport: Fußball, Pelote, Polo, Hockey, Kricket, Golf, Tennis, Baseball und andere — es kann auf der Schwelle zum Sport stehenbleiben: Curling, Fives, Kegeln, Ping-Pong — es kann außerhalb der Schwelle bleiben: Boccia, Diavolo, Krocket, Billard.

Reine Turnübungen können, durch Mode und Liebhaberei begünstigt, sich sportlich entwickeln: Hochsprung, Weitsprung, Dreisprung, Stabhochsprung, Steinstoßen, Speer- und Diskuswurf; sie tun es in dem Augenblick, wo es nicht mehr auf die „Haltung", sondern auf den „Stil" und damit auf die Höchstleistung ankommt. Sport kann auf die Stufe des Turnens herabgedrückt werden, sobald aus irgendeinem Grunde Haltungsvorschriften erlassen werden. Das beste Beispiel: der Ski-Tiefweitsprung.

Ein Verkehrsmittel kann zu Sportgerät werden: Boot, Segelschiff, Ski und Pferd — und kann nebenbei doch dem Verkehr weiterdienen, es wird nur eine bestimmte Sportform des Gerätes entwickelt: das Rennboot, die Rennjacht, das Rennpferd, der Sprungski. Sie ihrerseits beeinflussen die Urform. Dann wird es schwer, Grenzen zu ziehen. Und reine Sportgeräte können zu Verkehrsmittel werden: Rad, Auto und Flugzeug.

Die natürlichen Bewegungsarten können sportlich betrieben, ausgebildet und gewertet werden: Laufen, Gehen,

Schwimmen — und ungemein verwickelte sportliche Gleichgewichts- und Geschicklichkeitsleistungen können der täglichen Fortbewegung dienstbar gemacht werden: Radfahren, Skilaufen, Flugzeug- und Autolenken.

Sport kann zur Vorstellung, zum Varieté, zur Artistik werden: Ringen, Schießen, Stierkampf, Tennisschaukampf, um nur einige zu nennen — und die Akrobatik kann sportlich verwertet werden: modernes Felsklettern.

Der Scherz kann den Sprung zum Sport machen: Wasserbrettreiten und Skikjöring — und der Sport kann den Salto mortale in die Farce machen: Sechstagerennen und Studentenmensur.

Der Beruf, der Lebenserwerb wird auf neuer Kulturstufe zum Sport: Jagen, Fischen und Reiten — und ebendieser Sport wird beruflich betrieben: Rennreiten und Jagdaufsicht...

Es gilt vom Sport wie von jedem menschlichen Tun: Mein Zeichen der Kreis und mein Wesen der Wechsel.

Nicht w a s wir treiben ist wesentlich — sondern w i e wir es treiben. Sport ist nicht eine bestimmte Art körperlichen Wettkampfes (mit andern, mit Tieren oder der Natur) — nein: Sport ist der Geist in diesem gewollten und gesuchten und geliebten Kampf.

Sport: Verirrungen des Triebes

Wir glauben manchmal Verirrungen des Sporttriebes erkennen zu können. Wir sehen, wie der Sporttrieb sich auf Dinge wirft, die offenbar und scheinbar jenseits der Grenzen liegen, die allgemeine Übereinkunft dem „Sporte" gezogen hat.

„Verirrung" — wer das Wort gebraucht, der sagt damit aus, daß er des richtigen Weges, oder anders ausgedrückt „des Zieles", sich klar ist. Und sicherlich gibt es naiv-selbstbewußte Geister genug, die ganz ehrlich der Ansicht sind, es gäbe objektiv und unumstößlich richtige Ziele und objektiv richtige Wege dahin. Sie wissen dann natürlich auch mit absoluter Sicherheit, was ein Verirren ist und was nur ein lustiger Umweg, aber noch kein Abirren.

Fragt man nach diesen Zielen, so wird je nach Veranlagung, Volkszugehörigkeit, Glaubensbekenntnis und Erziehung sehr Verschiedenes genannt. Jedenfalls hören wir von Zielen, die eine Minderheit unter allen Umständen ablehnt. Schon dies könnte uns vielleicht nachdenklich stimmen?

Und mit etwas Nachdenken kommen wir alsdann zur Einsicht, daß der Mensch auch nur ein Teil der Natur ist, daß auch alle seine Ziele naturgesetzt und naturgewollt sind — um ein sprachliches Bild zu gebrauchen, das „die

Natur" vielleicht in der Gestalt einer menschlich aussehenden Göttin zur Bedingung hat. Wir wissen nicht, wo das Ziel der menschlichen „Entwicklung" liegt, noch was bei diesem Vorgang herauskommt. Und wäre es eine noch so offensichtliche Verirrung, von einem bestimmten Standpunkt aus gesehen, unter einem andern Gesichtswinkel geschaut könnte es genau so zweckmäßig erscheinen wie der Kampf gegen ebendiese Verirrung.

Verirrung, Unnatur und der fanatische Kampf gegen beide sind gleich natürlich geworden — sind notwendiges Ergebnis, sind Folgen abgerollter Geschehnisse. Reden wir von Verirrungen oder Perversitäten des Sportes oder des Sporttriebes, so haben wir uns allemal auf einen bestimmten Standpunkt festgelegt; wir stellen zum Beispiel die Forderung auf, daß Sport zur Hebung und Höherzüchtung der Rasse beizutragen habe, oder vielleicht die andere, daß er bestimmten Gesetzen einer sportlich erzogenen Oberschicht sich fügen müsse. Unter derartigen Voraussetzungen, aber auch nur unter diesen Annahmen, gibt es dann freilich allerlei, zum Teil Erheiterndes, zum Teil Groteskes, zum Teil Trauriges, was man als Verirrung des Sporttriebes bezeichnen kann.

Grillen- und Hahnenkämpfe sind ganz sicher in vielen Ländern eine Art von Volkssport. Sie sind nicht nur sadistisches Vergnügen, sie erregen die sportliche Leidenschaft durch den suggestiven Zwang des Miterlebens. In

kühleren Gegenden Europas wird das Durchschnittsfühlen sie ablehnen als eine Art grausamer Perversität, wird nicht einmal geneigt sein, sich auf eine Erörterung ihrer „Sportnatur" einzulassen; über die ihnen geistig nahestehenden Stierkämpfe aber wird man zum mindesten geteilter Meinung sein.

Die Lächerlichkeit sportlichen Wettfressens hat lange Zeit ihre Liebhaber gehabt. Rein sachlich betrachtet, ist es eine körperliche Leistung, auf die hin man sogar trainieren kann. Und dem Wettsaufen unserer Studenten, unter kniffligen Vorschriften, die den schönen Namen Komment führten, fehlte nicht einmal ein, wenigstens passives, Gefahrmoment. Beim studentischen Fechten wird sogar die Abfuhr, der Schmiß, als Ehre und Auszeichnung empfunden; der Beweis, daß der Gegner mehr konnte und besser focht, wird mit einem Plus gewertet! Nur die „sportliche Leistung" des gezeigten „Mutes" hat Bedeutung — eine Verirrung des Sporttriebes, die auf jeden, der nicht zu solchen Anschauungen erzogen wurde, recht sonderbar wirkt. Es gibt denn auch ausländische Zeugnisse genug, die uns beweisen, wie dieser „Sport" dort angesehen wird.

Alpine Wettrennen auf den Montblanc, die allen Ernstes vorgeschlagen wurden, sind ein weiteres Beispiel dafür, auf welche Verrücktheiten sportliche Sensationslust verfallen kann.

Die herrliche Welthöchstleistung des seilspringenden Monomanen — er hält ihn, glaube ich, mit neuntausendmal — ist sportlich genau so albern und abwegig wie die der schnellsten Umkreisung des Erdballs. Beide Sportsleute sind uns so lieb und wert wie die Säulenheiligen vergangener Zeiten, deren Stehdauerrekorde wohl nie zu brechen sein werden.

Reden wir einmal etwas ausführlicher von einem andern „Sport", von der Jagd, die uns so recht die verschiedene Wertung je nach dem Standpunkt klarmacht. Es gab, wie schon erwähnt, eine Zeit — und die liegt noch nicht so sehr lange zurück —, da waren in dem Heimatlande des Sportes, in England, nur die Tätigkeiten des Jagens, Fischens und Reitens mit diesem Ehrentitel bedacht. Alle andern körperlichen Belustigungen, jedes andere Tummeln im Freien, war entweder „game" oder „pastime" — also „Spiel" oder „Zeitvertreib". Heute gibt es ungezählte „Sportsleute", die das Schießen von harmlosen Tieren auf unsern Feldern innerlich nicht mehr als „Sport" werten, es gibt viele Menschen, die die Jagd als eine sittlich verwerfliche Sportverirrung ansehen. Unter denen wiederum, denen die Jagd noch Sport ist — und ihrer sind immer noch sehr viele! —, werden die allermeisten den Massenmord kaiserlicher Hofjagden nicht als „Sport" anerkennen. Der gottbegnadete Weidmann selbst aber war gewiß überzeugt, ein gewaltiger Sportsmann zu sein, und in seiner Umgebung

waren gewiß wenigstens manche, die das Denkmal zur Erinnerung an die fünfzigtausendste „erlegte Kreatur" ebenso berechtigt, wenn nicht berechtigter, fanden als eine Büste des Radfahrers Lehr oder des Läufers Nurmi. Kein heutiger deutscher Jäger wird das Abschießen getriebener Rehe und Hirsche mit Maschinengewehren oder das Fischtöten mit Bomben, wie es aus dem Feld heimkehrende Truppen im November 1919 gelegentlich übten, einen „Sport" heißen wollen. Ich habe im Volke urteilen hören: „Nun, die haben sich eben auch mal einen feinen Sport verschaffen wollen."

Die Beispiele „anormalen" Sportes, „krankhafter Verirrung" und „perverser" Auswirkung des Sporttriebes ließen sich ins Ungemessene vermehren. Wozu? Wir wollten hier nur darauf hinweisen, daß es sich in all diesen Fällen um äußerste Grenzen sportlicher Einstellung handelt, die sich auf äußersten Gebieten zu betätigen sucht.

Genau wie das Sammeln eine Leidenschaft werden kann, deren Feldgeschrei lautet: „womöglich mehr als andere haben", so kann es auch der Sport werden unter der Devise: „womöglich etwas anderes als andere". Arme Geister, die nur so sich auszeichnen können! Und doch: Haben wir es nicht lange genug gehört: „Selig sind die geistig Armen..."? Die Jagd nach der geistigen Armut selbst kann zum Sport werden, man kann sie üben bis zur Verblödung. Auch das haben wir schon erlebt! Da stand

nicht die Ertüchtigung des Körpers und des Geistes als Zweck des Sportes auf dem Wunschzettel, sondern die Übung gläubiger Seelenkraft, die die endliche Aufnahme in den Verein der Engel erzwingen wollte. Also auch wieder ein recht zielbewußter „Sport". Aber nichtsdestoweniger eine sportlich betriebene Leidenschaft, der noch heute ein gewisser geschichtlicher Glanz anhaftet, die selbst heute noch von mancher Seite nicht als Verirrung angesehen, sondern als letzte Weisheit gepriesen wird.

Sport: Umkehr von Sinn und Wesen

Oft genug war auf den Seiten dieses Buches zu lesen: Sport ist freudenvolle körperliche Betätigung — ist ein Luxus, ein Kind der Muße, nahe verwandt dem andern Luxus, der Kunst, dem Kinde der Muse... Sport ist die nicht werktägige und werktätige Beschäftigung der „freien Zeit". Sport ist heute die Sonntags- und Ferienbeschäftigung des arbeitenden Menschen.

Beim Spiel und in der Freiheit der Natur — je nachdem, welchen „Sport" er sich nach Körper- und Geistesveranlagung erkoren hat, oder vielleicht besser: welcher Sport ihn gewählt hat — sucht der heutige Mensch die Pflichten, Sorgen und Belastungen seines täglichen Lebens zu vergessen. Es ist ein Abwerfen aller Bürden. Denn

um den beruflichen und werktäglichen Pflichtenkreis legen sich die Schalen anderer Kreise, die uns genau so schwer drücken, ermüden, verbrauchen, belasten — die der Familie, der Gemeinde, des Vereines, des Staates, der Menschheit. Und die meisten sind auch darüber hinaus noch eingesponnen in ein quälendes Gespinst von „Idealen", die unser Denken schwer belasten — wir nennen hier nur Politik, Kunst und Religion.

Und im Spiele, im Kampfspiel, im Sport, richte sich der Scheinkampf gegen Mensch oder Naturkräfte, heißen sie nun Fußball, Pelote, Tennis, Motorradfahrt, Fischen, Segeln oder Polo — in all diesen und den zahllosen nicht genannten erblicke ich nur den Versuch, sich aller, aber auch aller Gedanken, aller drückenden Belastungen des Geistes, vorübergehend zu entledigen.

Einen Tag, einige Stunden lang fällt alles ab. Die ganze Menschheit mit all ihren Kämpfen, Zielen, Idealen, mit ihrer Kunst und ihrer Liebe kann mir gewogen bleiben. Einen Tag, einige Stunden bin ich nur ich, lebe ich nur als Einzelmensch und Körper, führe ein triebhaft glückliches und tierhaft kämpferisches Dasein.

Dies ist Reiz und Geschenk des Sportes.

Und nun erleben wir es, daß der Sport zu einer neuen Lebensform wird, zu einem neuen Ideal, einer neuen Forderung, einem neuen Zwang! Aus der halb unbewußten, lustbetonten und spielerischen Tätigkeit wird der sehr be-

wußte, in Regeln gezwängte Sportbetrieb. Der Sportsmann unserer Großstadtarena, der Stadien, der Vereinsplätze findet alles andere als sorgenfreies Vergessen. Wohl entspringt er einem Sorgenkreis, dem seines täglichen Lebens, aber nur, um in einem andern eingefangen zu werden. Sorgenvoll gedenkt er der im Training geleisteten Arbeit, sorgenvoll mustert er die „Konkurrenten", die Mitläufer, die mit ihm laufen nicht nur im Spielkampf — sondern auch in einem sehr ernsten Kampf; die mit ihm konkurrieren um Sieg, Anerkennung, Ruhm, Erfolg, gesellschaftlichen Aufstieg, finanziellen Erfolg... Sorgenvoll fragt er sich, welche „Presse" er am Montag haben wird.

Neue Fron, neue Arbeit in einer neuen Form! Die Rache des mißbrauchten Werkzeuges „Sport". Ist es wirklich so verwunderlich, daß Zehntausende, Zehntausende müder und Vergessen suchender Arbeiter lieber nur genießerische Zuschauer sind — mit der vergessenmachenden Sensation des Miterlebens und Mitspielens, aber ohne den Druck des neuen Frondienstes?

Im Sport entstand ein neues Ideal und eine neue Forderung, die beide ebenso unerbittlich wie die alten mit Pflichten und Sorgen belasten. Sport, beladen mit der gespannten Aufmerksamkeit einer Zuschauermasse, überwacht von den Augen einer reizhungrigen Menge, Sport, der vor den Augen der von Turnier zu Turnier gehetzten Tennismeisterin das Gespenst der Rangliste erscheinen läßt —

das ist nicht mehr die kindliche, Kraft vergeudende und Erholung findende Luxustätigkeit; es ist ein (oft bitteres) Muß, ein sozialer, geistiger, gesellschaftlicher, hygienischer Zwang, neue Sorgen bringend und aufbürdend. Ein neues unerbittliches Ideal! Nichts ist so grausam, so hart, so ermüdend, so aufreibend wie ein Ideal in seiner Jugend!

Sinn und Wesen des Sportes werden heute gewandelt. Es bleibt das Wort. Der Trieb wuchs sich aus zum Betrieb.

Die Hygiene wird zur Epidemie...

Der Sport wird Plage...

Sport und Gerät

Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, ob Wettkämpfe, die mit Maschinen ausgefochten werden, ob Rennen auf Kraftwagen, Rennen zwischen Flugzeugen, Höchstleistungen mit unendlich verwickelten und nur durch eine unendlich hoch entwickelte Technik ermöglichten Maschinen wirklich noch ihrem Wesen nach etwas mit Sport zu tun hätten.

Der Gedankengang des Fragenden ist klar. Kraftwagen, Flugzeug und Lenkballon, Motorboot und Segeljacht sind in ihrer Kraft und Masse derart ihren Führern überlegen, daß ihre Benutzung weit abliegt von allem, was „Sport"

ist, im naiven Sinne des Wortes, das heißt von dem „Sich-Tummeln" des Menschen aus reiner Freude an seinem Kraftüberschuß.

Allerlei ist darauf zu erwidern. Zunächst einmal: Die Sprache, und nicht nur unsere, sondern die aller Völker, die „Sprache" also im zusammenfassenden Sinn als selbstdenkender Ausdruck des Empfindens der Menschheit, hat längst entschieden. Kraftrad, Flugzeug, Ballon und Jacht sind „Sportgeräte" oder können wenigstens als solche benutzt werden.

Zum andern: Jedes Werkzeug, wie einfach oder wie verwickelt es nun auch sei, gleichgültig, ob wir es nur mit einem geschnitzten und gebogenen Stück Holz oder dem letzten Erzeugnis des Maschinenbaues zu tun haben, an dem Hunderte gearbeitet haben, jedes Werkzeug braucht eine Hand, die von einem Hirn ihre Befehle bekommt. Es muß einen denkenden und fühlenden Lenker haben. Wenn Denken und Fühlen sportlich ausgebildet sind, so wird der Lenker zum Sportsmann — immer und überall, wo sein Tun außerhalb des Bedarfs- und Berufslebens liegt.

Es führt ein gerader Weg, der von der Entwicklung des Menschen und seiner Fähigkeiten erzwungen wurde, vom wettlaufenden Wilden zum wettreitenden Ritter, zum Rennen der Radler, der Jagd nach der höchsten Geschwindigkeit und zum rasenden Flugzeug. Und die Freude des Siegers, der am längsten den Laufschritt aushielt, finden wir wieder

in der Völkerbegeisterung über den letzten Dauerrekord eines Segelflugzeugs oder Lenkballons.

Es führt eine naturnotwendig gegebene Reihe vom ersten Höhlenmenschen, der auf den glücklichen Einfall kam, einen Stein zu werfen, zum Schießen mit Bogen und Armbrust und von da zu den Wettkämpfen der Schützenbrüder. Und wenn Multimillionäre auf den Gedanken kämen, in der Wüste Sahara ein Wettschießen mit Riesenkanonen zu veranstalten, sei das nun ein Zielschießen oder ein Kampf um die weiteste Entfernung, so würde ich dies ohne weiteres auch einen „Sport" nennen.

Vielleicht brächten die Zeitungen ihre Berichte darüber zunächst unter der Überschrift „Ein merkwürdiger Sport"? O gewiß, das täten sie sicherlich. Aber wie weit liegen die Zeiten zurück, da die ersten Skiläufer als lächerliche Narren verspottet wurden? Wie lange ist es her, daß man für Santos Dumont nur ein Achselzucken hatte? Für diesen verrückten Brasilianer, der da bei Paris fliegen wollte?

Die Rennen der Kraftwagen und der „Sport" ihrer Lenker züchteten den Motor, der unsere Flugzeuge in die Luft hob und unsere Ballone lenkbar machte.

Ein sportliches Kanonenschießen hätte uns vielleicht das Werkzeug gebracht, mit dem wir uns dereinst zum Monde hinaufschießen werden? Wer lacht? Fast jeder!

Aber wer weiß...

Die Eignung zum Sport

„Körperkultur" auch für die breiten Massen und alle Schichten des Volkes ist gewiß sehr erstrebenswert. Wir hatten in Deutschland schon einmal etwas ähnliches — in unserer militärischen Ausbildung. Der Kasernenhof war in gewissem Sinne, trotz allen Unerfreulichkeiten, Lächerlichkeiten und Roheiten, ein Sportplatz, auf dem sehr viele erst zur Entdeckung ihres Körpers und seiner Möglichkeiten gekommen sind.

Freilich war diese Ausbildung „Drill", das heißt Zwang, und insofern von Sport wesentlich verschieden. Aber sie war Körperkultur im besten Sinne des Wortes, wenn auch fast immer nach dem berühmten „Schema F" gearbeitet und so ziemlich alles über einen Leisten geschlagen wurde. Dieses Gleichmachen, dieses einförmige Ausbilden, dieser uniforme Betrieb, nicht nur in Kleidung, Ansichten und Ausdruck, sondern auch in der Übung und Pflege des Körpers, war möglich — und fügen wir hinzu: war mit verschwindenden Ausnahmen auch unbedenklich — einmal, weil ein fachärztlich ausgesuchtes gleichmäßiges Menschen„material" vorlag, und zum andern, weil die Ausbildung sich auf das beschränkte, was wir heute Körperkultur nennen, auf Turnen und Gymnastik, und nur in den seltensten Fällen zu Sport wurde und Höchst- und Grenzleistungen verlangte.

Der Kasernenhof, der Zwangsturnplatz, ist heute mehr oder weniger durch den Sportplatz, im weitesten Sinne des Wortes, abgelöst und ersetzt worden. Mit einer fast an religiöse Geistesbewegungen gemahnenden Unduldsamkeit, mit Fanatismus und der Freude am Zwang, die einen leisen Verdacht sadistischer Gefühle im Unterbewußten könnten aufkommen lassen, ist man nun bestrebt, alles auf diese Sportplätze zu treiben. Das preußische Kultusministerium veröffentlicht einen Entwurf, nach dem Leibesübungen und Sport bei der Reifeprüfung (Abitur) zu werten seien —, und man beabsichtigt, in den Mädchenschulen auch „Spiel, Lied und Tanz" zu prüfen. Diese in der Freiheit der Jugendbewegung entsprossenen Blumen des Frohsinns als Gegenstand studienrätlicher Begutachtung...! Doch dies nur nebenbei. Ob und inwieweit dies Gesetz wird, ob es heute oder morgen dazu kommt, ist gleichgültig. Die Tatsache als solche ist bezeichnend für den Eifer, mit dem nun plötzlich dem Sport in jeder Form, auch noch von oben, „geholfen" werden soll. Ein erfreulicher Anfang, werden manche sagen; andere aber werden von einem unerfreulichen Unfug reden. Beide Standpunkte sind vielleicht berechtigt. Es kommt darauf an, wie die Sache angepackt wird. Denn um wirklich Ersprießliches zu erzielen, müßte manches in Erwägung gezogen werden, worüber selbst viele „Sportsleute" sich heute gar nicht klar sind, und worüber auch die Wissenschaft vom Körper des Menschen noch

lange nicht ihr letztes Wort gesprochen hat. So einfach wie seinerzeit bei dem Militär ist die Angelegenheit nicht.

Leibesübungen und Leibesübungen, Sport und Sport sind sehr zweierlei. Und was für den einen gut und nützlich und zweckmäßig ist, das ist es noch lange nicht für jeden andern. Was für den fertig entwickelten Körper in der Vollkraft der Jahre richtig ist, das taugt noch lange nicht für den Jugendlichen oder das Kind — sowenig wie für den alternden Menschen oder den Greis.

Sport ist mitnichten ein Allerweltsheilmittel noch ein einfaches Umgestaltungsmittel. In ganz bescheidenem Maße kann man vielleicht beim Kinde auf Körper und Konstitution einwirken — beim Erwachsenen kann man Schäden vielleicht ein wenig ausheilen — aber nie und nimmer wird man die einmal von der Geburt aus mitgegebene Körperveranlagung wesentlich ändern. Es gibt nun einmal geborene Sportsleute — und geborene Nichtsportsleute. Die ersteren kann man „entwickeln" und unter Umständen zu Rekordleuten machen. Die andern werden nie Sportsmenschen — wenn auch ein wenig Gymnastik ihnen ganz gut tun wird. Und unter den vorbestimmten, prädestinierten Sportsleuten gibt es wiederum eine ganze Menge, die nur für ganz bestimmte Sportarten sich eignen, die in keiner andern etwas Besonderes leisten werden, denen andere Sportarten sogar schädlich sein können.

Welcher Sport oder ob überhaupt Sport oder bloß Leibesübung (Gymnastik, Turnen) getrieben werden soll, mit Nutzen für Körper und Geist getrieben werden kann, ist durchaus eine Frage der körperlichen Voraussetzung. Da diese Eignung meistens mit einer geistigen Bereitschaft, einer Vorliebe, mit einem Instinkt für das Passende könnte man sagen, Hand in Hand geht, so sind Zwang und Beeinflussung meistens vom Übel. Wo sie zur Gewohnheit werden, da werden wir auch die Schattenseiten eines allgemeinen Sportbetriebes noch zu sehen bekommen. Die seelische Bereitschaft eines geeigneten Körpers aber ist offenbar denselben Vererbungskräften entsprungen wie die körperliche Eignung. Hormone — „Boten" eines Naturwillens — wird man heute für beide verantwortlich machen; und hat als „Erklärung" ein hübsches Fremdwort!

Sowenig ein und derselbe Sport für alle Alter paßt und zu empfehlen ist, ebensowenig sind alle erwachsene Menschen nun gerade für jeden Sport brauchbar — und ebensowenig haben sie dazu von vornherein, aus ihrem natürlichen Instinktempfinden heraus, Lust. Ebensowenig kann aber auch die körperliche oder geistige Anlage eines Menschen durch Sport geändert werden.

Wir alle wissen, daß jede Einteilung künstlich ist. Die Natur kennt unser Schema nicht. In der Natur ist der reine „Typus" unserer Unterscheidung nicht zu finden — da gibt es nur Übergänge und Mischungen aller Art. Trotzdem

wollen wir aus Gründen der Bequemlichkeit und der Übersicht einmal von den drei Hauptformen nach Bau und Wesen reden. Die Wissenschaft hat für sie die folgenden Namen geprägt: Pygniker, Astheniker und Athleten.

Da wäre zunächst der Pygniker, oder verständlich und auf gut deutsch: der Dicke. Wasser- und Fettgehalt der Haut und der inneren Organe sind seine zunächst auffallenden Merkmale. Ausschlaggebend für seine Veranlagung sind aber weit mehr der Knochenbau und die Muskulatur. Selbst ein verhungerter Dicker bleibt immer noch Pygniker mit gedrungenem Hals, kurzen Gliedmaßen und rundlichen Formen. Zum Sportsmann im strengeren Sinn wird man ihn nicht machen können. Um so mehr eignet er sich als Gymnastiker, Jongleur, Komiker, Tänzer, Schauspieler und Sänger. Hunderte von bekannten und beliebten lebenden Beispielen beweisen dies. Und wenn er sich selbst oder wenn die Unvernunft anderer, was in seiner Jugend manchmal geschieht, ihn zum Sporte zwingt, so ändert dies natürlich weder seine körperliche Veranlagung noch seine Neigungen — im schlimmsten Falle wird er krank und fühlt sich unbefriedigt und unglücklich.

Steht der hundertprozentige Pygniker am einen Ende der Reihe, dann steht am andern Ende der Astheniker, der Lange, Schlanke, Dünne. Lange Arme und Beine, hängende Schultern, enge Brust und wenig entwickelte Muskulatur sind seine äußeren Merkmale. Das Militär früherer

Tage mochte ihn nicht und lehnte ihn ab als „schwach auf der Brust". Erst Weltkrieg und moderner Sport haben den sinnfälligen Beweis erbracht, daß er genau so gesund ist wie jeder andere. Für viele sportliche Leistungen: Laufen, Springen, Skilaufen und Bergsteigen, ist er sogar hervorragend geeignet. Merkwürdigerweise ist er außergewöhnlich befähigt zum Ertragen von körperlichen Dauerstrapazen. Unter den erfolgreichen Hochtouristen und Skiläufern, Jägern und Reitern, besonders in schon vorgerückterem Alter, ist der Astheniker häufig zu treffen. Am Mount Everest waren es die Dürren und Schlanken, die die Höhe am besten aushielten.

Alles, was Schwerathletik ist, kommt für ihn nicht in Frage. Seine Liebhabereien gehen auch nicht in diese Richtung. Versuche, ihn durch solches umzugestalten, ihn auf solches zu „trainieren", sind ebenso albern wie aussichtslos. Schwerathletik jeder Art wird stets das Gebiet des dritten Typus sein, des „Athleten", des „starken Mannes". Muskelausbildung, schwere Knochen und allgemeines Körpergewicht stempeln ihn dazu. Ringen, Schwingen und Stemmen sind Sportarten, die ihm „liegen", die er liebt. Alle Bestrebungen, hier Meisterschaften für Leichtgewichte zu schaffen, sind so betrachtet natur- und stilwidrig. Mit genau demselben Recht könnte man 100-Meter-Meisterschaften nach Gewichtsklassen laufen lassen ... Natürlich ist es nicht „sportlich", wenn die plumpe Gewichts-

masse gewinnt. Aber ist es denn sportlicher, wenn der schlanke und leichte Langbeiner gewinnt?

Schließlich liegt für den leicht Gebauten nicht die Notwendigkeit vor, zu ringen — sowenig wie für den schwer Gebauten zu laufen. Es gibt Sporte genug! Man kann wählen. Auch hier wäre man manchmal versucht, zu sagen: „Schuster, bleib bei deinen Leisten."

Muß es noch einmal gesagt werden, daß in Wirklichkeit nur Mischformen vorkommen? Sportlich eine große Rolle spielt die Vereinigung von Astheniker und Athlet. Aus den Reihen der athletischen Astheniker gehen meist die „allround"-Sportsleute, die Mehrkämpfer, die Baseballspieler und Fußballkönige hervor.

Unbeeinflußt von andern, von Zeitströmungen und Mode, wird jeder unfehlbar sich dem Sporte zuwenden, der ihm liegt, für den sein Körper sich eignet — oder wird dem Sporte ganz fernbleiben.

Vorbedingung für jeden Sport, zum mindesten für Erfolge im Sport, ist immer eine harmonische Körperausbildung. Die ist Ergebnis von Gymnastik und Turnen, die keinem Typ je schaden werden. Wer aber einem ausgesprochenen Sportzweig sich widmen will, der sollte seinen Körper einmal im Spiegel unvoreingenommen betrachten. Ein oberflächlicher Blick schon sollte ihn von einem falschen Wege abhalten können...

Training (Wirkung und Ziel)

Fremdworte, die von der Masse des Volkes angenommen werden, erleiden oft das Schicksal, daß sie bis zur Unklarheit anschwellen. Ihr Begriffsinhalt wächst derart, daß viel zu viel mit ihnen ausgedrückt werden kann, um zu klaren Begriffen zu kommen.

Wohl mit am schlimmsten ergangen ist es den eng verbundenen englischen Worten „Sport" und „Training". Wer heute über Training reden will, muß erst klarstellen, was er darunter verstehen will.

Denn wenn ein Ruderer monatelang seine Ernährung, seine Körperübungen, seinen Schlaf, sein ganzes tägliches Leben nach strengen Regeln einrichtet, wenn er sein „Training" aufnimmt, so ist offensichtlich etwas ganz anderes gemeint, als wenn ein fußballbeflissener Jüngling abends in der Dämmerung zehnmal den Ball ins leere Netz jagt, dann in den Zigarettenqualm seines Stammlokals sich zurückzieht und den Rest des Tages mit Biertrinken ausfüllt. Auch dieser Mann aber erzählt am nächsten Morgen: Gestern abend haben wir wieder mal feste trainiert...

Unter „Training" verstehen wir die besonders spezialisierte und besonders intensive Übung von Körperbewegungen zwecks größerer Leistung im Sport. Verbunden ist diese

Übung zweckmäßig mit einer Lebensweise, die Schädigungen aller Art vom Körper fernhält.

„Trainieren" kann man auch für andere Zwecke als nur für sportliche — denn Training ist seinem Wesen nach nichts anderes als das gut deutsche „Übung". Und es ist eine bekannte Tatsache, daß Übung die Leistung steigert, die körperliche wie die geistige.

Das, was heute „Sport" im engeren Sinne heißt, könnte man vielleicht in drei Gruppen bringen: Kraftsport, Dauersport und Geschicklichkeitssport. Dazwischen liegen alle Übergänge, und keiner von den dreien umfaßt auch nur einen „Sport", der nur auf Kraft oder Dauer oder Geschicklichkeit aufgebaut ist.

Alle drei Eigenschaften kann man üben oder trainieren. Wir wollen uns aber darüber klar sein, daß drei ganz verschiedene Dinge verlangt werden. Einmal will man (beim Kraftsport, als typischste Erscheinung z. B. beim Gewichtheben) eine anatomische Vergrößerung der betreffenden Muskeln erreichen. Sie kann auch in geradezu unglaubhafter Weise gesteigert werden, wie die Armmuskeln mancher Athleten beweisen.

Zum andern will man eine funktionelle Ausbildung der Muskeln (aber natürlich auch der Sehnen, Nerven usw.) und eine funktionelle Änderung erreichen (dies ist bei den Geschwindigkeits- und Dauersporten der Fall; Typus: Dauerlauf).

Und schließlich können die nervöse Reaktionsgeschwindigkeit und der Willensapparat ausgebildet werden (Typus: Tennis, Fechten).

Daß bei jedem Sport auch die andern Eigenschaften des Körpers, zum Beispiel bei Tennis auch Kraft und Ausdauer, gesteigert werden müssen und auch wirklich gesteigert werden, ist wohl selbstverständlich.

Wer für einen bestimmten Sport trainiert, muß seine Übungen besonders den Organen und Organgruppen anpassen, die in seinem Falle gebraucht werden. Eine Höchstleistung auf einem bestimmten Gebiet wird erstrebt (Höchstleistung in dem Sinn, daß die Höchstleistung erstrebt wird, die dem betreffenden Körper möglich ist; und die kann weit von der Welthöchstleistung entfernt sein!). Und mittelbar wird dabei erreicht, daß einmal die andern Organe des Körpers gekräftigt werden, und zum andern, daß die betreffende Höchstleistung mit dem geringstmöglichen Energieaufwand geleistet wird.

Der Zweck des Trainings ist „Höchstleistung" — der Erfolg ist: „Steigerung der Leistung" und „Verminderung des Energieverbrauches".

Das Training für die Kraft- und Dauersporte hat, äußerlich gesehen, die folgenden Wirkungen: Die geübten Muskeln wachsen an Masse und Leistungsfähigkeit, sie verändern sich anatomisch und funktionell. Die Muskelarbeit, wie jede Arbeit im physikalischen Sinne, verlangt Energie

— also eine Kraftquelle. Diese Energie holt sich der Muskel aus der Oxydation oder Verbrennung von Körperbestandteilen, die der Körper durch Ernährung wieder ersetzen muß. Der Sauerstoff für diese Verbrennung wird den Lungen durch die Atmung zugeführt, das Verbrennungsprodukt, die Kohlensäure, wird mit der verbrauchten Atemluft ausgeschieden. Durch Messen des verbrauchten Sauerstoffes bekommt man ein Maß für die Verbrennungsprozesse im Körper. Es zeigt sich, daß diese Fettverbrennung, denn darum handelt es sich der Hauptsache nach, bei schwerer Arbeit gewaltig steigt. Sie kann bis auf das Zehnfache des „Normalen" ansteigen. Training wirkt also außerordentlich entfettend. Es zeigt sich aber andererseits, daß der Körper durch Übung lernt, die Verbrennungsenergie besser auszunützen. Gut trainierte Menschen brauchen für dieselbe Dauerleistung nur ein Drittel an Energie, an Körpermaterial, wie ungeübte. Es sei dahingestellt, wieviel dieser Ersparnis durch richtigere Bewegungen erzielt wird. Die „Ersparnis" ist aber das wesentliche Ergebnis des Trainings. Entsprechend weniger braucht natürlich an Nahrung zugeführt zu werden, und der Körper ist auch dadurch entlastet und braucht weniger „tote" Arbeit zu leisten.

Der Verbrennungsprozeß steht im unmittelbaren Verhältnis zur Atmung. Je mehr verbrannt wird, um so mehr muß ich atmen. Wer durch Training den Bedarf ein-

schränkt, der kommt automatisch mit weniger Atmung aus. Der Unterschied an verbrauchter Luft beträgt bis zu 150 Prozent! Ein gutes Training bedeutet also auch eine gewaltige Schonung des ganzen Atemapparates. Also wiederum eine Ersparnis.

Brustumfang und Ausdehnungsfähigkeit des Brustkorbes nehmen zu durch die Übung. Das wirkt durch größere Aufnahmefähigkeit der Lungen wiederum günstig auf die Atemfrequenz, auch in der Ruhe.

In unmittelbarer Verbindung mit dem Atmen steht die Herztätigkeit, die das oxydierende Blut in die Lungen treibt. Folge des Trainings ist beim Trainierten einmal ein viel langsameres Steigen der Herzschlagzahl als bei Ungeübten, zum andern eine viel raschere Rückkehr zum Ruhewert. Also auch hier wieder eine Schonung der Organe und eine Ersparnis an Material.

Wenig beachtet wurde bisher die Wirkung des Trainings auf die Körpertemperatur. Ein Steigen der Körperwärme über die sogenannte „normale" tritt bei jeder Arbeit ein. Bei sehr angestrengter Muskelarbeit kann sie bis zu 3 Grad betragen! Dann macht sie sich krankhaft bemerkbar.

Der Körper wehrt sich gegen die Überhitzung durch Schweiß und Verdunstungskälte. Mit zunehmendem Training sinkt die Zunahme der Erwärmung bei starker Muskelarbeit. Dementsprechend sinkt die Schweißabsonderung und

deren Folge, das Durstgefühl. Die Arbeit der Schweißdrüsen wird eingeschränkt — es wird gespart!

Dies ist in ganz, ganz rohen Zügen die hauptsächlichste Wirkung des Trainings in anatomischer und funktioneller Hinsicht bei den Kraft- und Dauersporten. Durch Übung macht man die Bewegungen „automatisch", schaltet die Überlegung aus, schaltet den Willen aus; die Bewegungen werden unterbewußt mit einem Mindestmaß von Kraft ausgeführt, sie werden zu Erinnerungsbildern, die von selbst gehen...

Ganz anders liegt die Sache bei den Geschicklichkeitssporten. Hier handelt es sich darum, ständig neue Muskeln und neue Muskelgruppen zusammenarbeiten zu lassen — es handelt sich darum, eine Situation möglichst rasch zu erfassen und möglichst rasch darauf zu reagieren.

Dieses genaue und schnelle Zusammenarbeiten ist eine Übung (ein Training) des Großhirns. Hier werden Willensantriebe gefordert. Es muß gelernt werden, diese ständig sich erneuernde „nervöse Anspannung", die ständig geforderte Willensanspannung ohne Erlahmen zu leisten.

Während also bei den Kraftdauersporten der Wille, wenigstens soweit er für die Bewegung in Frage kommt, ausgeschaltet wird, wird er bei den Geschicklichkeitssporten gerade besonders verlangt und geübt!

Wir sehen: Auch im sportlichen Training im engeren

Sinne steckt zum mindesten ein Zweierlei, es bedeutet die Ausbildung in zwei ganz verschiedenen Richtungen. Und das wird sehr oft übersehen.

Es gibt aber auch noch ein Training im weiteren Sinne. Darüber ließen sich Bände schreiben; im Rahmen dieses Buches können nur Andeutungen gemacht werden.

Trainieren kann ich auf den „Willen zum Sieg", auf das Unterdrücken von Unlustgefühlen bei Ermüdung, auf die Fähigkeit, augenblicklich und plötzlich die letzten Kraftreserven herzugeben („Spurt").

Durch Training kann ich die Fähigkeit steigern, Hunger und Durst zu ertragen, Sonnenhitze und Kälte ohne Schädigung auszuhalten.

Training kann den Sportsmann „hart" machen, daß Püffe und Quetschungen und leichte Verletzungen ohne Beeinträchtigung der Leistung hingenommen werden. Boxer zeigen uns wohl am besten, was Übung hier ausrichten kann.

All dies und manches andere dazu ist „Wirkung und Ziel" eines planmäßigen Trainings.

Die Wege, die zu diesem Ziele führen, gehen uns hier nichts an. Uns genügt hier der Hinweis auf „Training" als eine unmittelbare Folge sportlichen Lebens — als eine weitreichende Folgeerscheinung der Lebensform Sport.

Sport, die Massensuggestion

Ohne nach Gründen und Ursachen zu fragen, stellen wir die allgemein sichtbare Tatsache fest: Große Teile unseres Volkes sind seit einigen Jahren von einem Sportfieber befallen — von einer Besessenheit, die sie nicht nur zur Ausübung von Sport in irgendeiner Form zwingt, die vielmehr als Denken und Fühlen beherrschende Leidenschaft die Betroffenen zu jederzeit miterlebenden Zuschauern macht. Sie werden zu „Zuschauern" im weitesten Sinne des Wortes — sie sehen und erleben einen großen sportlichen Kampf auch dann, wenn er in einer weit entfernten Ecke des Reiches ausgefochten wird — sie erleben ihn in vorwegnehmender Erwartung und in genießerischer Nacherinnerung. Sie verschlingen alle Vorhersagen, Berichte und Kommentare, sie denken und reden tagelang nur dieses eine Sportereignis.

Und dennoch: Wer wirklich erfahren will, wie Sport die Gesamtmasse eines Volkes packt und beeinflußt, der muß nach England gehen. Dort wird er noch ganz anderes finden als bei uns. Dort ist jedermann für jedes bedeutende Ereignis leidenschaftlich und sachkundig „interessiert" — bei uns gibt es weite Kreise, die wohl den einen oder andern Sport fanatisch, aktiv oder auch passiv, betreiben, die aber dem Sport, der eben nicht ihrem „Kreise" angehört, recht gleichgültig gegenüberstehen. Bei uns ist

Sport immer noch viel mehr gesellschaftlich spezialisiert als in seinem eigentlichen Heimatlande. Ganze Schichten unseres guten Bürgertums lehnen den Fußball ab — und für Pferderennen oder Segeln werden bei uns wohl nur die allerwenigsten Arbeiter sich begeistern lassen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Es wird kaum zuviel gesagt sein, daß in England die gewaltige Sportlawine der letzten Jahrzehnte nicht nur die kritiklose Menge, sondern mit ganz geringen Ausnahmen die Menschen aller Stände mit sich gerissen hat und, wir wollen im Bilde bleiben, zu verschütten droht. Jeder Widerstand, jedes kühle und nüchterne Urteil über Wert und Unwert wird weggefegt und begraben.

Es liegt etwas von der Tragik und der Strafe des Zauberlehrlings in diesem Geschehen. Es ist die alte, alte Geschichte: Die Geister, die man rief, wollen nicht mehr weichen; das Werkzeug beginnt seinen Schöpfer zu meistern. Denn diese ganze gewaltige Sportbewegung ist zu einem guten Teil künstlich geschaffen worden. Möglich war dies nur, weil die ganze Mentalität des Volkes, weil die geistigen und körperlichen Eigenarten des einzelnen, weil die wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnisse des Landes besonders dazu geeignet waren. Es bleibt aber doch die Tatsache, daß dieser Sporthochbetrieb eben ein Ergebnis des planmäßig durchgeführten Gedankens ist, den das alte Rom auf die Formel „panem et circenses" brachte.

Der Vergleich des Imperii Romani mit dem Empire of Great Britain ist oft genug gezogen und in vielen Hinsichten durchgeführt worden. Auch hier, im Sportlichen, finden wir eine gewisse Ähnlichkeit. Wie im Rom der Kaiserzeit müssen die Sportspiele, freilich in einer andern und kulturell verfeinerten Form, dazu dienen, um die Massen zu beschäftigen, um ihrem öden Dasein einen lustbetonten Inhalt zu geben, der sie über allzu gefährliches Denken weghelfen soll.

Staat, Gemeinde und Arbeitgeber, mit einem Wort die „Herrschenden", sind in einem großartig ausgebauten System bestrebt, einen für das ganze Volk und alle Kreise gemeinsamen Lebensinhalt zu schaffen. Man hat eben mehr oder weniger klar erkannt, vielleicht auch nur erfühlt, daß nichts mehr verbindet als ein gemeinsames leidenschaftliches Empfinden, Fühlen und Erleben.

Es könnte sein, daß sich die Idee des Sportes in diesem Grade nur in England durchführen läßt, wo alle Klassen schon von jeher mehr Gemeinsames in ihrer Lebensführung und vor allem in ihren Lebensidealen hatten als irgendwo sonst. Jedenfalls: Heute ist das Ziel, soweit dies möglich ist, erreicht. In allen Schichten werden dieselben „Helden" gefeiert, werden gespannt und erregt dieselben sportlichen Ereignisse erwartet, sei das nun ein Pferderennen, ein Fußballkampf, handle es sich um Boxen, Golf oder Tennis. Das sind alles Sporte, die bei uns ihr

ausgesprochenes Publikum, ihren Kreis, ihre soziale Schicht und Umschicht haben. In diesem gemeinsamen Sporterleben liegt zweifellos viel Verbindendes und Versöhnendes, vieles, was in geistiger, politischer und gesellschaftlicher Hinsicht einschläfert und glättet. Es wirkt wie Öl auf den Wogen, wie ein Opiat auf die Unruhe.

Aber eben darin liegt, vom nationalen Standpunkt aus gesehen, auch die Kehrseite, liegt eine Gefahr. Sport, in einer oder in vielen Formen, ist Lebensinhalt geworden — Sport, leidenschaftlich und mit Einsatz aller Kraft ausgeübt oder genossen. Fühlen und Wollen kennen nur noch Sport und Spiel. Die Arbeit wird Nebensache des Lebens — eine bittere Notwendigkeit, unlustig betrieben, weil sie Zeit und Energie verlangt, die dem Sporte entzogen werden. Man spielt und sportet sich weg über unangenehme Probleme. Sport wurde das Narkotikum — wobei man gar zu leicht vergißt, daß jedes Rauschmittel subjektiv zwar sehr angenehm, aber objektiv kein Segen ist. Gewiß ist es für die Regierenden sehr bequem, wenn die Massen in ihrem Sportfieber in den Tag und für den Tag leben und mit ihren Gedanken nur dem nächsten Sportereignis entgegenleben. Der große Atemverbrauch, der nötig ist, um den letzten Rekord und den neuesten Helden zu bejubeln, läßt wenig Lungenkraft übrig, um politischen Radau zu machen.

Das alles ist richtig und klug gedacht und ist hübsch sachgemäß ausgebaut. Aber schon kommt hier und da einer

und fragt: Ist dies nicht ein künstlich erzeugtes Fieber, ein Zeichen von Kranksein wie jedes Fieber, ein nichtgesunder Zustand, aus dem es eines Tages nach den ewigen Gesetzen der Reaktion ein böses Erwachen geben wird? Ein erfreulicher Rausch mit heuristischen Gefühlen, solange er wirkt — dem aber ein gewaltiger Kater folgen wird?

Die persönliche Leistung

Eine der gewaltigsten Felswände der ganzen Ostalpen ist der Absturz des Watzmanns gegen Bartolomä. Lange Jahre galt das Durchklettern dieser 1800 Meter hohen Riesenmauer als alpine Glanzleistung. Ein oder auch zwei Freilager mußten dabei mit in Kauf genommen werden.

Jetzt ist diese Wand in fünf Stunden „gemacht" worden. Wer es fertig brachte, ist hier gleichgültig. Wesentlich ist für uns, daß sein „Tempo" im Durchschnitt 360 Meter Höhenunterschied in der Stunde war. Der glückliche Kletterer nennt seine Fahrt „eine ideale Genußtour für selbständige Hochtouristen". Und er meint fernerhin: „Die Zeit läßt sich noch weiter verringern." Wozu wir in Klammern bemerken, daß in allen Reiseführern 300 Meter Steigung in der Stunde für den „Durchschnittsmenschen" als eine Durchschnittsleistung auf gut gangbaren, gepflegten Pfaden angegeben wird.

Der aber diese Wand in so unglaublich kurzer Zeit bezwang und nachher in einem unserer alpinen Blätter darüber berichtete, der war nicht nur ein hervorragender Kletterer, sondern auch ein denkender Mensch. Und es erhob sich für ihn die Frage: Sind die Berge so viel leichter geworden — denn der Watzmann ist nur ein zufällig herausgegriffener Einzelfall, nur ein Beispiel für eine allgemeine Erscheinung — oder ist das sportliche Können der Bergsteiger von heute so viel größer geworden?

Er findet folgende Antwort: Nein, Fahrten wie die Watzmannwand und ähnliche sind nicht leichter geworden. Große, wirklich große Bergtouren unterliegen wohl den Verhältnissen, aber im Durchschnitt werden sie nicht leichter. (Es gibt natürlich Ausnahmen, und wir sehen ab von dem Einschlagen von Eisenstangen und dem Anbringen von Draht- und andern Seilen, wie am Matterhorn und andern Bergen). Scherzeshalber sei auch erwähnt, daß einige kleinere aber besonders schwere Klettermodeberge sogar manchmal schwieriger geworden sind — weil die wenigen winzigen Grifflein und Trittlein immer fettiger und schlüpfriger werden! Es ist so... dies ist kein schlechter Witz!

Die Berge werden also nicht leichter. Der gesuchte Grund für die Steigerung der Leistung muß demnach beim Bergsteiger liegen? Alle unsere jungen Bergsteiger werden mit stolzgeschwellter Brust sich klar darüber sein. Sie wissen es ganz genau, daß sie Mordskerle sind und den

alpinen Pionieren weit überlegen, sie wissen es genau, daß wir es herrlich weit gebracht haben.

Jawohl, „wir" haben es weit gebracht. Rein äußerlich betrachtet, ist das Können verblüffend gewachsen. Aber die persönliche sportliche Leistung — und die ist doch eigentlich allein ausschlaggebend und wichtig und wertvoll, nicht wahr? —, die ist nach Meinung des denkenden Watzmannbesteigers, und nach meiner auch, nicht gewachsen.

Träger der persönlichen Leistung sind Geist, Körper und Wille des Menschen. Glaubt jemand nun tatsächlich, daß sie in einer Generation wesentlich sich ändern und hinaufwüchsen?

Das zeitgemäße Können, die alpine Höchstleistung — der „Rekord" — die sind freilich gewachsen. Aber nur, weil die Hilfsmittel aller Art gewachsen sind. Nur weil der Nullpunkt, von dem aus die persönliche Leistung beginnt, ganz gewaltig nach oben verschoben worden ist.

Eine bis in das kleinste durchdachte Ausrüstung, an der Tausende geistig mitgearbeitet haben, raffinierte Steigeisen und wissenschaftlich errechnete Pickelform, Meßinstrumente aller Art, stark vergrößernde Ferngläser, ein Netz von Anmarschwegen, Hütten überall, genaueste Karten, Bücher — die das Wissen, das in hundert Jahren gesammelt wurde, in einer Woche vermitteln —, dazu schnellster Verkehr und seine Folge: mehr Möglichkeit, zu üben, zu trainieren; größere Schonung von Nerven und Körper auf der

Zureise; und schließlich die ganze sonstige technische Entwicklung bis zum Wetterrundfunk... all dies ist Ursache, daß wir den Bergen ganz anders gegenüberstehen, ihnen ganz anders gegenüber eingestellt sind.

Heute kann der einzelne mehr unternehmen und erreichen; nun glaubt er natürlich, er „kann" auch mehr. Aber seine persönliche Leistung, die für ihn und andere für jede Bewertung ausschlaggebend ist, die hat sich gegen die Leistung der alten Bergsteiger nicht geändert.

Die „Führer", die es im Altertum wagten, Heere durch das Hochgebirge zu geleiten, leisteten persönlich körperlich soviel wie die wildesten Felsturner eines Münchener Spezialistenvereins — sie leisteten geistig wahrscheinlich viel, unendlich viel mehr.

Und dieser Betrachtung Schluß? Beim Bergsteigen ist nur der Ausgangspunkt verschoben. Die persönliche Leistung ändert sich nicht. Hier beim Bergsteigen ließ sich dies verhältnismäßig leicht erkennen und faßbar erläutern. Ähnlich leicht ginge es vielleicht für das Skilaufen. Bei andern Sporten dürfte es schwieriger sein — obgleich auch dort die Verhältnisse wesentlich ganz dieselben sind.

Die Leistung wächst „sachlich". Der Rekord wird gedrückt ... Hurra, hurra ... Aber das ist alles nur äußerlich, ist nur eine „Verbesserung des Handwerks". Und weiter ist es nichts.

Die persönliche Leistung läßt sich nie mit der eines

andern Menschen zu einer andern Zeit vergleichen. Denn nur unter ganz gleichen Bedingungen sind Vergleiche berechtigt und am Platz. Die Bedingungen aber ändern sich in der Zeit — bei dem einen Sport schneller und ausgiebiger als bei dem andern, aber ändern tun sie sich überall.

Keine „Höchstleistung" ist absolut — jede ist an ihre Zeit gebunden und nur in ihrer Zeit zu werten.

Sport und Arbeit

Wer hat nicht schon ein merkwürdiges Erlebnis gehabt, eins, in dem er sich selbst nicht wiedererkannte, in dem er unerklärlich für sich und andere handelte? Und wenn er in späteren Jahren solchem Erleben nachdenkt, dann mag es in stillen Stunden geschehen, daß ihn die Ahnung — schreckhaftes Erkennen für den einen und linder Trost für den andern — überschleicht: Kein Traum ist völlig Traum, sondern immer mit wirklichem Leben durchwoben; und keine Wirklichkeit ist nur nackte Wirklichkeit, sondern immer ist sie gefärbt und geformt von unserm Denken, Fühlen und Sehnen, immer ist sie irgendwie mit unsern Träumen gepaart.

Nur im Geiste des die Erkenntnis suchenden Weltweisen lebt die „reine Idee". Genau ebenso, wie es keinen Schmerz gibt, der nicht einige Tropfen süßer Lust enthielte, wie es keine Lust gibt, die nicht auf dem Grunde

ihres Kelches den Wermut schmecken ließe — genau ebenso gibt es keinen „Sport", der nur und ausschließlich Sport ist, der nicht irgendwie Zweck und Ziel in sich bürge, der nicht irgendwie auch Arbeit und vielleicht Erwerb wäre. Aber ganz genau ebenso kennen wir auch keine Arbeit, die nicht irgendwie das Gebiet des Sportlichen streift, die nicht, wenn auch noch so unmerklich, sportlich betrieben würde.

Mit einer billigen geistreichen Gegenüberstellung könnte man sagen: Das Leben ist vom Tode bedingt, die Lust verlangt den Schmerz. Und Sport ist ein Ergebnis der Arbeit, eine Folge ihrer Früchte, die da heißen Überfluß und Muße. Und die Arbeit ist eine Zwillingsschwester des Sportes und zusammen mit ihm geboren am selben Tage, an dem der „Mensch" wurde.

Aus dieser Zusammenstellung und aus diesem Gedankengang ergibt sich folgerichtig die einzig mögliche Antwort auf die Frage: „Was ist ein Berufssportsmann, ein Professional, und wer ist Liebhabersportsmann oder Amateur?"

Ob diese Antwort brauchbar ist für die Unterscheidung im täglichen Leben und im Bedarfsfalle, das ist eine Sache für sich. Aber tatsächlich liegt die Grenze zwischen Beruf und Liebhaberei haarscharf bei dem Strich, der die einen fünfzig Hundertteile von den andern fünfzig trennt.

Wer aber will bestimmen, um bei dem Bilde zu bleiben, was auf die eine Seite der Wage gehört und was auf die andere? Und mit welchem Maße kann gewogen werden, was oft eine Sache des Fühlens und der Veranlagung bloß ist? Je nach dem Standpunkt ändert sich das Bild. Was dem einen noch Sport zu sein dünkt, das wertet der andere als Arbeit — es braucht ja keine bezahlte zu sein, sie kann vielleicht den Zweck der besseren Verdauung haben oder einen andern, der mit Sport nichts zu tun hat.

Alle Grenzen fließen. Und nur der Ausübende selbst könnte, wenn er wenigstens sich selbst gegenüber ganz ehrlich sein wollte, sagen, ob er noch Amateur ist oder nicht. Aber wer ist sich selbst gegenüber ehrlich? Wir alle lügen viel — aber so sehr wie uns selbst werden wir kaum einen andern belügen ...

Amateur und Professional

Der Deutsche Tennisbund hatte, bei Strafe des Ausschlusses von allen Veranstaltungen und Wettspielen, seinen Mitgliedern untersagt, gegen Suzanne Lenglen anzutreten, weil sie Berufsspielerin geworden war. Auch Schaukämpfe fielen unter dieses Verbot.

In Venedig bat die frühere Weltmeisterin einen bekannten deutschen Spieler, einen Satz mit ihr zu spielen.

„Ich bedauere außerordentlich", sagte dieser. „Ich kann es nicht tun. Ich täte es sehr, sehr gerne. Aber, sehen Sie, es ist verboten. Ich werde disqualifiziert, wenn ich mit Ihnen spiele. Und das kann ich mir nicht erlauben — denn, Sie wissen, ich lebe doch vom Tennisspiel ..."

So erzählte letzthin der Berichterstatter einer großen Tageszeitung.

Dazu ist weiter nichts zu bemerken.

Es ist ganz unerheblich, ob solches sich wirklich zutrug, oder ob es nur möglich ist, dies zu erzählen.

Sport und „Sammeln"

Der Sport, wie er heute von der halben „gebildeten" Menschheit getrieben und wie er von der nicht ausübenden andern Hälfte gewertet wird, bringt ganz unleugbar die Verführung zum Sammeln mit sich. Vom reinen Nur-Sportsmann bis zum ausgesprochenen ziemlich wahllosen Sammler dürften alle geistigen Übergänge und Verbindungen gegeben sein. Was immer der Mensch unternimmt, wie immer seine Tätigkeit und sein Wollen sich auswirken, stets ist die Gefahr der Ausartung vorhanden, stets liegt zum mindesten die Möglichkeit zunächst der Übertreibung und dann der krankhaften Übertreibung vor. Vom Sammeln führt nur ein Schritt zur krankhaften Sam-

melwut, von der Freude am Besitz ist es nicht weit bis zur Besessenheit. Die Energie, die der Sammler vergeudet, sammelt sich auf den geliebten Gegenstand, bis dieser eine derartige Suggestivkraft erlangt, daß der Herr zum willenlosen Hörigen, daß der Ehrenmann zum Verbrecher wird, um seiner triebhaften Leidenschaft zu frönen.

Sammeltrieb und Sporttrieb sind zwei der ursprünglichsten menschlichen Betätigungsformen — beide entstanden, als der wilde Kampf um das Dasein zum ersten Male gesicherten Lebensverhältnissen wich, beide sind heute eine atavistische Äußerung von geistig-körperlichen Eigenschaften, die von der harten Notwendigkeit gezüchtet waren.

Von dem Sammeln wertvoller und das Leben erhaltender Nahrungsmittel bis zum Anhäufen wertloser Papierfetzchen, von dem Sammeln notwendiger, aber nicht kostbarer Stoffe bis zum Häufen gänzlich gleichgültiger, aber sehr kostbar-kostspieliger Gegenstände führt ein gerader Weg der Entwicklung. Er läuft parallel mit der Entwicklungsstraße, die vom Rennen um das Leben und den Kampf gegen die Wut und die Blutgier des Feindes hinanführt zum Rennen um den Rekord und zu dem Spielkampf um einen goldenen Becher.

Vom Gehörne und andere Trophäen sammelnden Jäger, vom Stolz eines kaiserlichen Wildschlächters auf seine Abschußlisten, vom Preismuseum eines Ruderers oder Tennis-

spielers und dem Gipfelverzeichnis eines Kletterers — von all dem bis zu den Büchern voller Briefmarken und den Schränken voll Porzellan oder Steingut ist geistig nur ein großer Schritt.

Der Radfahrer, der sich die zusammengestrampelten Kilometer bescheinigen läßt, um am Ende eines auf öder Straße verbrachten Jahres stolz von einem Verein die Münze für die größte Jahrestourenleistung zu erhalten, er ist nicht wesentlich anders eingestellt als der Mann, dessen sehnlichstes Streben dahin geht, ein Gedenkblatt zu bekommen für den nächtlichen Fleiß, mit dem er die deutschen Regierungsmarken in allen Abarten lückenlos zusammengestellt hat.

Die Zeitungen und ihre Sprache verraten uns, wie die große Menge fühlt. Und die hat diese Verwandtschaft längst erfaßt und erahnt. Es wurde der schöne Ausdruck „Sammelsport" geprägt. In dem Sportteil vieler Blätter finden wir auch die Nachrichten für den Liebhaber des „Briefmarkensammelsportes". Wir finden dort aber auch noch so manches andere: Ich nenne nur „Tanzsport", Kegeln und Schach.

Alles Grenzfälle, Grenzgebiete...

Sie werden unter Sport geführt, weil eine Seite des Sportes zum mindesten bei ihnen gefühlsmäßig vorherrscht und gepflegt wird: beim Tanz das „Sich-Bewegen", beim Kegeln der „Wettbewerb", beim Schach der angespannte

„Siegeswille" — weil alle drei nur auf einer bestimmten Kulturhöhe möglich sind, weil sie betrieben werden aus körperlichem und geistigem Kraftüberschuß — weil alle drei „tätige Muße" sind...

Sport und Sporte

Es gibt nicht „einen Sport", sondern es gibt der Sporte sehr viele — und streng genommen ist auch jeder dieser Sporte oder Sportarten nur eine menschlich sprachliche Zusammenfassung, nur ein nicht seiendes Denkgebilde — und Wirklichkeit ist immer nur die einzelne Übung, die der einzelne eben vor meinen Augen ausführt.

Es gibt, wenn wir mit dieser Abstraktion arbeiten wollen, der Tätigkeiten und Liebhabereien unendlich viele, die mehr oder weniger „sportlich" betrieben werden können. Und da nun einmal die Übungen des Körpers sichtbarer und auffallender zu sein pflegen als die des Geistes — wie alles Minderwertige sich vorzudrängen pflegt! —, so hat „Sport" einen ausgesprochenen körperlichen Beigeschmack, fast könnte man sagen Schweißgeruch bekommen.

Aber vergessen wir nie: Es gibt nicht die kleinste Körperbewegung, nicht im Sport, nicht im Spiel, nicht im Ernst, nicht im Scherz, nicht im Kampf, nicht in der Arbeit, die nicht auch geistig wäre, die nicht aus Kopf und Hirn entspränge. Jeder Sport bedeutet eine Anspannung

des Denkens und Willens, und alle Zwischenstufen lassen sich finden vom geistlosen Heben schwerster Gewichte bis zum geistreichsten Spiel und weiter bis zum Sport des reinen Denkens ...

Das schnelle und richtige Verknüpfen von Erinnerungsbildern, seien sie persönlich im Einzelleben erworben oder in der Vorzeit der Geschlechtsentwicklung, das schnelle Antworten auf Reize der Außenwelt zusammen mit äußerster Willensanspannung — „unterbewußtes" Denken also einerseits und „bewußtes" Denken andererseits —, sie sind die doppelte Grundlage jedes Sportes und Spieles. Die Hälfte von dem Erfolg des Trainings beruht darauf, das unterbewußte Denken (die Instinkthandlung) zu stärken und gleichzeitig die Antwort auf den Reiz, die durch bewußtes Denken erfolgte „Reaktion", zu beschleunigen.

Sport ist nicht der bunte Vogel, der im Walde fliegt, und den man erjagen könnte — Sport ist der ewige Wunsch des geborenen Jägers, ist sein Sehnen, dieses Vogels habhaft zu werden.

Alle Begriffsnamen, die sich der Mensch verallgemeinernd erfand, haben die unangenehme Eigenheit, daß sie bei häufigem Gebrauch den Umfang ihrer Grenzen erweitern, daß damit die Vorstellungen, die sie wecken, immer unklarer, vager und mannigfaltiger werden. Einschränkende Eigenschaftswörter erweisen sich als notwendig. Wir kennen und sprechen heute von „geschichtlichen, religiösen und

wissenschaftlichen" Wahrheiten, die sich teilweise glatt widersprechen.

Es gibt nicht „eine", allgemeingültige, Wahrheit; es gibt nicht „eine", unfehlbare, Gerechtigkeit; es gibt auch nicht „einen" Sport. Wahrheit ist der Glaube des Menschen, nach bestem Wissen etwas erkannt zu haben, sie ist sein hochmütiger Glaube, daß er imstande sei, diese fehlerfreie Erkenntnis andern verständlich und eindeutig begreiflich zu machen... Und Sport ist das Bedürfnis des dem unmittelbaren Kampf ums Dasein Entronnenen, seine überschüssige und freigewordene Kraft loszuwerden, ist seine Freude an dieser körperlich-geistigen Entspannung. Sie haben im Laufe der Entwicklung die Form des Spielkampfes vor Zuschauern angenommen, werden mehr und mehr in diese Bahn gedrängt. Mehr und immer mehr nimmt der Spielsport das Kennzeichen des Wettkampfes gegen den Menschen an und verliert — zum mindesten tut er dies im Gefühlsleben des „Volkes" — den Charakter eines Kampfes gegen die Natur, eines Sich-Messen mit Tier, Wind, Wetter, Berg und Eis; und als ganz selbstverständliche Folge ergeben sich alle Regeln und die ungezählten Gesetze unseres Sportes und unserer Sportspiele.

Das „Sporthöchst" — der Rekord

Weithin sichtbarer Gipfel und somit scheinbarer Endzweck der Hälfte aller heutigen „Sporte" ist „Das Höchste" — der Rekord. Reizhungrige Gewohnheitsbesucher sportlicher Massenansammlungen verlangen den Rekordmann und den Rekordbrecher, um eine auslösende Veranlassung für begeistertes Lärmbedürfnis zu haben.

Hat nun das Sporthöchst, abgesehen von diesem äußerlichen Ergebnis, daß es einen sichtbaren heldischen Liebling hervorbringt, noch einen andern Sinn, einen bedeutungsvolleren vielleicht? Denn nur festzustellen, wer denn nun gerade am schnellsten laufen, am weitesten springen und am schwersten heben kann, das ist schließlich doch eine etwas magere Ausbeute für alle aufgewendete Mühe und Arbeit. Wird nicht noch etwas anderes erreicht, außer daß eine, selbst stumpfe und faule, passive „Sportgemeinde" sich aufregt?

O gewiß! In diesem scheinbar ach so kindlichen Spiel steckt nicht nur e i n tiefer Sinn.

Einer liegt gut sichtbar, auch dem nicht tief schürfenden Denker, nah an der Oberfläche. Wo immer der Mensch bei seinem Geschwindigkeitssport, oder kurz gesagt bei seinen „Rennen" sich fremder Kräfte bedient, da wird gezüchtet. Der Rekord verrät uns die beste Maschine,

er ist der Prüfstein für die Gedanken des Baues und die Güte der Baustoffe — die Höchstleistung sagt uns, welches Pferd das ausdauerndste, härteste und schnellste ist, und zeigt, mit welchen Eltern die Zucht zu betreiben sich lohnt. In diesem Falle der erborgten Kraft erkennen wir den unmittelbaren Nutzen. Welchen Sinn aber hat die Aussiebung des besten Menschenmaterials, wenn wir nachher gestatten, daß die mühsam gefundene „Kraft und Schönheit" wahllos mit Minderwertigem gepaart wird? Nein, unmittelbar tritt der Sinn uns nicht entgegen. Denn die berühmte „Ertüchtigung", die doch eine der Massen sein soll, kann auch ohne „Höchst", kann auch durch bloß gesundes Leben und gesunde Bewegung in Licht und Luft viel sinnvoller erreicht werden. Zwangsmäßiger Turnbetrieb dürfte hier allen billigen Ansprüchen genügen.

Der tiefere Sinn und Nutzen des Rekords liegen in dem Suchen und Finden der besten Art, eine bestimmte Körperbewegung zu machen, sie liegen darin, daß die „Technik" der Bewegung verbessert wird. Wenn in den letzten Jahren die Rekorde im Schwimmen immer und immer wieder, und dazu noch recht erheblich, verbessert worden sind, so heißt das natürlich unmittelbar, daß wir bessere Schwimmer haben — aber nicht etwa, weil nun diese über einen so viel besser ausgebildeten Körper verfügen, sondern weil die Technik der Schwimmbewegungen verbessert worden ist, weil wir einen ganz andern Stil bekommen haben.

Die Höchstleistungen im Schnellaufen, wir denken dabei an die kurzen Strecken, sind seit Jahren fast dieselben geblieben. Und sollte auch der 100-Meter-Rekord noch um eine Zehntelsekunde gedrückt werden, dann beweist das eben nur, daß in diesem Fall eine Fülle glücklicher Umstände eintraf: ein unter Millionen besonders begabter Läufer, der in seiner einmal vorkommenden Höchstform auf einer hervorragend guten Bahn gegen ein Feld schärfster Gegner lief. Das heißt mit andern Worten: Der einzig richtige Stil für die kurzen Strecken ist — wenigstens scheint es so, vielleicht aber kommt einer und führt uns einen neuen vor? — gefunden. Es ist nicht nötig, daß ein solcher neuer Stil nun auch der „schönste" sei. Er wird, sogar sehr oft, zunächst durchaus nicht so empfunden. Freilich ändert sich das Urteil später, wenn das „Ungewohnte" nicht mehr im Vordergrund steht, sehr häufig. Darüber wird noch manches zu sagen sein.

Diesen „Stil" aber festzustellen, das ist die Aufgabe des Rekordes. Der bessere Stil siegt und wird Vorbild. Und so kommt der Mensch zu einer immer vollkommeneren Beherrschung seines Körpers und durch seinen besser entwickelten Körper zu einer größeren Beherrschung der Natur. Als gleichzeitig grobes und kleines Beispiel sei hier an den neuen Stil des Reitens erinnert, der für uns in Deutschland so überraschend gekommen ist und sich durchgesetzt hat. Eine neue Möglichkeit, mit den Mitteln des

Pferdekörpers mehr zu erreichen. Aber die Rekordleistung muß uns erst den Beweis bringen. Vor allem uns in Deutschland — denn wir stecken tief in unsern starren „Vorschriften" drin, in unsern Turnvorschriften; Schwimmen und Reiten haben den Beweis erbracht.

Genau dasselbe, was die Natur im Kampf um das Dasein erzielte, der verbesserte Stil durch die Auslese des Tüchtigsten, genau dasselbe erreichen wir durch den Kampf um den Rekord — die Verbesserung des Stils, der Muster und Vorbild wird.

Es ist so unendlich gleichgültig, ob die Höchstleistung für die 100 Meter 11 Sekunden sind oder 10. Aber wesentlich und wichtig ist ein Stil, der den gesunden Durchschnittsläufer diese Strecke in 13 Sekunden zurücklegen läßt. Es ist unwesentlich, ob das Höchst um ein weiteres Zehntel geschlagen wird, aber es ist wichtig, daß der Durchschnitt statt 13 Sekunden 12,8 läuft...

Was alles hier ausgesprochen wird unter der stillschweigenden Voraussetzung der überragenden Bedeutung des Menschen, seiner Stellung und Entwicklung im Naturganzen. Das aber nehmen wir als gegeben hin. Dies zu bezweifeln wäre vielleicht berechtigt — doch hieße es den Ast absägen, auf dem wir sitzen und so angenehm geistreich schwatzen . . .

Der Kampf um den Rekord

Der Sport hat, zum größeren Teil wenigstens, die Form des Kampfspieles angenommen. Der Spielkampf lockt die gaffende Menge. Sie spendet reichlich ihren Beifall — und Beifall klingt immer süß. Beifall steigert den Willen zum Sieg, und wo die Anlage zum Ehrgeiz vorhanden ist — und wo wäre das nicht der Fall? —, da erregt er ihn bis ins Krankhafte.

Was ursprünglich nur der Ehrgeiz des einzelnen, des Ausübenden, des Kämpfenden war, das wird durch Einfühlen, Mitfühlen und Miterleben zum Ehrgeiz der Familie, des Freundeskreises, des Vereines, der Stadt, ja des Volkes! Der Stolz der Sippe auf ihren Sporthelden, ihr Ehrgeiz für ihn, sie sind begreiflich, sind gesund und selbstverständlich — und halten sich, abgesehen von dem Fall einiger hysterischer Mütter, meist in einem erträglichen Rahmen.

Der Stolz des Vereines, einer Stadt auf „ihren" Vertreter, auf ihre Mannschaft — aus welchen geistig-seelischen Gründen stammend, das lassen wir einstweilen einmal ununtersucht — hat erst in den letzten Jahrzehnten wieder Bedeutung und Wichtigkeit erlangt; und hat, nebenbei sei es gesagt, auch manchmal recht sonderbare Formen und Folgen gezeitigt. Man glaube nur nicht, das sei etwas ausgesprochen Heutiges, sei eine „moderne" Erscheinung.

Er ist eine der Blüten, und vielleicht durchaus keine der schönsten, jeder hohen Zivilisation, die bis zur Großstadt gekommen ist. Zur Weltstadt gehört die Arena, das Stadion, gehören die „sportlichen" Massenkämpfe. Ob sie mehr oder weniger grausam und blutig sind, das ist nur eine zufällige Sache — auch heute würden Gladiatorenkämpfe und Boxen ohne Handschuhe ihre begeisterten Zuschauer finden. Es wird doch niemand uns glauben machen, daß die Instinkte des Menschen in einigen wenigen vierzig oder fünfzig Generationen sich nun wirklich von Grund auf ändern. Sie schlagen vielleicht einmal vorübergehend um in Selbstpeinigung, Askese oder Märtyrertum — aber sich wesentlich ändern...?

Und in das Stadion gehören die nationalen und internationalen Sportkämpfer — denn die Großstadt ist international, ist Masse und nicht mehr Volk.

Zur Großstadt gehört die außerhalb des völkischen Empfindens stehende Masse, die vielleicht gerade aus dem dunkeln Gefühl dieses Mangels heraus sich besonders gerne chauvinistisch aufführt — die aber andererseits geneigt ist, jeden Erfolgreichen sofort als den ihrigen auszurufen, die in Amerika den skandinavischen Skispringer und den Schwimmer einer Südseeinsel für die „nationalen Farben" starten und streiten läßt, die in Deutschland voll Begeisterung einen Schweizer, Norweger oder Ungarn als Führer „ihrer" Fußballmannschaft bejubelt.

Der Masse kommt es nur darauf an, Reize auszukosten und Erfolge zu sehen, „ihre eigenen" Erfolge — nicht die des Mannes, der aus ihrer Mitte geboren, das ist ihr gleich, nein, auch die des Kämpfers, der „ihr gehört", den sie bezahlt, den sie sich gekauft hat.

Der moderne Athlet ist nur in etwas veränderter Form der Gladiator des Altertums, ist Besitz und Werkzeug der Masse, das ihr die lustbringenden Reize schaffen soll.

Und nun kommt die Freude am „Besitz", der Wettkampf um den Besitz setzt ein, der Ehrgeiz des Vereines, der Stadt, des Staates wird geweckt. Die selbstverständliche Folge: der Sport wird „finanziert" . . . Jetzt geht die Suche nach dem „Material" los, und hervorragende Leute werden entdeckt, eingeübt, hochgebracht, überwacht und wie kostbare Rennpferde in den Kampf geschickt — und werden von Verein zu Verein verhandelt!

Bei all dem aber bewahrt man peinlich den Schein des Spieles, der reinen Liebhaberei, des „Amateurismus". Es sind beileibe keine Berufssportsleute, die da von Amerika nach Europa und umgekehrt fahren. Wer lacht da nicht? Der Staat stellt ihnen zwar besonders eingerichtete Schiffe, und Ärzte, Trainer, Zeitungsberichterstatter begleiten sie. Ihr Lebensunterhalt, ihre Kleidung wird ihnen bezahlt, ihr ganzer Tag steht unter genauer Beobachtung — und bis sie endlich so weit waren, haben sie jahrelang schwer arbeiten müssen, haben nur und ausschließlich für ihren Sport ge-

lebt. Aber... sie sind „Amateure" — denn bares Geld drückt man ihnen nicht in die Hand. Wer lacht da nicht?

Der Sport, die lustvolle Kraftvergeudung des Einzelmenschen, die persönliche Freude am Kampf, wird zur Kraftvergeudung der Völker (die sich aus ihrem Reichtum heraus dies leisten können), wird zum Kampf zwischen den Völkern um den Besitz des Rekordes.

Entscheidend wird in diesem Wettbewerb, wer über die größten Mittel an Menschen, Zeit, Arbeit und Geld verfügt.

Werturteile sollen hier nicht gefällt werden. Vieles ließe sich für und vieles auch gegen diese Art des Sportes sagen. Ein Gutes aber hat er unter allen Umständen: In diesem Spielkampfe ohne den Stachel des Hasses lernt man sich kennen und tritt sich freundschaftlich nahe.

Für Verständnis und gegenseitige Anerkennung hat der Sport mehr getan als alle Fürstenempfänge, Flottenbesuche, Völkerbünde und Völkerrechte...

Stil

Eng verknüpft mit dem Sportbegriff ist der des „Stiles". Es ist ein Allerweltswissen, daß ohne Stil keine Höchstleistung möglich ist. Aber wie bei allen derartigen Binsenwahrheiten, so ist auch in diesem Falle ein bißchen Kritik angezeigt; ganz so einfach, wie harmlose Sports-

leute sich das denken, ist die Sache denn doch nicht. Es ist außerordentlich leicht zu sagen, was die Höchstleistung ist. Es ist unmöglich zu sagen, welcher Stil der beste ist; aus dem einfachen Grund, weil jede Leistung mit einem andern Stil erreicht wird.

Nämlich: Die Höchstleistung wird unentwegt weitergesteigert. Wir haben ständig eine neue, aber ganz scharf umgrenzte, zahlenmäßig faßbare, ganz bestimmte Höchstleistung. Wir können mit Fingern auf den „Rekord" deuten. Jeder Rekord ist etwas Einmaliges. Der Begriff des Stiles aber umfaßt die Summe von zahllosen Einzelleistungen, und das Bild des Stiles ändert sich unausgesetzt. Es ändert sich mit dem Auftreten jedes neuen Sternes am Sporthimmel. Jeder neue Rekordmann hat seinen eigenen und neuen Stil. Und ständig auch arbeitet er noch an seinem Stil. Und der „beste Stil" ist immer der, mit dem gerade die letzte Höchstleistung gelungen ist.

Die Höchstleistung ist absolut — Stil ist etwas Relatives. Die Höchstleistung ändert sich in Sprüngen (daß diese „voran"führen, das ist nur scheinbar und ist nur eine Folge der Begriffsbestimmung der Höchstleistung und der Art, wie sie gebucht wird). Der Stil dagegen entwickelt sich „kontinuierlich", in ununterbrochenem Fluß. Ich hoffe, diese Sprachbilder, diese Vergleiche machen es verständlich, wo die Unterschiede liegen.

In einem bedingten Sinne ist es durchaus richtig, daß

„Stil immer schön ist", daß immer der beste und schönste Stil bei sonst gleichen Voraussetzungen gewinnt, ja gewinnen muß. Denn: Der Stil, mit dem gewonnen wurde, der war der beste — und wird, wenn man ihm Zeit läßt, wenn er nicht zu schnell überholt wird, auch als „schönster" anerkannt werden. Immer wieder und in jedem Sporte zeigt sich dasselbe: Es kommt ein Sportgenie und bringt seinen eigenen und neuen Stil, der zunächst in den meisten Fällen, weil er ungewohnt ist, als häßlich empfunden wird. Dann erkennt man ihn als nützlich und gewinnbringend, als siegerringend, er wird studiert, nachgemacht, angewandt. Und lange dauert es nicht, und man sieht und findet die überlegene Schönheit des neuen Stiles. Denn alle ästhetischen Urteile sind schließlich doch nur Äußerungen des Empfindens für Nützlich und Angenehm...

Soll ich Beispiele geben?

Man könnte hinweisen auf den Skisprung. Noch vor wenigen Jahren war das Ideal der aufrecht stehend durch die Luft schwebende Springer. Heute weiß man, daß der fast im Winkel von 25 Grad vorgebeugte Körper einen aerodynamischen Auftrieb hat, daß diese Sprung-„Haltung", diese Sprunglage, den Skiläufer weiter bringt. Heute ist darum der abgebogene Stil der schönere, weil der naturnotwendige. Der aufrecht stehende Springer wirkt als gedrillter Turner, wirkt unschön, weil unzweckgemäß — wenigstens bei den Wissenden. Wer hätte vor dreißig

Jahren das Crawling eines Schwimmers schön geheißen? Heute ist es der Stil. Die Sprünge einer Lenglen auf dem Tennisplatz und der Sitz eines heutigen Hindernisreiters — wer hätte sie wohl als „schön" gewertet? Heute sehen wir die sportlichen Schönheiten dieser neuen Stile — ja, aber nur weil sie zum Siege führten.

Sport als sichtbar gewordene Höchstleistung unter Ausnutzung aller körperlichen Fähigkeiten und der bekannten physikalischen Gesetze, der natürlichen Hilfsmittel, ist durchaus eine Sache der Begabung. Es ist eine angeborene künstlerische Begabung, die weder erlernt noch anerzogen werden kann. Wohl kann natürlich der Stil eines Siegers, sein „Rohstil", um dieses Wort zu prägen, Schule machen, kann Lehrgegenstand sein. Die letzte Ausarbeitung muß aber immer dem einzelnen überlassen bleiben, denn sie muß für jeden einzelnen Körper, für seine Maße, Gewichte und für die hinter diesen Maßen und Gewichten stehende treibende Herzkraft und Gehirntätigkeit verschieden sein.

Nur der geborene Meister, der „seinen" Stil fand und sich erarbeitete durch intuitiv richtige Benutzung seines Körpers, kommt zur vollendeten Höchstleistung. Wer ihn übertreffen will, der kann schon von ihm lernen, er muß aber den Stil des Lehrers für seinen eigenen Gebrauch umformen — er muß sich seinen eigenen neuen Stil schaffen.

Große Sportsleute erkennt man an ihren freien, freu-

digen, genießerischen Bewegungen, an der offenbaren Herrschaft des Willens über den Körper, an der Sparsamkeit des Kräfteverbrauchs. Auch bei den kleinen Bewegungen des täglichen Lebens wird nicht unnötig verschwendet, es wird nicht mehr ausgegeben, als gerade nötig ist. Das ist die harmonische und graziöse Schönheit des allseitig durchgebildeten Athleten, die sich bei jedem Schritt, bei dem Öffnen jeder Tür und dem Aufheben eines Blattes Papier zeigt. Stillos ist jedes Ungeschick — das heißt die Aufwendung von zuviel oder zuwenig Kraft.

Stil ist die vollendet richtige Bemessung der Kraftausgabe für die betreffende Aufgabe — Stil ist darum auch die Ausgabe der letzten Kraft bis zur vollständigen Erschöpfung, wenn es sich darum handelt, die letzte und höchste Leistung zu erzielen.

Daher die vollendete Anmut, der unübertreffliche Stil jedes wilden Tieres, das, gänzlich unbeirrt durch Schule und Schulung, durch planmäßige Übung und Drill (Turnen!), aus seinem Körper nur das herausholt, was die augenblickliche Lebenslage gerade erfordert.

Es gibt, auch beim Menschen, eine Anmut der Bewegung, die das Metaphysische streift — diese Anmut nennen wir Stil, wenn sie im Kampfe oder im Kampfspiel zur Schönheit sich steigert.

Sport: eine Kollektiverscheinung

Die treibenden und werbenden Kräfte im Sport, wenigstens in dem, was heute so heißt, sind in der Großstadt zu Hause. Der moderne Sportbetrieb ist, wenn auch nicht gerade bedingt, so doch in hohem Maße abhängig von Menge und Zahl, von dem Fühlen dieser Menge, ihrer Begeisterung, ihrem Gelde und den Einrichtungen, die dieses Geld schaffen kann. Sport wurde eine kollektive Angelegenheit. Rekord ist der äußere Sinn und sichtbare Gipfel dieses Sportes. Rekorde sind fast nur noch möglich im Verein mit vielen andern „Sportsleuten" — nur noch, wo die finanzielle Kraft großer Verbände die Möglichkeit des Trainings schafft — gewöhnlich auch nur dann, wenn die Beteiligung hochwertiger Gegner die Leistung letzter und äußerster Krafthingabe verlangt.

Erstklassige Gegner aber sind nur bei großen Veranstaltungen in großen Städten zu treffen. Auch dies ist ganz und gar eine Geldfrage geworden, abgesehen davon, daß der berühmte Mann nicht „auf die Dörfer geht". Denn er will tadellose Sportanlagen haben, und er will Tausende von Zuschauern sehen, sich vor Tausenden von Zuschauern zeigen. Laufrekorde zum Beispiel werden in Berlin oder Paris aufgestellt, aber nimmermehr auf dem grünen Anger der Kleinstadt.

Der Sport der heutigen Großstadt ist durchaus eine

kollektive Erscheinung. Teils ist er es auf natürlichem Wege, auf dem einer selbstverständlichen Entwicklung, geworden — teils auch wurde er künstlich dazu gemacht. Denn von, durch und mit Sport leben eine große Anzahl von Menschen, die alle das „Interesse" haben, den Sport in die Breite wachsen zu sehen. Sie, die Sportgerät und -kleidung herstellen und vertreiben, sie, die über Sport berichten (und es gibt eine gewaltige Zahl von Sportzeitungen oder halbsportlichen Blättern), sie alle, die bezahlte Stellen im ausgebreiteten Sportbetrieb innehaben, die vielen, die als Leiter eines der zahllosen Vereine sich wichtig vorkommen und irgendwie sozialen Nutzen daraus ziehen, schließlich die etwas abwegige Schicht, die von der Wettsucht des „Sportsmannes" lebt — ihrer aller Wunsch ist Zunahme und Wachstum; sie arbeiten geradezu dafür, den Sport noch zu verbreiten, zu verbreitern. Man unterschätze die Bedeutung dieser Bestrebungen nicht! Was planmäßige Propaganda in solchen Fällen von Luxusbedürfnissen erzielt — und Sport ist in gewissem Sinne zweifellos ein Luxus! —, das zeigt uns die Mode oder Manie des Markensammelns, die größtenteils künstlich am Leben erhalten wird.

Aber auch auf rein natürlichem Wege, aus sich selbst heraus, wächst eine derartige Volksbewegung weiter, sobald sie einmal, oft nach schweren Kämpfen, einen gewissen Umfang erreicht hat. Menschenansammlungen aller

Art, Menschenvereinigungen, große Vereine haben eine ungeheure suggestive Zugkraft; und dies besonders in der Großstadt. Vielerlei sind die Ursachen dieser Erscheinung. Wir wollen hier nur von einer berichten, der wichtigsten, die gerade dem Sport ungezählte Freunde und Jünger zugeführt hat. Nirgends fühlt sich der Mensch, vor allem der jugendliche Mensch, so grenzenlos einsam, so hoffnungslos verlassen wie in der großen Stadt. Die psychologische Begründung dieser Behauptung, die Beispiele sowie der Nachweis, warum das selbst bei stadtgeborenen Menschen so und nicht anders sein kann, würden uns zu weit führen. Nehmen wir die Behauptung einmal als erwiesen an. Der junge Großstadtmensch hat nicht den selbstverständlichen Anschluß an „die Nachbarn", der auf dem Lande, in der Kleinstadt überall, noch Tatsache ist. Aber er sehnt sich danach! Nicht der Anschluß an eine beliebige Gruppe kann sein Bedürfnis befriedigen. Er möchte nicht nur Teil sein, nein, er möchte sich als Teil eines Ganzen „fühlen", als aktiv mitwirkenden Teil, mit der Möglichkeit, irgendwie wenigstens in Erscheinung zu treten, zur Geltung zu kommen, eine Rolle zu spielen — ihm genügt nicht das passive, nur „gezählte" Dasein als Steinchen im Mosaik einer politischen Partei, eines Berufsverbandes.

Er will auch zusammen mit andern an seinen Helden sich begeistern, er will in der Masse sich aufregen können.

In ihm regt sich ein uraltes, atavistisches Herdenglück, das im Gefühlsrhythmus der Artgenossen fühlen und erleben will. Mitfreuen und mitleiden mit Tausenden, das ist tiefe Befriedigung und Rausch des Selbstvergessens. Das mitschwingende Fühlen des Herdentieres, das dumpfe Glück der gemeinsamen Erregung, des gemeinsamen Stimmaufwandes — all das gibt ihm die „Kollektiverscheinung" des modernen Großstadtsportes.

Mit andern vor Begeisterung oder Entrüstung schreien zu können — das ist Lust. Im Fluß und im Schweißdunst der Menge sich selbst zu vergessen — das ist Wonne...

Aus diesen Quellen fließt viel Wasser in den Strom der sportlichen Zuschauer — und aus deren Mitte löst sich die Schar der ausübenden „Sportler".

Sittliche Forderungen des Sportes

Wer in einem modernen Sport etwas leisten will, der muß neben den selbstverständlichen körperlichen Bedingungen auch über eine Reihe von geistigen Eigenschaften, von geistigen „Qualitäten" verfügen. Nicht die geringste Rolle unter diesen spielen Selbstzucht, die Fähigkeit der Unterordnung, Gehorsam gegen Gebote, die man selbst sich gesetzt oder die andere auferlegt haben, und Treue gegen übernommene Verpflichtungen.

Wenige Worte werden genügen, zu erklären, wie dies

gemeint ist. Um brauchbares Mitglied einer Mannschaft zu sein, handele es sich nun um Fußball, Hockey, Baseball, Kricket oder um eine geschlossen laufende oder fahrende Ski- oder Radfahrergruppe, ist erstes Erfordernis, daß man den Führer „anerkennt", daß man seine eigene Person hintansetzen kann. Man muß fähig sein, einzusehen, daß die Mannschaft die höhere und wertvollere Einheit ist, deren Wohl man sich unterzuordnen hat. Der Mannschaftsspieler darf nicht glänzen und hervortreten wollen, er muß ein selbstloses Spiel spielen. Schon in der kleinen Gemeinschaft der zwei Tennispartner ist der Mann eine Unmöglichkeit, der nur sein eigenes Spiel vorführen will, der Bälle „räubert" — er wird nie große Erfolge haben.

Wie wichtig es beim Sport ist, die Gesetze des Trainings, der planmäßigen Vorbereitung und des dem Endzweck angepaßten Lebens einzuhalten — darüber ist hier weiter nichts zu sagen. Wohl aber wollen wir hinweisen auf die Notwendigkeit der Beherrschung des Temperaments. Wer sich nicht in der Hand hat, wer seinem, berechtigten oder unberechtigten, Ärger die Zügel schießen läßt, der vergeudet wichtige Nervenkraft. Abgesehen davon fällt er gewöhnlich unangenehm auf und hat meistens das Mitfühlen der Zuschauer gegen sich — ein nicht zu unterschätzender Nachteil bei jedem kollektiven Sport. Höchstleistungen sind nur möglich, wenn alle Kraft für den Zweck

der Leistung verwandt wird, wenn nirgends das geringste unnütz vergeudet wird.

Die nicht vor mitschwingenden Menschenmengen gespielten, die mehr naturnahen, dafür aber oft um so gefährlicheren Sporte haben eine Reihe anderer ungeschriebener Gesetze. Fast immer handelt es sich ja um einen Kampf gegen die Naturgewalten in irgendeiner Form — und das erste sittliche Gebot all dieser Sporte ist dies: Du sollst eintreten für deine Gefährten, unter Umständen bis zum Einsatz des Lebens. Auch eine Reihe anderer, weniger verpflichtender Forderungen haben sich eingebürgert: Schutz der Natur, Reinigung der Rast- oder Lagerplätze, Schonung der Tier- und Pflanzenwelt, um nur einiges zu nennen.

Manche dieser Sporte, so das Bergsteigen und Skilaufen, haben ihre eigenen sittlichen Anschauungen, so streng und umfassend, daß tatsächlich schon von diesen Sporten als von einer neuen „Weltanschauung" gesprochen wurde. Lassen wir solche Übertreibungen beiseite. Es bleibt die Tatsache: Sport verpflichtet, Sport gibt Gesetze, Sport hat gewisse sittliche Normen geschaffen, Sport legt Hemmungen auf.

Und so überraschend, so „paradox" dies nun auch klingen mag: Gerade in diesem sittlichen Zwang des Sportes erblicke ich für viele eine Lockung. Ich will keineswegs behaupten, daß sie sich dessen bewußt sind, gewiß nicht. Aber sie fühlen, hier sind einfache, klare, verständliche,

zweckmäßige und erfüllbare Vorschriften. Hier ist eine menschliche Umgangsform fest bestimmter und verbindender Art — das, was man eine Sitte nennt; eine Sitte, die wir freiwillig anerkennen können und wollen. Und die allermeisten sehnen sich nach Führung, Halt, Sitte, nach gegebenen Anschauungen und Vorschriften — sie sind unglücklich, weil sie im bürgerlichen Leben den Zusammenbruch aller überlebten Formen fühlen. Die meisten sehnen sich nach „Hingabe" schlechthin, wenn sie nur irgendwie eine Idee finden können, der sie nicht mißtrauisch gegenüberstehen.

Wir haben in wenigen Jahren einen Kulturzusammenbruch, einen Zerfall aller Lebensformen und Anschauungen erlebt, der in der Geschichte der Menschheit beispiellos ist. Den ganzen Umfang dieses Geschehens wird erst in späteren Zeiten eine kritische Betrachtung erfassen können. Alte und unersetzliche Werte gingen verloren, wurden zusammen mit Wertlosem achtlos zerschlagen. Am meisten gelitten haben zweifellos Religion und Sitte. Alte geheiligte Formen verschwinden auf der ganzen Erde, wo immer sie in Berührung kommen mit dem fressenden Gift der „Industrie".

Sitte, das ist Norm und Form für eine reibungslose Abwicklung des Verkehrs zwischen den Menschen, Überlieferung und Übereinkunft, daß man in bestimmter Weise miteinander leben, sich grüßen, sich verstehen und in den meist vorkommenden Lebenslagen sich benehmen will.

Religion, das ist das Bedürfnis, dem Leben einen Zweck und Sinn zu setzen; sie ist die geistige Gestalt, die dieses Bedürfnis annimmt.

Verfall der Sitte und Bankerott der Religion werden tief melancholisch empfunden — auch von denen, die nicht darum wissen. Aus unklarem Sehnen geboren, setzt überall ein Suchen nach Ersatz, nach neuen Glaubensmöglichkeiten und neuen sittlichen Gedanken ein. Was an Stelle der Religion tritt, all diese philosophischen, anthroposophischen, theosophischen und sonstige metaphysische Bekenntnisse, das steht weit außerhalb des Rahmens dieses Buches.

Sittliche Vorschriften aber, so gut wie große Führer in der Jugend der Völker dies taten, gibt heute vielen der Sport. Wer heute wirklich zur Gemeinde der Sportsleute innerlich sich zuzählen oder äußerlich dazu gerechnet werden will, der ist gezwungen, eine ganze Reihe von Gesetzen anzuerkennen und zu befolgen — zum mindesten „pro forma"; aber alles, was ständig der Form nach geübt wird, hat seinen gestaltenden Einfluß auf das Innenleben — eine Erkenntnis, von der religiöses und monarchisches Gottesgnadentum ausgiebig Gebrauch gemacht haben.

Wer sich heute einem der großen und führenden Volkssporte anschließt, sei es Schwimmen, Fußball, Skilauf oder was sonst noch, der kommt in einen Kreis, der ihn unfehlbar in Lebensweise, Haltung, Art zu sprechen und sich zu

kleiden, ja zu denken, beeinflußt. Er kommt in eine Gemeinschaft, die bestimmte Sitten hat — und die diese Sitten erzwingt von ihren einzelnen Mitgliedern. Gewiß — noch keine ganz erforschten, noch nicht erstarrte Sitten — gewiß, kein gewußter und gewollter Zwang.

Und doch eine starke und zwingende Sitte! Und das ist die Sehnsucht von Zehntausenden ohne Halt. Und das ist auch ein Grund, der die werbende und lockende Kraft des „Sportbetriebes" erklären mag.

Sport und Abenteuer

Keine Literatur wird wohl derartig verschlungen wie die des sportlich aufgezogenen Abenteuers. Man braucht bloß an die Wildwesttaten Old Shatterhands oder an die Erlebnisse Sherlock Holmes' zu denken. Ein nicht zu leugnendes Bedürfnis nach derartigem ist vorhanden, nicht für den Knaben bloß, „der halb schon Mann ist", nein, auch für das „Kind, das in jedem Manne steckt".

Das sportlich, das heißt letzten Endes nur um seiner selbst willen gesuchte und, rationalistisch betrachtet, gänzlich sinnlose Abenteuer hat immer seinen Reiz gehabt und wird ihn behalten, solange die Psyche des westlichen Menschen sich nicht wesentlich ändert. Daher wohl auch die erstaunliche Anteilnahme an den Kämpfen um Pol und Everest. Genau wie seinerzeit am Matterhorn, genau so

wie an den Polen, so wird auch der Kampf um den Gipfel des Everest allmählich zu einem Streite gegen Naturgewalten, von denen der Mensch sich nicht schlagen lassen darf, ohne daß sein Stolz tödlich verletzt wird — und hier wie dort wird das Spiel zur Tragödie und gewinnt damit Größe. Die Spannung der Zuschauer wächst mit jedem neuen Versuch. Am Endsieg ist nicht zu zweifeln; aber niemand weiß, wie viele Opfer noch fallen werden. Und ob sie auch fallen für ein sinnloses Abenteuer — sie sind Helden und nicht Narren... Aber vergessen wir nie: dies ist die Einstellung des westlichen Menschen, der im tiefsten Grund seiner Seele Abenteurer ist. Und ein gebildeter Jude, dem alles, was Sport ist, fernliegt, sagte letzthin, als wir davon sprachen, mit einem leisen Unterton der Verachtung: Gojemnaches!

Sport und die Form seiner Ausübung mögen sich ändern. Es bleibt die Sehnsucht nach dem Abenteuer, der „Adventura", dem, was uns an schweren, seltsamen, ungewöhnlichen Ereignissen „advenit" — zukommt. Die Lust am romantischen Abenteuer schlummert immer noch in uns, die Romantik stirbt als Seelenbedürfnis noch lange nicht, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß ihrer blauen Märchenblume der Boden allmählich abgegraben wird.

Und das geschieht nicht zum geringsten durch die heutigen Formen des Sportes. Als es das Wort „Sport" noch nicht gab — sondern nur die Tatsache —, da war

jener Sport der Hauptsache nach nur das Suchen nach dem romantischen Abenteuer. Was sind denn Kriege und Kämpfe, wie die trojanischen zum Beispiel, anderes als Äußerungen des wilden Abenteuerdranges wilder Menschen? Daß es dabei manchmal ein bißchen regellos, unsportlich würden wir sagen, zuging, kann uns wenig wundern. Man denke nur einmal an die Mentalität der Menschen jener Zeit, denen auch die grausig-großartige Leichenschändung, die Achill an Hektor begeht, ein Vorwurf dichterischer Verherrlichung war.

Der rauhe und ziemlich ungebildete Ritter, der zum Kreuzzug sich aufmachte, der Turniere ritt und den Hirsch hetzte, er, der den Begriff „Sport" nicht kannte, der von Romantik nichts wußte, der aber sein Leben lang das Unerwartete erlebte, der das Abenteuer nicht bei Namen nennen konnte, der aber bereit war, hinter jedem Gebirge ein Märchenland und hinter jedem Felsen einen Drachen zu finden — er war der wirkliche Romantiker, er war der Abenteurer bis zum letzten Blutstropfen, er war der „Sportsmann" in höchster Vollendung.

Und der heutige „Sportsmann", er, der alle Sportblätter liest, der wissenschaftlich richtig für seine Unternehmungen ausgerüstet ist, der für sein zukünftiges Abenteuer Reklame im großen macht (siehe Polflug Amundsens!), der die Romantik seines Tuns in allen Zeitungen der Welt von allen Schreibern, die er bezahlen kann, ver-

herrlichen läßt, er, der das Abenteuer organisiert, um ihm nachjagen zu können, er ist so unromantisch, so unabenteuerlich, so unsportlich wie nur möglich — er ist aber trotzdem oder gerade darum der Sportsmann unserer Zeit.

Mit der Zeit ändert sich ihr Ausdruck. Jede Epoche hat den „Sport", der auch sonst in das Gefüge ihres Denkens und ihrer Art paßt. Die Welt wurde tüchtig im Organisieren und „Betreiben". Aus jedem Trieb macht sie einen Betrieb — auch aus dem Sport. Was die Menge heute noch als „Sport" empfindet und wertet, ist abhängig von der Zahl, der genauen Messung, dem Meßgerät, der Uhr — und es ist abhängig von einer allgemein bei allen Kulturvölkern gleichen Art, zu messen, zu denken, zu fühlen. Was nicht genau meßbar ist, wo nicht Rekorde aufgestellt werden können, da redet man weniger und weniger von Sport. Boxen und Ringen entwickeln sich zu Schauvorstellungen. Mit Zahlen und Punktwertung zum mindesten versucht man andere Sportarten „sportlich zu retten", versucht man sie der Menge schmackhaft, genießbar zu machen. Als Beispiele nennen wir die Punktwertung der Mehrkämpfe, der Fußballspiele, der Dressurprüfungen, des Schlittschuhkunstlaufes, des Skisprunges.

Die „freien", die romantischen, die naturnahen Sporte, Jagen, Fischen, Reisen, Bergsteigen und ähnliche, werden wohl demnächst außerhalb des Sportbegriffes stehen.

Der „Sporttourist", hervorgegangen aus Alpinismus,

Jugendbewegung und Stadtüberdruß, läßt noch die Verwandtschaft mit dem „romantischen Wanderer" früherer Tage erkennen. Als spätgeborener Vetter gebärdet er sich freilich ganz verschieden. Er verschafft sich seine uniforme, gebrauchstüchtige Kleidung, er baut Hütten, schließt sich zu wirtschaftlich starken Verbänden zusammen, läßt Karten zeichnen, sammelt für Jugendherbergen und treibt „Propaganda". Kurz, er ist nach Kräften bemüht, auch den letzten Rest Romantik auszurotten, das letzte Märchen zu verscheuchen. Der sportliche Hochtourist „erforscht" und erschließt — es steht als Zweck der Vereine in allen Satzungen! Er bringt Licht in dämmerndes Dunkel — er ist der Todfeind alles Unbekannten, Unerforschten, Einsamen, Unerstiegenen und Überraschenden. Er und die vielen, die er rief, zertreten die letzte blaue Blume mit dem letzten weißen, edlen Blütenstern; sie verjagen die letzten Hirsche und Gemsen und lachen die letzten Drachen und Fabeltiere tot. Die Romantik stirbt.

Romantiker waren die großen Sportsleute und Entdecker, die seltenen und einzelnen, alter Zeiten. Der Massensport ist Betrieb und so unromantisch wie nur möglich, ist Tod und Ende für alles Geheimnisvolle, Seltsame, Abseitige.

Nicht daß der Sport die Gefahr scheue! O nein! Er hat ein feines Gefühl dafür, daß Gefahr alle elementarsten Triebe eines Volkes, einer Sippe, des einzelnen aufwecke.

Er liebt diese Gefahr, er verherrlicht die, die eine persönliche Gefahr auf sich nehmen — aber er schlägt in seiner Wirkung die Gefahr tot. Die ewige uralte Tragödie des Menschen, der zugrunde richtet, was er am besten liebt!

Denn immer noch sind Gefahr und Abenteuer zwei der tiefsten Bedürfnisse unserer Seele. Wir suchen das kleine Abenteuer am kleinen Berg und am harmlosen Schneehang, und das große am Gipfel der Welt und an ihren Polen. Wir suchen den körperlichen Kampf mit der Natur. Darum treiben viele Sport, den Sport, der in seiner Wirkung ebendieses Abenteuer töten muß. Dann bleibt nur der Wettkampf mit dem Rivalen, der Sportbetrieb der vielen und der Massen, der gemessen und in Zahlen gebucht werden kann. Wer ihm verfallen, der versteht den romantischen Sportsmann nicht mehr. Er wird über ihn lachen und ihn einen Narren heißen.

Und dennoch: Völker wurden groß und mächtig durch die sinnlose, sportliche Abenteuersucht ihrer Söhne — Völker traten ab und gingen zugrunde, weil ihre Kinder die Lust am Abenteuer und die Freude an der Gefahr verloren. Und tausend Sportsleute des Fußball- und Tennisplatzes können nicht einen sportlichen Abenteurer ersetzen.

Die Romantik stirbt? Nur die kleine Romantik!

Denn immer wieder ersteht ein Riese der Romantik und bringt den Beweis, daß die Welt so bunt und so aben-

teuerreich ist wie früher je — nur sind es andere Farben, die schillern, und es sind andere Abenteuer.

Lenin, Mussolini, Ford und der dem Nichts entsprossene Schah von Persien ... sie sind die Romantiker unserer Zeit. Und das Volk jubelt ihnen zu. Denn es liebt das Abenteuer und den Abenteurer.

Brief an einen Nicht-Sportsmann

Mein Lieber,

willst Du nicht am Samstag zu mir nach Frankfurt kommen, und am Sonntag gehen wir dann zur Meisterschaft? Sag „ja"! Aber antworte bald, daß ich die Plätze besorgen kann. Denn der Andrang wird gewaltig. Wir rechnen mit einem überfüllten Stadion.

Ich hoffe, Du kommst. Denn ich würde Dir gerne einmal Fußball in höchster Vollendung zeigen. Voraussichtlich werden wir dies zu sehen bekommen. Denn „Hertha" aus Berlin und die „Fußballvereinigung Nürnberg" — oder ist es Fürth, an und für sich ist es gleich — sind wohl tatsächlich die besten deutschen Mannschaften. Wir Frankfurter — spürst Du den lokalpatriotischen Stolz in diesem „wir"? — sind wohl nicht viel schlechter, aber leider sind wir zum Schluß in diesem Ringen mit den Nerven zusammengebrochen — und die gehören halt auch

dazu. Bis zum Schlusse durchzuhalten, glaube es mir, ist eine Sache, die mehr von den Nerven als von dem technischen Können abhängt.

Es wird ein erbitterter Kampf werden am Sonntag. Denn jeder von diesen zweiundzwanzig Mannen weiß ganz genau, worum es geht. Und wüßte er es nicht, so wird es ihm sein Verein in diesen Tagen schon klarzumachen wissen. Noch sind ja auch unsere besten Fußballspieler „Amateure" — aber es hieße die Tatsachen erheblich entstellen, wenn jemand behaupten wollte, daß nicht nebenbei auch ganz reale Interessen eine große Rolle spielen bei einem Kampfe, wie er am Sonntag hier ausgetragen werden wird.

Ich weiß schon: Du urteilst nicht gerade freundlich über den „Fußball". Als wir letzthin in einen Empfang siegreich heimkehrender Fußballer hineingerieten und der ganze Bahnhof schwarz von Menschen war, und als der Spielführer von den Begeisterten auf den Schultern hinausgetragen wurde, da hast Du Dich nicht wenig lustig gemacht über diese Art moderner Heldenverehrung. Doch damit hattest Du nur zum Teile recht, mein Lieber!

Denn ein Gefühl, das sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern regte, hat sicherlich seine entwicklungsgeschichtliche Berechtigung. Der gefeierte Toreador, der verherrlichte Boxer und der auf Schultern getragene Fußballspieler — nun, das Altertum hat das Entsprechende auch schon gesehen und erlebt.

Wie spricht bei Homer Leodamas zu Odysseus?

„Liegt doch der größte Ruhm des Mannes, solang er am Leben, in den Taten, die er mit Händen und Füßen vollführte".

Leodamas — Du wirst Dich erinnern? — war so eine Art Boxchampion. Und als solcher nahm er den Mund ein bißchen voll, warum nicht — wenn ihm einer was wollte, konnte er's ihm schon zeigen... Und immerhin: mehr oder weniger hat er recht. Schließlich macht er ja auch die bescheidene Einschränkung: „Solang er am Leben." Er sieht also ein, daß es ein vergänglicher Ruhm ist.

Jawohl, solange sie am Leben, das heißt, solange sie sportlich eine Rolle spielen, solange sind sie berühmt: der Preisboxer, der verwegene Wilderer, der kühne Skispringer und der Fußballkönig... Die Frauen „lieben" ihn — wobei viel Begehren mit unterläuft. Was eine rassephysiologisch vielleicht gar nicht unerwünschte Erscheinung ist. Und die Männer verehren ihn, sie ehren ihn dankbar. Warum? Da müßten wir weit zurückgehen bis in die dunkelsten Gründe, aus denen der Sportbegriff entstand. Sport ist ursprünglich das freie Tummeln aus überschüssiger Kraft; und Sport schafft die Lust der sinnlos vergeudeten Kraft. Diese Lust vermittelt der ausübende Sportsmann dem Zuschauer (Zuschauer hier auch im weitesten und übertragenen Sinne des Wortes), wenn die Leistung so überragend ist, daß sie zum passiven Miterleben zwingt. Und für dieses Lustgefühl sind wir dankbar, und

darum verehren und ehren wir den Sieger. Dies ist wenigstens eine der vielen Wurzeln aller „Helden"verehrung.

Bin ich ein wenig lehrhaft geworden? Ach, Du kennst ja meine Schwäche. Schimpfe also bitte nicht. Schimpfe auch nicht auf meinen geliebten Fußball! Glaube mir lieber, er ist etwas Schönes und Gutes. Sonst hätte er es auch auf seinem Siegeszug rund um die Erde nicht so weit gebracht...

Nein, schimpfe nicht. Komm lieber und gehe mit mir am Sonntag! Es lohnt sich. Und einen schöneren Rahmen für ein großes sportliches Geschehen als unser Frankfurter Stadion ist wohl schwer zu finden. Nun, das weißt Du ja.

Also ich erwarte Dich!

Dein H. H.

Führer und Führerlose

(Zum heutigen Alpinismus)

Das erste, was mir letzthin in einem Schweizer Kurorte in die Augen fiel, waren zwei Ankündigungen: die eines internationalen Tennisturniers und die eines „Alpinen Lehrkursus". Und das erste, worüber man mir sprach, war — abgesehen vom Wetter natürlich, denn das ist die selbstverständliche Einleitung eines Gespräches zwischen Menschen, die sich einige Zeit nicht sahen, die erst wieder Fühlung gewinnen müssen (ganz abgesehen

davon, daß es für Gast wie Gastgeber wirklich eine große Bedeutung hat!) —, das erste also, was man mir erzählte, war, daß der „alpine Altmeister", Herr Blodig, einen Lehrkursus für holländische Bergsteiger (das heißt für solche, die es werden wollten) leiten würde. Nun ist das Bergsteigen ja ein Sport, der wie jeder andere gelernt werden kann und gelernt werden muß. Der Gedanke liegt nahe, durch planmäßige Ausbildung Bergsteiger zu erziehen — er liegt um so näher, als zum Bergsteigen auch eine große Menge erlernbaren Wissens gehört (Kartenlesen, Wetterkunde, Hilfe bei Unglücksfällen, um nur einiges zu nennen. Alles Dinge, die seit Jahren in den Ausbildungskursen der Berufsbergsteiger, der Führer, eine große Rolle spielen).

Die Anlernung des Amateurbergsteigers, des „Führerlosen", ist die längste Zeit ausschließlich der eigenen Initiative, dem Worte — gesprochen bei Vorträgen oder geschrieben im Lehrbuch und der alpinen Zeitschrift —, ist lange Zeit den Kameraden und den Führern (indirekt durch Beispiel, und eben durch ihr „Führen") überlassen geblieben.

Erst seit wenigen Jahren geht man durch Abhalten von Lehrgängen planmäßig an diese Aufgabe heran.

Der Alpinismus durchläuft damit, mutatis mutandis natürlich, denselben Weg, den alle unsere Sporte genommen haben, alles, was man „Sport" zu nennen sich gewöhnt

hat, vom Fußball bis zum Bridge. Er wird schematisiert und organisiert — eine notwendige Folge der Entwicklung und des daraus entstehenden Vereinslebens. Aber nicht nur dieses allein — nein, er ändert auch seinen Charakter. Vom abenteuerlichen Pfadfinden und Suchen des Einsamen wandelt er sich allmählich zur Akrobatik der Massen — er wird (wenigstens teilweise) zur Turnübung — ganz ähnlich, wie das der Skilauf auch schon geworden ist und immer mehr wird. Und die organisierte, der großen Masse anheimgegebene Turnübung, die in Riesenverbänden geübt, gepflegt und verbucht wird, bringt unwiderstehlich den Reiz und die Gefahr der politischen Betätigung und des politischen Mißbrauchs mit sich — wie wir dies vom reinen Turnen her zur Genüge kennen und wie wir es heute im Alpinismus von neuem erleben.

Gleichzeitig damit geht die Verwischung der Grenzen, die den Professional vom Amateur scheiden, der Grenzen zwischen Führer und Führerlosem, die ganz typisch ist für den heutigen Alpinismus und ebenso bezeichnend für den heutigen Skilauf.

Die Zeiten ändern sich. Nur wenigen aber, die zufällig und ausnahmsweise mehr als ein Menschenalter lang in einem Sporte sich betätigen, wird es klar, wie sehr und wie schnell. Als Whymper das Matterhorn bestieg, da wäre ein Tennisplatz in Zermatt eine Lächerlichkeit gewesen. Und ein „Alpiner Lehrkursus" war eine unaus-

denkbare Zukunftsidee, die nicht einmal dem Hirne eines Verne entsprang.

Heute sitze ich in Klosters unter den Bäumen an der rauschenden Landquart — neben mir fliegen die weißen Bälle hin und her, und der Schiedsrichter zählt die gewonnenen Punkte — und fern von Osten schauen die weißbeschneiten Silvrettagipfel herab, dieselben, die vor hundert Jahren noch unbestiegen waren, und die heute Schauplatz eines alpinen Lehrganges sind, durch den die damit beauftragten Führer sich Schüler erziehen und sich selbst ihre späteren „Herren" und Arbeitgeber entziehen — durch den sie mithelfen an der Heranbildung des modernen „Gentlemanführers".

Der Alpinismus hat seine Aufgabe der geographischen Alpenerforschung restlos erfüllt. Die Führer haben redlich geholfen, die Berge ihrer letzten Geheimnisse zu berauben. Heute steht der Alpinismus in Europa am Ende seiner Entwicklung als „Ding an sich", als „Idee". Der zweite Abschnitt seiner Geschichte und seines Lebens beginnt: Die planmäßige Züchtung des Führerlosen und die Vorbereitung zur Erforschung anderer, größerer und höherer Gebirge — das heißt zu ihrer bergsteigerisch-sportlichen Erforschung.

Die Alpen — einst vorahnend genannt „the playground of Europe" — sind zum Übungsfeld geworden. Sie sind nicht mehr Zweck, sondern Mittel ...

Sport: „eine seriöse Angelegenheit"

Man kann mir vorhalten, der Titel sei kein gutes Deutsch und das Fremdwort habe einen leicht ironischen Beigeschmack. Man täte es mit Recht! Ich weiß... und wählte diesen Ausdruck doch. Und zwar darum: Mehrfach ist mir bei großen Tagesblättern in den letzten Jahren die geringe Berücksichtigung des Sportes begründet worden mit den Worten: „Wir sind ein ‚seriöses' Blatt." Das heißt dann wohl mit andern Worten: „Sport aber ist keine seriöse Sache."

Begreiflich, daß mancher heute noch dieser Ansicht ist. Sport war wirklich bis in unsere Zeit hinein insofern keine „ernste Sache", als er die große Menge nicht viel anging. Die Zeiten haben sich geändert. Heut ist es anders!

Greife ich zu hoch mit der Annahme, daß 1 000 000 (eine Million) Menschen in Deutschland Wintersport treiben; daß eine weitere Million Fußballvereinen angehört; daß vielleicht ebensoviel Leichtathletiker und noch einmal ebensoviel Turner sind? Es sind ganz runde Zahlen — aber die Größenordnung wird ungefähr stimmen. Und mindestens eine weitere Million wird auf Sport anderer Art entfallen. Diese Zahlen klingen schon ganz seriös, nicht?

Sagen wir rund fünf Millionen der aktivsten, kräftigsten, energischsten, in der Blüte des Lebens stehenden

Menschen, Männer der Mehrzahl nach — ein Zwölftel der deutschen Gesamtbevölkerung (und wohl das beste Zwölftel!)...

Das gibt vielleicht zu denken. Das ist schon eine seriöse Angelegenheit.

Greife ich zu hoch mit der Behauptung, daß allein in einer Stadt wie Frankfurt jeden Sonntag im Herbste, Winter und Frühling etwa zehntausend Menschen zum Fußball gehen? Kaum! Eher ist meine Zahl zu klein.

Es wird kaum zuwenig gesagt sein, daß in Deutschland, allein durch den Fußball, jede Woche mehrere hunderttausend Mark ins Rollen gebracht werden... Für den Nationalökonomen immerhin eine beachtenswerte und eine ganz seriöse Tatsache. Wie viele Tausende, Zehntausende leben vom Sport, arbeiten für Sport, produzieren für Sport? Eine wichtige Sache...

Für Millionen ist, abgesehen von Beruf und Familie, „der Sport" das überragende Interesse ihres Daseins geworden. Ob sie aktiv oder passiv beteiligt sind, gilt mir hier gleich. Das Miterleben ist da. Für sie alle ist es der Sport, der sie aus der grauen Eintönigkeit und der Erlebnisarmut ihres Daseins physisch oder psychisch in das Abenteuer entführt.

Ist das etwa keine seriöse, höchst ernste Angelegenheit?

Vom Rennauto und Rassepferd bis zum Wanderschuh und der Windjacke — ganze Industrien sind auf Sport auf-

gebaut. Einst standen wir an der Spitze der Weltautomobilfabrikation — weil unsere Wagen Rennen gewannen. Man sage gegen das Auto was man will, man verdamme es — sagt man aber „ja" dazu, dann muß man auch ja sagen zu seiner Schnelligkeit. Denn das ist sein Wesen und Sinn. Rennsport hat unsern Maschinen unsere ehemalige Weltstellung geschaffen — wir haben sie verloren, weil unser Auto„sport" an zweite Stelle gedrückt wurde... Ist das keine seriöse Sache? Ich glaube, es ist eine recht ernste und recht traurige Angelegenheit.

Der Sport wurde zum Sportbetrieb, zum Massenbetrieb, zum organisierten Massenbetrieb. Wo die Massen in Frage kommen, da liegt stets die Versuchung ihres politischen Gebrauches und Mißbrauches nahe. Von Vater Jahns vaterländischen Turnern bis zu kommunistischen Sportverbänden und dem „Arierparagraph" der Bergsteiger geht ein naturnotwendiger Weg... er wird auch noch weiter führen. Und das ist eine hochwichtige Sache.

„Panem et circenses"... heute heißt es: Lohnerhöhung und Fußball. Im alten Rom wie heute waren beide eine nicht ernst genug zu nehmende Forderung des Volkes!

Bitte, man mißverstehe mich nicht: Ich fälle keine Werturteile über Sport! Ich sage hier nichts über seine moralische, ethische, rassenhygienische Seite. Es könnte vielleicht sein, daß ich ihn nur als kulturnotwendige Verfallserscheinung werte...

Doch das ist hier gleichgültig. Hier steht seine Wichtigkeit, sein Ernst im Leben unseres Volkes zur Besprechung. Und Sport scheint mir eine sehr ernste Sache zu sein.

Und wäre der Sport wirklich selbst etwas „Unseriöses" — nun, dann sind die vielen, die große Mehrzahl eben auch unseriös. Dann sind die Unseriösen eben die Normalen. Der Seriöse aber stellt sich außerhalb des Durchschnittes, wird zum Unnormalen.

Er wird sagen: Mein Standpunkt ist der höhere, der gesündere, ist der einer ernst-seriösen Weltanschauung. Mag sein! Aber es ist nicht wahr, daß im Lande der Blinden der Sehende König ist. O nein! Er ist eine Abnormität, eine Unmöglichkeit — er soll sich bitte schleunigst operieren lassen! Das wäre traurig? Mag sein... aber so ist es und nicht anders. Es ist das Gesetz der Zahl.

Vom „Meister"

Der Sport unserer Tage ist in der Mehrzahl seiner Formen eine Funktion der Masse. Er ist nur da möglich, wo Menschenansammlungen möglich sind — also in der Großstadt. Gewiß, es gibt Sporte, die die relative Einsamkeit suchen. Es gibt noch Formen des „Alleinsportes" (Jäger, Fischer, Wanderruderer, Bergsteiger). Doch all diese stehen für das Empfinden der großen Mehrzahl schon nicht

mehr ganz auf dem Boden des „Sportes". Und die Mehrzahl entscheidet auch hier, denn sie schafft den Sprachgebrauch eines Wortes. Die Bergsteiger, Jäger, Fischer und einsame Abenteurer aller Art aber sind vielleicht gar nicht einmal böse darüber, daß man sie nicht mehr mit dem Namen „Sportsleute" bedenkt. Sie, die die Sportler katexochen einmal waren, sind es zufrieden, daß sie aus dem gar zu groß gewordenen Kreise austreten können.

Der Sport der überwiegenden Mehrzahl der heutigen Menschen ist eine kollektive Angelegenheit. Das gilt für die aktiv ausübenden wie für die passiv erlebenden, bloß genießenden „Sportsleute". Für die letztgenannten ist dies eigentlich selbstverständlich. Es galt für die Zuschauermassen antiker Städte, die sich durch die Suggestion der gegenseitigen Erregung in denselben Taumel des Miterlebens hineinsteigerten, wie die begeisterten Sportfreunde unserer Tage dies tun. Es gilt für die indirekten Zuschauer, für die Leser des Sportberichtes, es gilt für die Zuhörer des Sängers, der von den Sporttaten seiner homerischen Helden erzählte — all dies ist Erscheinung kollektiven Empfindens.

Der Strom der gleichgerichteten Gefühle, Wünsche, Leidenschaften hat etwas unwiderstehlich Mitreißendes. Diese Massenpsychose ist uns allen bekannt — sie braucht nicht bloß „sportlich" sich auszuwirken. Die Großstadt ist ihr bester Boden. Circenses, Gladiatorenkämpfe, Stiergefechte, Baseball- und Rugbyspiele mit hunderttausend

Zuschauern sind nur in der Stadt möglich. Was aber sonst noch ist „Sport" der Menge? Radrennen, Fußball, Ruderregatta, Leichtathletik ...

Der moderne Sport — wir wissen — ist eine englische „Erfindung"; vielleicht war er eine notwendige Folge des Industrialismus? Ein Gegengewicht gegen die verödende Spezialisierung der Fabrikarbeit? Welche Ironie alsdann, daß er denselben Weg, den der Sammlung von Massen auf kleinem Raum und der höchstmöglichen Spezialisierung, geht!

Jedenfalls: Unser heutiger Sport entstand in England und wanderte mit den industriellen Methoden der Produktion über die ganze Erde. Er wurde „Sport des Proletariats", eines ausübenden Proletariats, eine Erscheinung, die die Welt noch nicht gesehen hatte. Und damit war nicht nur die Möglichkeit, nein die unabwendbare Notwendigkeit der Züchtung des „Sportheros" gegeben. Das Volk verlangt inbrünstig nach einem Heros. Es steht heute mit einem starken Mißtrauen dem Helden aus andern Gesellschaftsschichten gegenüber — im Sport findet es die Gelegenheit, einen aus seiner Mitte auf den Schild zu erheben. Unterbewußt schwingt dabei, besonders in der Jugend, der Gedanke mit: Warum sollte m i r dies nicht gelingen? Sie sieht sich selbst in Gedanken an der Stelle des Helden, sie feiert sich selbst ...

Nun wird der Sport etwas ganz, ganz anderes als der

Herrensport früherer Zeiten. Wohl konnte dieser nicht vollständig auf „Zuschauer" verzichten — aber er flieht die Zuschauermassen. Der Sport des Volkes verlangt sie. Eine folgerichtige und psychologisch sehr begreifliche Entwicklung führt weiter von der Verehrung des „Heros" zur Züchtung des Meisters, des Berufsmeisters, der konsequenterweise aus der Schicht der „Berufssportler" hervorgeht.

Das aber führt den Sport hinüber in das Gebiet des Artistischen. Er gerät in die Grenzgebiete der öffentlichen Vorstellung, des Schauspieles, des Theaters — im Sinne einer vorgetäuschten Wirklichkeit.

Der Sportmeister, der Sport-Spieler agiert auf einer Bühne, die unendlich größer ist und die in ihren psychischen Endwirkungen unendlich viel weiter reicht, als je ein Kunst-Spieler für sich eine finden konnte. Es liegt viel ähnliches in dem Handeln des „Sportlers" und des Schauspielers, selbstverständlich auch in ihrer geistigen Einstellung dem Erfolg gegenüber. Und ganz logisch, wenn auch oft verblüffend, ist es, daß die Wertschätzung beider durch Mitwelt und Nachwelt genau die gleiche ist. In seinem Suchen nach einem Objekt der Verehrung nimmt das Volk als Ersatz für den Heerführer, König oder Künstler heute den Sportkönig, den Meister des Rasens, den Held der Bühne. Aber es bleibt eben doch nur Ersatz für die Götter früherer Zeit. Ihr Ruhm ist nur ein Ruhm der Stunde.

Heute umtobt von einer grenzenlosen Begeisterung, sind sie morgen schon restlos vergessen. Sie werden verehrt und gefeiert, nicht weil sie wirklich etwas sind, nur weil sie ein tiefes Bedürfnis, das der Sensation, befriedigten.

Noch keine Nachwelt hat je dem Mimen Kränze geflochten. Wie sagte man in Rom? „Du sollst die Kunst achten, aber den Künstler verachten." Vergessen ist auch eine Form der Verachtung, des Nicht-mehr-Achtens.

Kann man sagen, dem Mimen geschähe Unrecht? Nein, denn er mimt ja nur, er posiert, flunkert — seine Welt ist Schein, warum sollte sein Ruhm mehr sein als vergänglicher Schein?

Der Sportheros spielt immerhin sich selbst. Sein Spiel ist Leben und nicht bloß Trug. Aber die „mise en scène" ist Theater, und darum muß er das Los des Spielenden kosten. Es ist die Komik des Mimen, daß er sich ernst nimmt, und es ist die Tragik des Sportsmannes.

Wenn blöde Sensationshascherei und blinde Verehrungswut einen Boxer, einen Läufer, einen Kanalschwimmer oder Nordpolflieger zum Mittelpunkt seines Volkes, zum Angelpunkt der Welt machen, so ist dies äußerlich derselbe Trug, wie er innerlich im Beruf des Mimen liegt. Es ist die Verwechslung von Sein und Können, von Wert und Schein. Es bleibt ein Unterschied zwischen Ruhm und Unsterblichkeit — es ist ein Unterschied zwischen Göttern und Abgöttern.

Volkssport und Herrensport

Die Gegenüberstellung von Volk und Herr ist heute nicht beliebt, vielleicht auch nicht einmal mehr streng durchführbar. „Herr" und „Volk" sollen auch nur zwei gedachte Endpunkte, zwei Gehirnkonstruktionen sein, wie sie in idealer Reinkultur, sagen wir modern „hundertprozentig", nicht vorkommen — zu vergleichen wäre dies etwa mit Weiningers Einteilung der Frauen in „Mütter" und „Dirnen", obgleich der Urheber dieser Antithese genau weiß, daß in jedem Einzelfall eine Mischung der Eigenschaften vorliegt. Wir wollen für unsere Betrachtung nicht eine genaue Begriffsbestimmung von Herr und Volk geben — begnügen uns mit den allgemeinen, wenn auch etwas verschwommenen Vorstellungen, die diese Worte im Durchschnitt wachrufen werden.

Die fast restlos der Neuzeit angehörige Entwicklung eines Volkssportes, die immer deutlicher werdende Trennung in Sporte der Ober- und Unterklassen ist ein lehrreiches Geschehen, das uns die Wandlung des Sportbegriffes zeigt.

Ursprünglich gab es nur einen Sport der Herren. Wer nicht „Herr" war, der spielte wohl gelegentlich — aber Sport trieb er nicht. Er tat es schon deshalb nicht, weil das Gefühl für die freiwillig befolgten ungeschriebenen Regeln fehlte. Er tat es fernerhin nicht, weil auch zum

Sport ein bestimmtes Wissen, eine „Bildung" von Geist und Charakter gehört — je primitiver der Sport ist, um so weniger Ansprüche werden natürlich auch in dieser Beziehung gestellt; das ist eine Sache für sich. Und ganz nebenbei sei gesagt, daß hier einer der Gründe zu suchen ist, warum Kinder nie „Sport" treiben können; worüber an anderer Stelle noch manches zu sagen sein wird.

Die soziale Entwicklung und die zunehmende Bildung der Massen zusammen mit ihrer ökonomischen Hebung haben den Sport des Volkes geschaffen, haben vieles zum Sporte gemacht, was früher nicht dazu gehörte. Es bleibt aber ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Tun, der Liebhaberei, dem Sport der verschiedenen Stände; einen grundlegenden erblicken wir darin, daß der Volkssport seinem ganzen Wesen nach den Rekord sucht und liebt — daß der Herrensport ihn mehr oder weniger ablehnt.

Der Sport des Herrn ist eine Privatangelegenheit, ist durchaus exklusiv. Der Großwildjäger, der Lachsangler, der Besteiger unbekannter Berge ist ein einsamer Mann. Er redet von seinen Erlebnissen und seinem Tun nur zu einer gewählten Gemeinde. Für ihn gilt — im Bereich seines Sportes wenigstens —: „Odi profanum vulgus et arceo."

Heute, es wurde gerichtlich festgelegt, hat jeder Mensch Anspruch auf die Ansprache „Herr", der sechzehnjährige Schlosserlehrling so gut wie der Landstreicher und der ent-

lassene Sträfling. All diese Herren treiben ihren Sport. Ihr Sport aber ist keine stille Privatangelegenheit mehr — weiß Gott nicht. Ihr Sport wird öffentlich ausgeübt, gepflegt, gehegt, gefördert, organisiert. Er ist nicht exklusiv — im Gegenteil: er sucht die Zurschaustellung; er will und muß sich zeigen.

Das ist ihm eine Notwendigkeit; denn um lebensfähig zu bleiben, braucht er Gefolgschaft, Jünger, Nachwuchs. Er will und soll suggestiv wirken — denn er wendet sich an Menschen mit geringer eigener Phantasie. Dieser Sport der Massen braucht eben auch gewaltige Massen, er braucht ein großes „Menschenmaterial", um unter den Tausenden den zu finden, der zur Höchstleistung, zum Rekord, wenn möglich zum Weltrekord befähigt ist. Dieser Sport lebt von dem Reizkitzel des Rekordes — denn er lebt von dem Geld, das die Massen bringen. Masse aber verlangt den Kult der „Kanone", die Züchtung des „Cracks", der „Meistermannschaft", die den Jahresrekord an Siegen hält.

Herrensport ist ein freies, oft das Künstlerische streifende Kräftespiel — ist ein Luxus, der viel Geld kostet. Segeljacht, Poloponys, Großwildjagd und Himalajagipfel sind nicht billig.

Der Volkssport ist nicht nur billig — er ist sogar einträglich. Es lassen sich glänzende Geschäfte damit machen. Der Faustkämpfer geht in den Boxring, der Läufer in das Stadion und verdient, mittelbar oder unmittelbar; und die

Bergsteiger schließen sich zusammen zu der Geschäftsgenossenschaft Hütten bewirtschaftender und das Gastgewerbe betreibender Großvereine. Das ist der Weg des Volkssportes. Es ist ein Kriterium, ob eine Sportart in ihrer Totalität Kosten bringt oder Einnahmen...

Herrensport ist exklusiv. Er sucht die (relative) Einsamkeit, das höchste Gebirge, die Weite des Meeres, die Stille des Golfplatzes. Im Herrensport ist der Ausübende immer auch Organisator und Leiter. Es gehören andere Eigenschaften dazu, einen eigenen Tennisplatz zu pflegen, eine Expedition zu leiten, ein Gestüt oder einen Rennstall zu halten, ganz andere als nötig sind, um erfolgreich mit der Menge unter Aufsicht eines Lehrers zu trainieren.

Volkssport ist „inklusiv"; man läßt sich in der Masse einschließen, man läßt sich organisieren, führen, leiten, vorzeigen, verwenden — und ausbeuten!

Es ist nun einmal das Bedürfnis der Massen, geführt und gesammelt zu werden. Nur kollektiv kommt das Volk zu einem subjektiven Wertgefühl — auch im Sport. Nirgends aber ist der Mensch einsamer und anschlußbedürftiger als in der großen Stadt. Darum ist der Volkssport (sobald die andern Bedingungen gegeben sind) ein Ergebnis der Großstadt — heute wie einst.

Im Herrensport, im Edelsport, wird die Verantwortung gesucht und die Entschlußkraft im Großen — im Volkssport wird die Verantwortung abgelehnt. Je starrer die

Regeln, je besser der Kanon des Sportes ausgebaut ist, um so mehr eignet er sich zum Volkssport. Die überwiegende Mehrzahl aller Menschen haßt das selbständige Denken, haßt es, Entschlüsse fassen zu müssen, und lehnt die Bürde der Verantwortung ab.

Herrensport repräsentiert eine Kaste, eine Weltanschauung — Volkssport präsentiert sich und seine Leistungen einem tit. Publikum.

Was bei aller Verwandtschaft, die auch der Ausdruck schon betont, denn doch ein der Betonung werter Unterschied ist.

Sport und Sentimentalität

Es könnte auf den ersten Blick hin so aussehen, als wäre dies eine recht gesuchte Zusammenstellung. Doch soll im folgenden versucht werden zu zeigen, daß e i n e der Wurzeln des Sporttriebes unserer Zeit im Sentimentalen liegt.

Wenn hier zunächst ein großer Gegensatz, eine unüberbrückbare Kluft zu bestehen scheint, so ist der Grund, daß wir bei dem Worte „Sentimentalität" meist nur an die Auswüchse denken, an das Weibische, Rührselige und Tränenvolle. Doch dies alles ist nur eine Seite der Empfindsamkeit. Letzten Endes ist es doch die Sentimentalität, oder mit andern Worten: sind es die Sentiments, die Gefühle, die

Tiefe und Schönheit vieler unserer größten Dichtwerke ausmachen. Und die gesamte Lyrik aller Völker ist reines Empfinden, soweit sie wenigstens irgend etwas wert ist. Sie ist das Einfangen des Gefühls einer Stunde, eines Tages, eines Erlebens in ein paar Zeilen; sei sie nun dem Weibe oder der Natur gewidmet...

Sport aber ist in gewissem Sinne nur eine andere Art der Empfindsamkeit, eine andere Art der Sehnsucht, des Eros, sich auszuwirken. Sport entspringt genau derselben Wurzel, die tief unten in den Sehnsuchtsuntergründen der Seele ihre Nahrung findet — wenigstens echter Sport, Sport aus innerem Trieb, Sport, der nicht irgendwie zweckbetont ist; sei es als Beruf, als Heilmittel oder als Weg zu irgendeinem außersportlichen Ziel.

Ein großer Teil, vielleicht der größte, aller echten Sentimentalität liegt in dem Verhalten des Menschen zur Natur. Die Sehnsucht des heutigen Großstadtmenschen nach Natur, sein Heimweh, sein Fernweh, sein Reiseweh, sie sind nahe verwandt mit seinem Streben und seinem Verlangen nach Sport.

In einer fernen Urzeit, auf niederster Stufe des „Mensch"seins lebte es sich nur in der Natur, eng mit ihr verbunden. Das Leben des Menschen war von der Natur bedingt — wurde von ihr erhalten und zerstört.

Der Jäger, Hirte, Fischer, der Ackerbauer niederer Stufe stand immer mitten in der Natur, war nie von ihr

geschieden. Jeden Tag empfing man das Leben aufs neue als ein Geschenk — oder man wurde vernichtet. Natur in all ihren Erscheinungsformen war die Umwelt des ursprünglichen Menschen. Sie war sein gegebenes „Milieu", das er als die absolute, nie bewußt werdende Selbstverständlichkeit empfand; die Folge war, daß er die Natur als solche nicht personifizieren konnte. Denn er war ein Teil von ihr. Er kannte weder die Freude, in und mit ihr zu sein, noch den Schmerz, von ihr getrennt zu leben, noch das ekstatische Erlebnis, das sentimentale, empfindsame Glück, sie wiederzufinden ...

Heimweh nach Natur, der Wunsch, ihr in allen Kleinigkeiten nahezukommen, war so unmöglich wie das heutige Fernweh, das zwingt, sie in ihrer Größe zu suchen.

Aus Höhlen, Lagerstätten und Zelten wurden die Steinwüsten unserer Städte; aus den schweifenden Nomaden entwickelte sich der Kulturmensch. Häufung und Arbeitsteilung zwangen zur Absonderung von der Natur, zwangen in einen Gegensatz zu ihr, die ferner und stets ferner wegsank; und die nun erst personifiziert wurde, um schließlich (in den äußersten Fällen) zur unpersönlichen Metapher zu werden.

Den Unbilden des Wetters nicht mehr unterworfen, wurden die Menschen weich und zart. Dach und Kleidung schützen sie. Haut und Sinnesorgane ändern sich. Doch diese Entwicklung — und wie alt ist sie denn im Verhält-

nis zur Geschichte der Menschwerdung? Zeitlich ein Nichts! — kann über den Ursprung des Menschen nicht hinwegtäuschen. Seine ererbte, natürliche, innerliche Verbundenheit mit Wetter, Wolken, Wind und Licht, mit allem, was Natur ist, verlangt ihr Recht. Immer wieder bricht der Wunsch durch, zu fliehen und sich an die Brust der Urmutter zu schmiegen. Und diesen Drang nennen wir Sentimentalität.

Je weniger es möglich ist, diesen Drang zu befriedigen, um so mehr wird davon geredet. Um so schöner malt sich der Mensch die Natur, die Wonnen des Lenzes, die Entzückungen des Sommers. Was er dafür an Worten aufwendet, das klingt ganz anders, als was der mit der Natur wirklich Verbundene sagt. Es klingt sentimental. Hier liegt die Wurzel. Wie dieses Pflänzlein Empfindsamkeit aber sich auswächst, das hängt ab von den Verhältnissen. Ursprünglich ein Sehnen nach Natur, nach Urzustand, nach Verbundensein mit den Formen und Gestalten der Erde, mit ihren Segnungen und ihren Gefahren, wird später daraus leicht der ebenso unklare Wunsch des Versinkens, Ertrinkens im All — oder bei andern der Wille zum Kampf mit, gegen und in der Natur...

Für Zehntausende ist ihr Streben unerfüllbar. Je unerfüllbarer, um so schöner malen sie sich das Ziel ihres Sehnens. Sie werden zu gefühlvollen Schwärmern und gefühlsseligen Ästheten. Jeder Dichter, der diesem Gefühl

Ausdruck gibt, ist ein sentimentaler Dichter. Aber darum noch kein schlechter!

„Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht . . ."

Gefühlvoll ist jede Sehnsucht nach Dingen und Zuständen, von denen sie getrennt ist, und die mit tiefer Inbrunst gewollt werden. Sentimental sehnt sich der Krieger nach Frieden, der Gefangene nach Freiheit, der Liebende nach der Geliebten, der Gläubige nach Gott, der Städter nach Natur... Der Städter sehnt sich nach Natur: nach Sonne, Licht, Bewegung, Kampf, Abenteuer (die in ihrer idealen Verbindung heute unter dem Namen „Sport" gehen). Nur einem Bruchteil kann die volle Erfüllung werden. Der andere und größere Teil nimmt mit einem Teile der Erfüllung vorlieb: mit dem Sportspiel. Sport in jeglicher Form ist nur ein Ausdruck der Sentimentalität des heutigen Menschen.

Unsere Zeit ist nicht arm an Gefühlen — aber sie schämt sich ihrer. Sie versteckt ihr Gefühl. Sie legt ihren Zügen eine Maske über. Ihre nichtssagende Maske findet sie in den gesetzmäßigen Formen der Ausübung des Sportes. Sport ist die äußere und heutige Form der nie sterbenden Sehnsucht.

Denn der Mensch bleibt sich gleich — in seinem tief-

sten Fühlen immer gleich, durch lange, unendlich lange Zeiten. Hundert Geschlechter sind eine Sekunde im Werdegang der Seele... Der Mensch bleibt sich gleich über unermeßliche Zeiträume: Mit Eva verläßt er sein Paradies und mit der Madonna kehrt er dahin zurück...

Vom Sportbericht

Über Sport, in diesem Falle meine ich: über ein bestimmtes Sportereignis, kann rein statistisch, in vielen Fällen in Zahlen, berichtet werden. Das ist die Sportnachricht, die aus kaufmännischen, wirtschaftlichen, politischen Gründen, aus Gründen der Liebhaberei, des Wettens und noch vielen andern, einen großen Kreis von Lesern hat. Sport, das einzelne Ereignis, kann auch Gegenstand der künstlerischen Darstellung sein; kann Vorwurf des Sportepos sein. Die Zahl der Leser wird dann mehr oder minder von der Begabung des Dichters abhängen. Zwischen Nachricht und Dichtung steht der „Sportbericht".

Wer liest Berichte über ein Polospiel? Wohl nur der Polospieler selbst und einige dem Reiten und der Pferdezucht Nahestehende. Wer hält sich alpine „Fach"blätter? Der überwiegenden Mehrzahl nach nur der ausübende Bergsteiger. Wer sucht nach den Berichten über Ruder- oder Segelregatten? Nur wer in Wassersport dieser Art „interessiert" ist. Wer verschlingt die Fußballberichte? Die

Menge des Volkes, die selbst den Fußball tritt oder trat, oder zum mindesten ihn oft hat treten sehen.

Das wäre eine Selbstverständlichkeit? Gewiß — alles im Leben ist selbstverständlich, sobald wir es erkannt und verstanden haben! Vielleicht lohnt es sich aber doch, dieser Selbstverständlichkeit ein wenig geistig nachzuspüren. Denn zunächst einmal müßte geklärt werden, warum denn nun der Sportliebhaber so versessen ist auf die Berichte. Und auffallend ist, daß jene Berichte am breitesten, am reichsten an Beschreibung und Einzelheiten sind, die Sportarten behandeln, die ohne Zuschauer sich abspielen, gespielt werden. Ich denke unter andern an Jagen, Bergsteigen, Skiwandern. Woraus sich vielleicht der Schluß ziehen ließe, daß der Bericht ein Ersatz ist für das persönliche Zuschauen, nur ein anderes und schwächeres Mittel, um die Gefühle des Zuschauers sich zu verschaffen.

Unsere Frage würde also, leicht in der Form geändert, aber sonst ziemlich gleichgerichtet, so lauten: Warum ist es nun gerade der Polospieler, der einem Polospiel zusieht, der Tennisspieler, der stundenlang dem Schlagen der Bälle zusieht, und so weiter? Wieso ist das Vergnügen an dieser „Fachsimpelei" zu erklären, an diesem „Shop-talking" des Engländers, diesem Geschäftstratsch — an dieser Alltäglichkeit. Warum sucht man sich zur Unterhaltung nicht lieber etwas anderes und Neues?

Das ist nun eben der springende Punkt — für einen

Aufsatz über Sport immerhin ein passendes Bild... Was die Zuschauer und die Leser des Berichtes, die mittelbaren Zuschauer also, wollen, das ist das Miterleben. Das erreicht man aber nur, oder jedenfalls weitaus am besten, beim Zusehen, Lesen und Bereden von Bekanntem.

Um mich mit andern Menschen sprachlich verständigen zu können, müssen in ihrem Geiste dieselben Bilder schlummern wie in meiner Seele. Durch die Sprache kann ich sie wecken, in reizvollen neuen Zusammensetzungen sich erheben lassen; aber vorhanden sein müssen sie — schaffen kann ich sie nicht bei ihnen.

Und darum auch kann ein Bericht nur die Bilder zum Leben bringen, die er vorfindet, kann nur den zum Miterleben und Mitspielen bringen, der die Bilder des betreffenden Sportes in sich hat. Der Sportbericht reizt nur den, der seiner geistigen Einstellung nach ein „Sportsmann" ist.

Das Volk hat dies gefühlsmäßig längst erkannt. Man redet bei uns heute von einem gewohnheitsmäßigen Besucher der Fußballwettspiele als von einem eifrigen „Fußballsportsmann" — und in England nannten Zeitungen und Volk den König Eduard den „ersten Sportsmann" der Nation, obwohl er seine Pferde nur laufen und von andern reiten ließ. Aber man fühlte eben, wie sehr er geistig dabei war, mitmachte, miterlebte, wie sehr er geistig auf den Sport des Rennreitens eingestellt war.

Allerletzten Endes ist dieses Miterleben wohl nur eine Äußerung des Nachahmungstriebes. Es besteht nun einmal der Drang, der Zwang, gesehene Bewegungen, gehörte Laute, wenn auch noch so abgeschwächt, nachmachen zu wollen. Je vertrauter mir Bewegung und Laut sind, um so eher wird es zur ungewollten, aber sicher als Lust empfundenen Nachahmung kommen — um so eher werde ich mit„gerissen".

Auch das Mitleid, das doch nur ein Mit-Leiden ist, muß wohl ähnlich erklärt werden: Wir machen den Sturz des Fallenden, die verzweifelte verkrampfte Körperbewegung des vom Geschoß Getroffenen mit und erleben seinen Schmerz mit, einen Schmerz sehr gemäßigter Art freilich. Wir brauchen zur Erklärung des Mitleidens durchaus nicht mit Schopenhauer „das Geheimnis der Einheit aller Wesen" zu bemühen.

Wer erlebte noch nicht die Spannung, die lustgemischte Qual und die mitfühlende Angst, wenn er innerlich — und vielleicht sogar ein wenig auch äußerlich und tatsächlich — die Bewegungen des Artisten am Schwebereck mitmachte?

Ähnliche „innerliche" Bewegungen, inniges Mitmachen erstrebt der Zuschauer des Sportgeschehens. Je mehr er vom Spiele versteht, um so eher gelingt die Erfüllung seines Wunsches. Um so eher erreicht er dieses Lustgefühl, das nahe verwandt ist mit dem Mitleid, mit dem künstlich-

künstlerischen Mitgefühl im Drama, mit jeder ungewollten Nachahmung.

Die Psychologie der Nachahmung aber, des Nachfühlens, des Mitfühlens, Mitleidens, Mitspielens ist ein noch dunkles Gebiet ...

Mythus und Sport

Die von den Ahnen überlieferten Sagen über Tun und Treiben der Götter, die Erzählungen von den Heldentaten der Recken der Vorzeit nennen wir „Mythen". Mit Vorliebe befassen sich diese Sagen mit dem, was ihre Helden aus Liebhaberei — wir würden heute sagen: mit dem, was sie sportlich betrieben. Die ganze Ilias ist eine Verherrlichung des Kriegssportes — Herakles war der sportlich empfindsame Abenteurer, und Zeus betrieb seine Jagd auf Menschentöchter sportlich und ausdauernd wie der beste Don Juan unserer Tage. Zahllos sind die Geschichtlein über sein Lieben, über den Fehltritt so mancher Fürstentochter — „Anektoden" der Gesellschaft, die zum Mythus wurden ...

Je mehr geistig-seelische Momente eine sportliche Betätigung neben rein technisch-akrobatisch-artistischen enthält, um so größer die Zahl der Sagen und Mythen, die aus ihr hervorgehen.

Jagd und Fischen haben ein Unendliches beigesteuert.

Und selbst manche der „modernsten" Sporte neigen in ausgesprochenem Maße zur Sagenbildung — vor allem die, die ohne großes maschinelles Zubehör und die nicht vor Zuschauern und auf beschränktem Raume sich abspielen. Die Weite der Landschaft scheint auch einen weiten und freieren Flug der schaffenden Phantasie zu bedingen...

Wie alt ist heute der Alpinismus? Zwei, höchstens drei Generationen! Und schon blüht ein Wundergärtlein voller Fabelblumen um die „ewigen Berge" und ihre „sterblichen Bezwinger".

Walther Schmidkunz hat die besten dieser Erzählungen, man könnte sie genau so gut Sagen nennen, gesammelt. „Zwischen Himmel und Erde — Alpine Anektoden" heißt sein Buch. Das Buch ist gut, ist frisch, lustig und erfreulich. Und wenn sein Urheber an mancher Geschichte gefeilt hat — es war sein gutes Recht. Auch die Sagen des Altertums haben ihre Form geändert, so oft sie weitererzählt wurden. Und so wird aus erlebter Wahrheit Erzählung, aus Erzählung allmählich Sage und schließlich aus Sage Kunstwerk.

Ein Sport aber, der der Mythenbildung fähig ist, beweist damit, daß er abgesehen von hygienischen Werten noch andere besitzt — beweist, daß er zum Kulturfaktor geworden ist.

Circenses

Die Spalten unserer großen Blätter, soweit wenigstens Politik, Wirtschaft, Tagesfragen und Tagesereignisse Raum lassen, werden gefüllt von Kunst und Sport. Noch findet man heute darin die „Kunst" und schon den „Sport". Vor gar nicht so sehr langer Zeit war das anders; aber heute macht der Sport sich ganz hübsch breit. Der kräftige Bursche ist aber noch nicht einmal ausgewachsen. Und die arme alte Kunst kann sehen, wo sie bleibt. Nicht nur etwa in den Zeitungen!

Die Kunst stirbt, und der Sport gedeiht. Mehr als fünfzigtausend Zuschauer sind heute keine Seltenheit mehr, wenn ein „wichtiges sportliches Ereignis", zum Beispiel der Endkampf um die deutsche Fußballmeisterschaft, ausgetragen wird. Hand aufs Herz: Könnte irgendein künstlerisches Ereignis fünfzigtausend Menschen, fünfzigtausend der gesündesten und aktivsten Menschen im besten Alter, zusammenbringen? Man wird einwenden: Wo ist denn die Möglichkeit für eine solche Menge gegeben, um Kunst zu erleben? Ganz recht. Sie ist nicht vorhanden! Wäre aber das Bedürfnis vorhanden — wir hätten die Gelegenheit. Denn mit erfüllten Bedürfnissen war noch immer ein Geschäft zu machen. Mit Kunst aber ist kein Geschäft mehr zu machen. Wir denken dabei an die Malerei, an die Bildhauerei, an das Drama auf der Bühne, an das Epos, also an

die Fähigkeit, ein Geschehen einfach und schön zu erzählen, an die Lyrik, also an die Fähigkeit, die Stimmung einer Stunde einzufangen... Musik ist eine Sache für sich; und fast sieht es so aus, als ob die Wogen einer neuen Musikalität Europa, ja die Welt überschwemmen wollten — die Wogen einer sportlich-artistischen Musik.

Mit Sport aber ist noch ein Geschäft zu machen! Mit Fußball: mit der Fähigkeit, ein dramatisches Geschehen vorzuführen, nicht bloß es vorzuspielen, mit der Fähigkeit, einen Kampf schön und klar zu zeigen, nicht bloß davon zu berichten, mit der Fähigkeit, eine Stunde lang eine gespannte Stimmung zu erzeugen, nicht sie einzufangen in einem Liede.

Glück und Wunsch der allermeisten ist das Selbstvergessen, der Rausch, die Ekstase; Kunst ist der Ausdruck der göttlichen Losgelöstheit vom Alltagsleben — sie soll mitreißen und auch den andern erlösen. Sie tat es — und sie tut es nicht mehr. Geht doch in die Theater und seht, wie viele als kalte Kritiker dasitzen, wie viele bloß die artistische (fast hätte ich gesagt die „sportliche") Leistung des Sängers, des Schauspielers genießen, und wie wenige mit der Handlung leben, von ihr gerührt, „angerührt", gelöst, erlöst werden.

Und geht in ein Stadion und stellt fest, daß Tausende, Zehntausende „mitspielen", mitlaufen, mitleben... Daß sie losgelöst sind von jedem andern Gedanken als den an den

runden springenden Ball, daß sie ihr Leben vergessen, daß sie tatsächlich Fußball spielen.

Bist du, lieber Leser, einmal unmittelbar aus einer modernen Kunstausstellung in den weiten Ring einer Sportveranstaltung geraten? Mir ist so geschehen. Und seitdem weiß ich, wo die muffige Luft steht, und wo der frische Wind der Begeisterung weht. Nein, Kunst ist keine Angelegenheit des Volkes, ist nur die einer winzig kleinen Schicht. Sport aber ist es! Ist eine Sache aller Klassen und Alter. Er ist eine leidenschaftlich begehrte Form des Ausdrucks menschlichen Lebens. Wer sich die Augen nicht zuhält, der kann es jeden Tag sehen.

Ist es gut so? Ist dies nun erstrebenswert?

Das geht uns hier nichts an. Wir stellen nur eine Erscheinung unserer Zeit fest. Leugnen läßt sie sich nicht mehr. Und ändern wohl auch nicht. Werturteile stehen uns nicht zu. Dafür fehlt vor allem der Abstand. Es wäre aber schon möglich, daß die Zukunft einmal ein vernichtendes Urteil fällt.

Wir urteilen nicht. Wir stellen nur fest: „Circenses", oder mit einem Worte unserer Tage: „Sport", hat schon einmal in der Geschichte der alten Kontinente die Kunst abgelöst, als schon einmal Riesenstädte die Folge einer hochentwickelten Zivilisation waren. Sollte hier vielleicht ein Gesetz walten?

Sport und Kunst

I.

Schon mehrfach wurde die Behauptung gewagt, daß die Lebensform Sport gleichberechtigt sei mit so mancher andern. Genannt wurden die der Kunst, der Wissenschaft, der Religion. Über die Gleichberechtigung läßt sich unter zeitgemäß empfindenden Menschen wohl nicht mehr streiten ... noch weniger darüber, daß Sport als Lebensausdruck seine Kraft bewiesen und daß er sich durchgesetzt hat.

Eine ganz andere Frage aber geht dahin, inwiefern in der Geschichte der Entwicklung eine Gleichzeitigkeit mit andern Lebensformen, und mit welchen sie möglich sei; ob nicht dieselben Kräfte und Strömungen, die den Sport erzeugen, ob diese nicht Todfeind und Untergang anderer Formen und andern Ausdrucks des Lebens sind? Wobei wir an dieser Stelle einmal nur von Kunst reden wollen. Und da sind wir allerdings der Ansicht, daß in einer Zeit, in der der moderne Sport gedeihen kann, kein Platz mehr bleibt für alles, was Kunst ist. Bitte, man mißverstehe mich nicht: Ich denke an große, echte, empfundene, schöpferische, dionysische Kunst, ich denke an Bilder von Velasquez und an Dantes Göttliche Komödie, an Homers Ilias und an Byrons Oden, an Tristan und Isolde, an die Werke Holbeins und Leonardos, an gotische Dome und den Hermes des Praxiteles — und ich denke nicht an „Denk-

malskunst", nicht an die gedrillte Vortragskunst bürgerlich-sozial organisierter „Bühnenkünstler", noch an das nach Vorschrift betriebene Kunsthandwerk. Das alles wird noch lange und lustig weiterbestehen, es wird in Masse betrieben und noch planmäßiger organisiert werden.

Da eben liegt der Hase im Pfeffer: planmäßige, gewollte Züchtung im Großen, en masse. Dabei kommt der Sport hoch: denn er lebt vom guten Durchschnitt der Massen, von der „Ertüchtigung" der Jugend; „gute Zucht" und „Durchschnitt" sind seine Schlagworte.

Die Kunst aber geht dabei zugrunde. Denn Kunst ist eine Krankheit, eine morbide Besessenheit, ein schmerzliches und ungesuchtes Müssen. „Morbus ionicus" nannte sie ein geistreicher Schriftsteller.

Der Massenbetrieb, die Spezialisierung, die Nivellierung — sie sind der Ausdruck des Wesens unserer Zeit. Modern ist auch die Massenproduktion „literarischer Erzeugnisse" — aber alles, was in Mengen entsteht, ist keine Kunst. Prachtvoll ist dieser ganze Betrieb geeignet, um Sportrekorde zu erzielen, um das „Material" zu züchten, aus dem der Rekordmann hervorgeht; „Betrieb" und Kunst aber sind entgegengesetzte Pole. Der Lärm und die Unrast des Betriebes und die stille, weltscheue Versenkung, nein, sie gehen nimmer zusammen. Wer es nicht fühlt und wer da meint, es wäre möglich, die Kunst dieser Welt der Industrie und dem Sportgetriebe anzupassen, wer hofft, es

wäre möglich, „Künstler" wie Sportsleute zu ziehen, erziehen, dem will ich höflich und stillschweigend meine Verbeugung machen und dann wollen wir unserer Wege gehen nach verschiedenen Seiten — sine ira et sine odio.

Das Höchst im Sport, der Rekord, läßt sich wundervoll mit andern Leistungen in Vergleich stellen, unentwegt kann es auch überboten werden — das Höchste in der Kunst ist ein Einsames, Einzelnes, Einmaliges, Unvergleichliches, Unüberbietbares. Das Höchst im Sport ist die erarbeitete Leistung des besten und gesündesten Körpers, eines hygienischen, mäßigen Lebens, planmäßig gesammelter Kraft. Und die höchste Kunst ist gottgeschenkter Wahn, ist wilde Wollust, ist Überschwang, Kraftvergeudung und sinnlose Verschwendung.

Immer noch wandern Scharen über die Alpen nach Süden und stehen (vielleicht geheuchelter) Andacht voll vor den Kunstwerken Italiens. Hat sich wohl je einer gefragt, aus welchem geistigen Boden sie gewachsen sind? Bürgerkrieg, sündige Wollust, Pfaffengeschwätz, Giftmord, Blutrausch, Inquisition, Pest, Aberglaube, Völlerei, Folterkammer und Unwissenheit (die Liste läßt sich beliebig verlängern!), das ist der Nährboden der Wunderblume Kunst gewesen. „Aber all das war doch eine Schmach der Menschheit — es mußte doch überwunden werden..." Aber gewiß doch. Das alles läßt sich nicht verteidigen. Das alles darf es nicht mehr geben. Und es ist ja auch

gar nicht nötig, daß es noch einmal etwas wie ein Nibelungenlied, eine Gralssage oder einen Orlando furioso geben muß. Wir sagen ja bloß, daß sie unmöglich sind ohne den Boden, dem sie entsprangen. Heute haben wir Organisation, Hygiene, unbestechliche Justiz, Ordnung, Licht und Rechte und Sporte der Frau — wir haben Massensport und keine Kunst mehr. O, es geht auch so recht gut. Warum denn nicht? Ich liebe den Sport, er lebe hoch! Auch ich bin ein Mann des Fortschrittes und der Entwicklung.

Aber wir wollen ehrlich zugeben, daß eine „Kunst" auf dem Boden des heutigen Lebens nicht mehr bestehen kann, wir wollen ehrlich zugeben, daß dies den allermeisten des Volkes auch sehr gleichgültig ist. Ist das vielleicht doch schade? Ist es vielleicht ein Jammer, daß die Welt ihre Buntheit verliert und daß sie eintöniger wird mit jedem Tag unserer wachsenden Zivilisation?

Das ist Standpunktssache. Darüber reden wir nicht. Warum dem unwiderruflich Sterbenden nachtrauern? Blicken wir in die Zukunft! Ich sehe noch gewaltige, kaum geahnte Fortschritte vor uns und für uns. Ich glaube an eine universelle Weltrepublik. Ich glaube an gesetzliche Rassen- und Massenhygiene. Ich glaube, daß wir dann viele Hundert Läufer haben werden, die die 100 Meter in weniger als 10 Sekunden laufen. Ich glaube, daß der Hochsprungrekord auf 2,10 Meter gestellt werden wird. Ich glaube, daß

Fußball obligatorisch wird für jeden zwischen fünfzehn und sechzig Jahren. Ich glaube an einen „Amundsen-Gedächtnis-Ski-Langlauf" rund um den Südpol. Ich glaube, daß jeder Berg im Himalaja bestiegen werden wird. Ich glaube, daß wir in 4000 Meter Höhe Luftball spielen werden mit tausendpferdigen Flugmaschinen, ich glaube, daß jeder Senne in den Bergen sein W. C. haben wird, ich glaube, daß wir schlittschuhlaufen werden auf künstlichen Eisbahnen in den Zeppelinen, die nach Amerika fliegen, und daß auf dem Gipfel des Matterhorns ein Tennisplatz angelegt wird. Ich glaube, daß es eine Lust sein wird, zu leben. Ich glaube, daß ein Nichtsportsmann eine Sehenswürdigkeit sein wird, daß alle Krankheit, Häßlichkeit, Dummheit und Sünde aufhört.

Aber ich glaube nicht, daß in dieser kommenden Welt ameisenhaft tüchtiger und herrlich gezüchteter Menschen jemals wieder ein sehnsuchtsvoll süßes neues Lied erklingen, noch ein erschütterndes neues Drama geschrieben werden wird.

Und sollte doch einer ein Lied singen oder ein Drama spielen lassen wollen, so wird man ihn als hoffnungslosen Irren einsperren. Und dann wird man die Entdeckung machen, daß es keine Irrenhäuser mehr gibt — und es wird nur das eine übrigbleiben, diesen Unselig-Seligen zu kastrieren, damit er unschädlich werde für die reingezüchtete Rasse und seine Krankheit nicht vererben könne.

II.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten ist es das gewollte oder ungewollte, das bewußte oder nicht erkannte Streben des heutigen Menschen, Grenzen zu verwischen. Es könnte eine reizvolle Aufgabe sein, diese These zu verteidigen und zu beweisen. Auf wie vieles ließe sich hinzeigen! Auf das wachsende Selbstbewußtsein, das keine Grenzen irgendwelcher Art anerkennen will, auf die Erkenntnis, daß Grenzen in den meisten Fällen etwas Künstliches sind, auf den Einfluß der Entwicklungslehre, auf das Schwinden des religiösen Gefühls, auf die Mischung der Rassen, auf die Unbotmäßigkeit und den mangelnden Autoritätsglauben des dritten Standes, auf den lockenden Reiz aller Gebiete mit verschwimmenden Grenzen für den Feinfühligen ...

Nehmen wir unsern Eingangssatz als mehr oder weniger anerkannt und bewiesen einmal an. Die Grenzen verwischen sich. Auch zwischen Kunst und Sport hat sich ein breites neutrales Land gebildet, das man der einen Seite so gut wie der andern zusprechen kann, je nach Standpunkt der Betrachtung.

Kann es uns verblüffen oder auch nur erstaunen, daß schon Giese (in seinem ausgezeichneten Werke „Geist im Sport") sagt: Der Sport ist heute eine Lebensform, die in vieler Beziehung die Stelle der Kunst einnimmt, und der

Sportheros ist für die Massen an Stelle des Künstlers oder des Helden getreten?

Nicht nur, daß er im Volksbedürfnis nach Verehrung seine Stelle einnimmt — der „Sportler" selbst empfindet sich vielfach als „Künstler". In einem kleinen Aufsatz einer weltberühmten Tennisspielerin finden wir die folgende Stelle: „Was für den Maler der Pinsel, für den Poeten die Feder, ist das Tennisracket für mich. Ich erhebe künstlerische Ansprüche, und mein Mittel zur Selbstdarstellung besteht aus einem halben Dutzend Tennisbällen, einem Netz, einem Tennisplatz, einem Racket und Zuschauern. Folglich habe ich auch das, was man gewöhnlich Temperament nennt." Und ferner: „Durch unerklärliche Telepathie vermag ich die Stimmung meiner Zuschauer zu fühlen, geradeso wie wohl Schauspieler den Eindruck wahrnehmen können, den sie auf ihr Auditorium machen ..."

Hier ist es ganz klar und einfach ausgesprochen: Diese Sportlady fühlt sich bald als schaffende, bald als wiedergebende „Künstlerin" — und sie will so gewertet werden. Sie leitet aus dem Gesagten nicht nur das Recht ab, Temperament zu haben — sondern auch erwähntem Temperament recht kräftig die Zügel schießen zu lassen. Noch vor wenigen Jahren wäre diese Gleichstellung — denn hier handelt es sich nicht bloß um einen Vergleich! — einer Tennisspielerin mit einer Künstlerin als alberne Überhebung empfunden worden, heute wird sie vielleicht noch

auf Widerspruch stoßen, aber zum mindesten wird sie ernst genommen werden. Und das könnte uns denn doch zu denken geben ...

Und entsprechend dieser Einstellung ist es eine eigentlich ganz selbstverständliche Entwicklung, die zur Sportvorstellung, zur Sportschaustellung, zum Sporttheater führt. Kann irgend jemand die weitere Folge wundern? Nämlich die, daß nun die Masse beginnt, auch die dargestellte Kunst nur noch sportlich zu werten, mit „sportlichen Augen" zu betrachten? Immer gleichgültiger wird im Schauspiel der Inhalt — aber „wie" der Schauspieler seine Rolle durchführt, die artistische, die sportliche Leistung mit einem andern Wort, das reizt, das „interessiert".

Und schon lasen wir auch in Kunstbesprechungen von dem „Nehmen eines Farbenproblems" in der Malerei; als handle es sich um Pferde, die über ein Hindernis gehen! Ein verfehltes und geschmackloses Sprachbild? Gewiß — ein Bild. Aber die Bilder, die wir wählen, seien sie mehr oder weniger passend, sind nun einmal bezeichnend für unser Fühlen. Und wir fühlen eben die sportliche Seite dieser Kunst, die mehr und mehr Artistentum wird, die Freude an der Technik ist, am „Rekord der Schwierigkeit" — die aber nichts mehr zu tun hat mit der göttlichen Besessenheit, die in seelischen Kämpfen um ihren Ausdruck ringt.

Und nun geschah letzthin folgendes: Ein Hamburger

Fußballberichterstatter hat einen Berliner Theaterkritiker wörtlich abgeschrieben. Der eine berichtete über eine Aufführung von Bronnens „Anarchie in Sillian", der andere über ein Spiel des Hamburger Sportvereines gegen die Corinthians. J. Blab hat darüber ein Feuilleton in der Frankfurter Zeitung geschrieben. Es ist eine erstaunliche Angelegenheit — nicht die Tatsache des Abschreibens — nein, aber die, daß dieselben Sätze, Ausdrücke, Redewendungen, Betrachtungen hier wie dort verständlich sind, ja passen. Blab sagt nach der kurzen Gegenüberstellung der beiden Berichte:

„Da staunt der Laie, und sogar der Fachmann wundert sich. Aber diese hochkomische Affäre hat auch eine ernsthafte, wenn auch immer noch heitere Seite. Denn bei allem guten, respektive schlechten Willen eines zum Äußersten entschlossenen Journalisten wäre die Übertragung vom Drama auf den Fußball doch nicht möglich, wenn nicht erstens wirkliche, ästhetische Elemente diesen beiden Vorgängen gemeinsam wären, und wenn nicht zweitens eine gewisse moderne Ästhetik dazu neigte, gerade diese Elemente in gefährlicher Weise zu betonen, ja fast als die einzigen in der Kunst zu behandeln. Daß diese Kritiker mit ihrer Methode daher den Kunstgenuß dem allgemeinen Spielgenuß, wie ihn auch jeder Sport bietet, bis zum Verwechseln annähern, das merken sie freilich nicht..."

Für diese Verwechslung gibt der Feuilletonist also den

Kritikern die Schuld. Aber damit tut er diesen, meine ich, Unrecht. Daß die Verwechslung überhaupt möglich ist — daß kein blühender Blödsinn, sondern eine allgemeinverständliche Beurteilung dabei herauskommt, wenn ich die Sätze eines Theaterkritikers über ein Drama auf ein Fußballwettspiel anwende — daß die Mehrzahl der gebildeten Zeitungsleser diesen Kritikerjargon im einen wie im andern Falle versteht und angebracht findet — das ist das Merkwürdige und Wesentliche; es beweist uns, wie nahe verwandt beide Gebiete heute vielleicht nicht sind, aber als wie nahe verwandt sie empfunden werden. Es zeigt, wie sehr der Schauspieler, der „Künstler", wie er sich gerne nennt, seine Rolle „sportlich" spielt; und wie sehr der „Sportsmann", wie er sich nennen läßt, sein „Spiel" künstlerisch auffaßt und spielt.

Die Worte Talent und Genie werden heute nicht nur auf organisatorische Leiter eines Sportes, sie werden auch auf den einzelnen Spieler angewandt. Ich habe gehört, wie jemand erzählte, daß Otto Froitzheim gegen Herrn X. nach zwei zuerst verlorenen Sätzen doch noch gewann, weil er in geradezu genialer Weise seine Spielart umstellte. Und niemand, der da zuhörte, empfand diese Kritik als irgendwie unangebracht oder übertrieben ...

Die Grenzen verwischen sich. Der Begriff des sportlichen infiziert andere Teile des menschlichen Lebens. „Infektion" ist allerdings ein bildlicher Ausdruck, der an

Krankheit denken macht. Nichts liegt mir ferner, als den „Sport" eine Krankheit des Menschen zu nennen. Er ist in seiner heutigen Form eine neue Blüte, eine neue Lebensform — jede Form des Lebens ist natürlich geworden. Die meisten gehen früher oder später unter oder wandeln ihre Gestalt — Krankheit aber ist ein rein menschlicher Begriff, der nur eine Seite eines natürlichen Geschehens erfaßt.

Sport und Schönheit

Sport hat ohne weiteres — a priori — nichts mit Schönheit zu tun. In dreierlei Weise aber können wir eine vernünftige Beziehung zwischen den beiden herstellen: auf dem Wege, der zum schönen Körper führt, auf dem Wege zum schönen Sportbild, und indem wir Sport erkennen als Weg, der die Naturschönheit erschließt.

Sport will die Leistung an sich, triebhaft, als Freude eben an der Leistung. Wer diesem Trieb folgt, der fragt nicht, ob nicht vielleicht die Schönheit und das Ebenmaß seines Körpers leiden könnten. Der Gedanke an diese Schönheit liegt ihm weltenfern. Wir sehen denn auch oft genug, daß berühmte Sportsleute, solche, die Höchstleistungen erzielen, alles andere als schön sind. Weder der Heraklestyp des Knollenmuskelmenschen (zum Beispiel Ringer, Gewichtheber) noch der Typus des erfolgreichen

Rennreiters — wir wollen ihn nicht mit einem schmückenden Beiwort bezeichnen — kann irgendwie als „schön an sich" bezeichnet werden.

Hier ist ein wesentlicher und gewaltiger Unterschied gegen Turnen und Gymnastik, deren Ziel nicht die Leistung, sondern der Erfolg der Leistung am Körper ist. Das ist auch die Verschiedenheit des heutigen Sportes von dem der vielgenannten Griechen. Der Sport im alten Hellas war, mit verschwindenden Ausnahmen, Leibespflege durch Körperübung, also Gymnastik — letzten Endes eine erweiterte Hygiene. Für unsern europäisch-amerikanischen Sport ist Hygiene, auch in dieser weitgehenden Form, eine selbstverständliche Vorbedingung.

Wahr ist allerdings, daß Sport die Schönheit des Körpers, wo sie vorhanden ist, zeigt und zur vollen Geltung bringt. Auch gibt es der Sporte genug, in denen nur ein durchgebildeter und schöner Körper den Lorbeer des Siegers erringen wird. Insofern ist es freilich gelegentlich möglich, daß Sport im Einzelfall mittelbar der Weg zur Schönheit wird.

Nicht zu übersehen ist weiter, daß Sport uns den Sinn für die Schönheit der Bewegung geschaffen hat. Ideal der Gymnastik ist die Schönheit des ausgebildeten Körpers in Ruhe, die Schönheit des Körpers an sich, die statische Schönheit. Im Sport genießen wir die Schönheit des bewegten Körpers, die motorisch-dynamische Schönheit. Was

wußten wir eigentlich von der „Bewegung" lebender Körper überhaupt vor den Tagen des Sportes und des Films?

Ähnliche Unterschiede lassen sich im Bilde nachweisen. Gymnastik und Turnen pflegen bewußt die ästhetische Wirkung des Gruppenbildes, manchmal sogar des riesenhaften. Sie wollen unmittelbar schön zu schauende „Bilder" stellen, darstellen. Aber auch hier sind es, trotz aller Bewegung des einzelnen und auf engem Raum, oder vielleicht gerade infolge der gedrillten, vorher bestimmten und gewußten Bewegung, immer nur „lebende Bilder", sind statische Schönheiten, die uns ansprechen. Sport aber fragt den Teufel danach, ob die Stellungen und Situationen, die sich bei seinem dramatischen Ablauf ergeben, schön oder häßlich sind. Bedeutung hat nur das packende, mitreißende, aufregende, im besten Sinne dramatische Geschehen. Daß dabei oft und immer wieder „Bilder" von hoher, weil durchaus zweckgemäßer und durchgeistigter Schönheit sich „von selbst" ergeben, ist erfreulich; und dies spricht für den Sport. Wir genießen sie dankbar als ästhetisches Geschenk, als Nebengabe zu Aufregung und Nervenkitzel; gewissermaßen als Versöhnung mit der kraftvollen Brutalität.

Sport kann schließlich auch ein Weg sein, um zum Genuß des Naturschönen zu gelangen. Sein Ziel ist dies nimmermehr. Da liegt die tiefe Wesensdifferenz zwischen aller sportlichen Touristik (Autofahren, Fliegen, Segeln, Rudern, Radeln, Skilaufen, Bergsteigen, Forschungsreise)

und dem ganz unsportlichen, romantischen Wandern. Das Wandern an sich ist sentimental auf Schönheit und Entspannung eingestellt. Wander„sport" jeder Art aber sucht die Spannung, Betätigung, sucht das „Abenteuer". Es ist ihm gleich, wo er es findet, ob in den herrlichsten oder in den ödesten Gegenden der Erde. Es ist eine Sache für sich, daß dabei oft neue Schönheiten entdeckt werden, Schönheiten, die aber mitnichten gesucht wurden. Dies auszuführen wäre die Aufgabe eines Aufsatzes „über das Naturschöne".

Sport sucht die Schönheit nicht. Auch das sportliche Wandern und Reisen tun es nicht. Wohl aber ist das dort Gelernte, die dort gewonnene Körperfähigkeit, die unabweisbare Vorbedingung, die Menschheit zum Genuß vieler Schönheiten der wilden und wildesten Natur zu bringen.

„Weg zu Kraft und Schönheit"

Sport — ein Weg zu Kraft und Schönheit... Wir haben die Botschaft oft genug gehört; und es fehlt uns mitnichten der Glaube. Denn was das Herz innigst begehrt, das bekommt in unserer gläubigen Vorstellung alle guten und erfreulichen Eigenschaften.

Wir hören und lesen es täglich, und in jedem Lichtspielhaus wurde es uns vorgeflimmert, daß der Sport uns Kraft und Schönheit vermittle. Das Wort schlägt uns

überall entgegen, schlägt uns beinahe ins Gesicht. Es ist ein rechtes und echtes Schlagwort. Aber wie bei allen Schlagworten dürfte auch in diesem Falle eine Gabe wägender Vorsicht nicht ganz unangebracht sein. Denn Schlagworte pflegen nun einmal um den Kern ihrer Wahrheit eine ganze Anzahl kreisender Unwahrheiten zu sammeln.

Sport: Der Weg zu Kraft? Gewiß, für viele ist er es — so gut wie jede körperliche Arbeit die Kraft steigert bis zu dem Höchstmaß, das der Körpertypus des Arbeitenden zuläßt. Sicherlich ist „Sport" ein gutes Mittel für viele Städter und namentlich für viele Kopfarbeiter aller Art, um kräftiger zu werden. Darüber brauchen wir uns nicht weiter zu unterhalten. Wie dieses Kräftigerwerden erzielt werden kann, wieweit es gesundheitlich wünschenswert ist und eine ganze Reihe anderer Fragen gehen uns hier einmal nichts an. Bleiben wir bei der Feststellung, daß Sport gewiß ein möglicher Weg zur Kraft ist.

Ob aber auch ein Weg zur Schönheit? Gemeint ist in diesem Falle natürlich die Schönheit des menschlichen Körpers als Einzelerscheinung. Und da kommt denn zunächst die Überlegung, daß Kraft allerdings ein sehr klarer und eindeutiger Begriff ist, daß „Schönheit" aber ganz bedeutend schwieriger zu fassen ist. Was ist schön? In unserm Falle: Welcher Mensch ist schön? Die Antwort wird sehr verschieden ausfallen, wenn wir sie von Menschen aus verschiedenen Zeiten der Geschichte geben lassen —

sie wird verschieden lauten je nach dem Alter eines Volkes oder des einzelnen. Mit fünfzehn Jahren werden wir anderes schön finden als mit dreißig oder mit sechzig. Und die Wandlung des Empfindens geht nicht bei allen nur einen und denselben Weg. Unser Urteil ist sehr abhängig von dem, was wir sahen, lernten, hörten — ist unglaublich und unwahrscheinlich stark beeinflußt von dem, was andere uns suggerieren.

Aber alle diese Überlegungen wollen wir beiseite lassen. Wir wollen uns begnügen mit der ganz vagen Vorstellung, die das Wort „schön" in Beziehung auf den menschlichen Leib den meisten der gebildeten Mitteleuropäer vermittelt. Denken wir an das Wort Kants: „Das Schöne ist das, was ohne Begriff als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens empfunden wird." Und weil wir nun einmal beim Zitieren sind, soll auch ein Ausspruch Wielands hierhergesetzt werden: „Alle Welt kommt darin überein, daß ein schönes Weib das schönste unter allen Werken der Natur sei." Nun, auf weibliche Schönheit und Sport kommen wir noch zu sprechen. Einstweilen fragen wir nur: Vermittelt der Sport männliche Körperschönheit? Und die Antwort wird lauten: Mit Maß betrieben, tut er das schon — aber durchaus nicht alles, was heute Sport heißt, tut es.

Gewichteheben und Ringen sind doch gewiß auch „Sporte". Geben sie Schönheit? Sie züchten den Heraklestyp, den Muskelknollenmann. Ist er schön? Doch wohl

höchstens den Augen dekadenter Frauen. Und der Reiter — um nur ein weiteres Beispiel, diesmal eines nicht ausgesprochen athletischen Sportes zu nennen? Wir kennen doch alle den „Reitergang", die „Reiterbeine". Ist das erstrebenswerte Schönheit? Es ließe sich billig bezweifeln!

Sport kann ein Weg zu Schönheit sein, er ist es nicht in allen seinen Formen und nicht über ein gewisses Maß hinaus betrieben. Schön sind die Leichtathleten, die Speerwerfer, die Läufer — schön sind Fußballspieler und Tennisspieler, schön sind ihre geübten männlichen Körper in angespannter, aber nicht überspannter Bewegung.

Der Körper des Weibes aber? Da muß ein dickes Fragezeichen gemacht werden. Der Körper der reifen Frau in starker Bewegung wird heute kaum als schön empfunden und gewertet.

Die Maler aller Zeiten bis zum heutigen Tage haben die höchste weibliche Schönheit in der Ruhe dargestellt — oft im Schlafe. Der Beispiele könnten wir Hunderte bringen. Ich erinnere hier nur an Gorgiones schlummernde Venus und an Fragonards schlafende Bacchantin.

Vollkommen ist der Körper des Mannes in dem Maße, wie er Ausdruck ist des Willens, wie Spiel und Spannung der Muskeln ein Ausdruck sind seines Geistes. Vollkommen ist er um so mehr, je mehr die Muskeln, der ganze Körper jedem Befehl des Hirnes gehorchen — schön ist der männliche gespannte Körper.

Das Weib aber ist nie schöner als in der Entspannung, in der vollendeten Gelöstheit. Daher auch der Vergleich höchster Frauenschönheit mit der Blume. Weil die höchste Schönheit der Frau im unbewußten Dasein liegt, weil sie im Schlummer zu finden ist, weil sie etwas Vegetatives hat.

„Bei meinem Saitenspiele —
Schlafe! was willst du mehr?
Ach auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?"

Ja, was willst du mehr — denn hier hast du die höchste Vollendung deiner Schönheit erreicht... In der Ruhe, im Schlafe. Doch wollen wir nicht vergessen, daß Schönheit ein Begriff ist, der sich wandelt. Vielleicht kommt eine Zeit, vielleicht sind wir schon in ihr?, die auch den muskelreichen Körper der sportlich durchtrainierten Frau als höhere Schönheit empfindet und entsprechend wertet? Vielleicht kommt eine, die auch die steile Stirnfalte der angespannten Tennisspielerin und ihre harte Hand „schön" (weil nützlich für den Zweck und die Art) findet? Viele erklären und empfinden schon heute den Bronzeton luftgetönter Haut als schön — und die marmorweiße Brust ist ein Ideal vergangener Tage. Wer kann wissen, wie sich der Geschmack weiter ändern wird?

Und doch kann man heute noch sagen: Sicherlich ist die badende, schwimmende, Gymnastik und Gelenkigkeitsübungen treibende schlanke Frau schöner als die schwam-

mige Matrone von vierzig und vor vierzig Jahren. Aber ebenso gewiß ist der ausgesprochene „Sporttyp" heute noch nicht das Ideal weiblicher Schönheit...

Es könnte sein, wir erleben es, daß er es wird. Vielleicht unter der Suggestion des Wortes, daß Sport die Schönheit vermittle?

Sport im Rahmen

Begriffsbestimmungen des Wortes „Sport" gibt es sehr viele. Begreiflich — denn „Sport", wie jedes Wort, wandelt seinen Inhalt im Laufe der Jahre — bedeutet Verschiedenes für Menschen verschiedener Länder und verschiedener Zeiten.

Wort und Begriff sind nicht sehr alt, werden aber heute gerne angewandt auf Tun und Treiben früherer Epochen, die vielleicht Ausdruck waren für eine Mentalität, die der unsern ähnlich und deren Betätigung unserm Sporte wohl verwandt, aber doch wesentlich von ihm verschieden.

Es ist schwer, den Sportbegriff, den Begriff des Sportspieles und des sportlichen Benehmens, kurz erschöpfend zu fassen. Es ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen, eine Definition zu suchen — nur eine Fläche des vielseitigen Kristalles wollen wir spiegeln lassen.

Es soll die Behauptung gewagt werden, daß Sport (wie übrigens fast jeder Begriff, der aus einer hohen Kultur

hervorgegangen) eine Funktion der Zahl, der Menge ist. Ein einzelner kann keinen Sport treiben. Auch zwei, die ihre Kräfte irgendwie messen, treiben noch keinen Sport. Zu Sport gehört das „Gesetz", das von einer Vielzahl gemacht wurde und anerkannt wird — zum Sport gehört auch die unbeteiligte, wenigstens aktiv unbeteiligte Menge, oder mit andern Worten, es gehören die Zuschauer dazu — Sport spielt sich immer in einem Rahmen ab. Wenigstens gilt dies für das, was wir heute „Sport" zu nennen uns gewöhnt haben.

Jagen und Fischen, nicht als Beruf, nicht um des Lebens willen, sondern als an- und aufregendes Vergnügen betrieben, können freilich der Zuschauer entbehren. Wohl sind sie die ursprünglichsten Sporte — aber heute zählt sie die Mehrzahl kaum noch dazu.

Alles, woran die große Menge beim Worte „Sport" denkt, kann des Rahmens nicht entbehren. Und jeder Sport läßt mich an einen andern Rahmen denken. Sage ich „Alpinismus", so ist schon die (wenigstens vage) Vorstellung des landschaftlichen Rahmens gegeben. Gegeben sind auch die „Zuschauer", die indirekten, die Leser der alpinen Blätter. Sage ich Fußball, dann denke ich vielleicht an das Frankfurter Stadion, an eine vieltausendköpfige Menge, an wilde Aufregung, an fanatische Begeisterung, an fast hysterische Spannung. Sage ich Tennis, dann denke ich (in späteren Jahren vielleicht einmal) an Ragaz. Dann

sehe ich vor Augen wieder diesen Ort der heißen Quelle, sehe den Falkniß mit spitzen Zacken klar und blau, sehe weiße Föhnwölkchen über dem Rheintal, sehe die beiden riesigen Wellingtonien vor dem alten Quellenhof. Dann sehe ich wieder die schattigen, ruhigen Plätze zwischen den Hotels und gedenke eleganter Frauen und tadelloser Herren, die leise interessiert den Akrobaten zwischen den weißen Strichen zuschauen. Dann höre ich wieder die Musik gedämpft aus dem Kursaal herübertönen und freue mich des temperamentvollen österreichischen Grafen, der in plötzlicher Aufwallung das „saublöde" Publikum um Ruhe ersucht, der seinen Freund auf dem Schiedsrichterstuhle als „gräflichen Trottel" apostrophiert und der seinen Ball nicht schlägt, weil ein armer, kleiner weißer Schmetterling über dem Platz gaukelt: „I bitt' schön — Sie Herr Schmetterling, i spiel' doch kein Doppel heut'." Trotz allem — er hat Charme.

Eleganz, leise Stimmen, diskreter Parfümduft, helle Sonne, Gepflegtheit, Ruhe, Kampf und Konzentration (mit gelegentlichen Temperamentausbrüchen), Spannung und lässig interessierte Zuschauer — Freude an der schönen Bewegung und das Bewußtsein: Dies ist Sport einer bestimmten Schicht — alles dies gehört zum Rahmen des Tennis, zum mindesten zum Rahmen eines „Bäderturniers".

Frauensport

Die „Tatsache" des Sportes als Naturerscheinung — denn auch der Mensch mit all seinen Lebensäußerungen ist nur Natur — haben wir seit ungezählten Geschlechtern. Der „Begriff" aber ist verhältnismäßig jung.

Es ist eine ebenso beachtenswerte wie seltsame Erscheinung, daß aller Sport bis zur klaren Erfassung des Begriffes, bis das Wort geprägt und der geformte Gedanke zu wirken begann, nur von Männern ausgeübt wurde — es ist eine auffallende Erscheinung, daß es bis dahin nur einen Männersport gegeben hat.

Ganz vereinzelte Ausnahmen beweisen nichts gegen diese Behauptung. Sowenig wie der seltene Fall der Amazone den Ausspruch erschüttern kann, daß der Mann immer der Krieger gewesen ist.

Kriegsmann und Sportsmann — sollten sie beweisen, daß beide durch das Wort bezeichnete Tätigkeiten naturgewollt „männlich" seien? Daß sie Geschlechtsmerkmale dritter Ordnung wären?

Bei andern Tiergattungen ist es anders. Die Entwicklung muß also nicht unbedingt gerade diese Bahn einschlagen. Die geschlechtliche Doppelgestalt ist eine Erscheinung aller hochentwickelten Lebewesen dieser Erde. Sie ist bei allen Säugetieren in fast genau derselben Weise erreicht. In diesem Falle war die Natur einmal wenig phantasiereich.

Derselbe Bauplan findet sich mit verblüffender Einförmigkeit immer wieder. Er scheint zur „Linie der Entwicklung" zu gehören.

Die Geschlechtsmerkmale zweiten und dritten Grades sind dafür um so mannigfacher. Vielleicht ist es berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, daß sie einer viel jüngeren Zeit entstammen, viel später erst geworden sind, veränderlicher daher und umbildungsfähiger sind. Am schnellsten und leichtesten fallen natürlich die Geschlechtsmerkmale des dritten Kreises veränderten Lebensgewohnheiten zum Opfer.

Noch vor wenigen Jahren konnte man lesen, daß „Rauchen und Trinken" wohl letztlich auch Geschlechtsmerkmale, wenn auch niederen Grades, seien. Heute wird sie kaum noch jemand dazu rechnen!

Wir haben das Frauenwahlrecht. Wir haben die völlige Gleichberechtigung in allen bürgerlich-politischen Dingen, theoretisch wenigstens. Und damit fällt ein Geschlechtsmerkmal des Mannes, das politische Denken, sicherlich in absehbarer Zeit fort.

Wir haben, teilweise zum mindesten, die gemeinsame Erziehung — und damit haben wir die Suggestivkraft gemeinsamen Denkens, Fühlens, Schauens. Und das züchtet einen neuen Typ. Die bis vor kurzem beliebte Unterscheidung, daß im Gesichte des Mannes der „Logos" und in dem der Frau der „Eros" sich zeige, wird hinfällig werden.

Der Gesichtsschnitt der Frau wird männlicher. Es zeigt sich eine Annäherung, eine Anähnelung in Form und Ausdruck — ein Schwinden von Geschlechtsmerkmalen zweiten Grades schon.

Wir haben schließlich den Frauensport. Er hat zwei „Symbolen" des Weibes schon ein Ende bereitet, dem langen Rock und dem langen Haar. Er beschneidet, und zwar im ursprünglichsten Sinne des Wortes, eines der ausgesprochensten Merkmale zweiter Ordnung. Er wird auch noch mit andern aufräumen: mit dem geringeren Muskelgewicht, dem größeren Fettansatz, mit Farbe und Oberfläche der Haut, mit geringerer Reaktionsgeschwindigkeit und manchem mehr.

Das alles kommt — kommt natürlich langsam. Und die Voraussetzung ist, daß der Sport der Frau sich hält. Daß er sich aber an die Symbole des Weibes wagte — das spricht mehr als alles andere für seine Stärke!

Der Frauensport, wenn er sich weiter auswächst und nicht bloß als flüchtige Mode entpuppt, kann ganz gewiß nicht die Frau zum Manne machen und auch keinen Zwitter züchten. Aber mit Ausnahme der Geschlechtsmerkmale ersten Ranges kann er alle andern verwischen.

Auf der Verschiedenheit der Geschlechter, äußerlich-körperlich und geistig-seelisch, beruht fast alle Kunst und ein gutes Teil von dem bunten Reichtum unseres Lebens. Viel davon wird verlorengehen.

Muß das sein? Alles, was geschieht, geschieht naturnotwendig. Freudige Zustimmung sowenig wie schmerzliches Bedauern können daran ändern.

Eine Entwicklung läßt sich vielleicht aufhalten, aber hindern niemals.

Sport und Vermännlichung der Frau

Der Chemismus des menschlichen Körpers ist ein außerordentlich schwieriges Forschungsgebiet. Es wird kaum zuviel gesagt sein, daß wir erst in den ersten Anfängen der Erkenntnis stehen. Doch glauben wir einige große Leitgedanken erkannt zu haben. Einer von ihnen lehrt — das ist wenigstens die heutige Annahme der Wissenschaft —, daß die Entscheidung, ob ein Mensch sich zum Manne oder Weibe entwickelt, schon in der Urzelle, ja wahrscheinlich in deren Kern begründet liege. Je nach der chemisch-physikalischen Beschaffenheit dieses Kernes ist der Weg vorgezeichnet, der zunächst zur Entwicklung der Keimdrüsen führt. Diese dann „bestimmen" das Geschlecht. Sie sind es, die Ei oder Samen hervorbringen und damit ihre größte „Aufgabe", die Erhaltung der Art, erfüllen. Daneben aber leisten sie noch anderes. Sie versorgen den Körper mit „Hormonen" — das heißt mit ganz eigenartigen Ausscheidungen einer Drüse innerer Sekretion. Diese Sekrete gelangen in den Blutkreislauf, sie sind bei Mann

und Weib verschieden und sollen verantwortlich sein für die ganze Art des Körperbaues. Solcher Hormone hervorbringender Drüsen hat der Mensch mehrere, und sie scheinen ihre Tätigkeit aufzunehmen, lange bevor die Keimdrüsen zu ihrer Hauptarbeit reif sind. Beim Kinde, ja schon beim Embryo sollen sie die Geschlechtsmerkmale zweiten Grades bestimmen. Die ganze spätere Entwicklung ist nur die „Aus"wicklung der mitgegebenen geschlechtlichen Anlage. Dahin gehören (unter andern): beim Knaben oder Mann das größere Gewicht und die größere Länge, beim Mädchen der gewölbte Unterleib und das breitere Becken; die Brustatmung durch Rippenbewegung beim Mädchen und Weibe, die Zwerchfellatmung beim Manne. Der Haaransatz bei den Geschlechtern ist verschieden, die Haare des Mädchens sind geschmeidiger, weil die weiblichen Talgdrüsen mehr Fett absondern, die Widerstandskraft der Frau gegen akute Erkrankungen (mit Ausnahme von Keuchhusten und Grippe) ist größer. Der Gesichtsschnitt ist verschieden, anders ist die Muskulatur, anders sind die Liebhabereien, Gewohnheiten, Gefühlsleben, Spiele, Charakter, Denkart, Sprache und Logik ... Daraus entspringt eine andere Art, sich zu bewegen, und ein anderes Mienenspiel ...

Soweit ist alles — wie wir meinen — schön, klar und einfach verständlich. Wir alle kennen die Unterschiede, wir glauben den „Hormonen" auf die Spur gekommen zu sein, und wir machen sie für alles Sichtbare verantwortlich.

Den Dimorphismus des Menschen kennen wir (im Verhältnis zu andern Tieren ein sehr schwacher Dimorphismus!), und wir sehen, daß er im Grunde seine Ursache in der Hormonabscheidung hat und mit Erlöschen dieser Absonderung sehr oft auch bis zu einem gewissen Grade verschwindet.

Nun aber fragt der Laie: Wenn diese Hormone wirklich den ganzen Aufbau des Körpers beeinflussen, wenn sie verantwortlich sind für Form und Gestalt, Psyche und Mienenspiel, Muskel und Skelett — sollte da nicht auch umgekehrt die Ausbildung des Körpers, die Entwicklung der Muskeln und ihre Zerfallsprodukte, die Ermüdungsstoffe, sollte nicht die Art zu denken und die dabei entstehenden spezifischen Abbauprodukte ihrerseits nun die Tätigkeit der Hormondrüsen beeinflussen? Denkbar wäre es zum mindesten — nicht nur denkbar, sondern nach dem Gesetz der Wechselwirkung, das wir überall in der Natur finden, sogar recht wahrscheinlich.

„Sport" nun, wie er heute getrieben wird, ändert ganz bestimmt die Psyche der Frau so gut wie ihre körperliche Gestaltung. Kein Zweifel, daß er „vermännlicht". Er schafft einen andern Gesichtstypus, andere Liebhabereien, eine andere Charaktereinstellung, eine andere Art zu denken. Es wäre sehr unwahrscheinlich, wenn er an den andern Geschlechtsmerkmalen ganz spurlos vorbeiginge.

Mit dem Erlöschen der Tätigkeit der Keimdrüsen (die

beim Weibe sehr viel früher als beim Manne eintritt) und mit dem gleichzeitigen Aufhören der Hormonsekretion findet sehr oft eine auffallende Änderung des ganzen Körpers statt. Wir alle kennen diese „Vermännlichung" nach den Wechseljahren. Sollte nicht mit der sportlich und geistig künstlich gezüchteten Vermännlichung des Weibes in jüngeren Jahren eine Änderung des gesamten Stoffwechsels und des ganzen Chemismus eintreten — Faktoren, die sich gegenseitig verstärken? Es wäre zum mindesten denkbar.

Von Weininger stammt, glaube ich, die geistreiche Einteilung der Frauentypen, an deren einem Ende die vollendet fruchtbare Mutter und an deren anderm die vollendete und unfruchtbare Dirne steht. Der Sport züchtet eine Zwischenstufe mit einer nur halbgewollten Mutterschaft und einer zum Teil erreichten Unfruchtbarkeit.

Diese Entwicklung hat natürlich ihre ganz klaren Grenzen. Die sind festgelegt durch das Fortbestehen der Art. Die Frau, die zu sehr dem Männlichen (durch den Sport) in Körper und Denken — und das ist schließlich doch nur dasselbe — sich nähert, die wird ihre Eigenart nicht mehr vererben. Sie wird stets neu gezüchtet durch Mode und Zeitgeist — um stets spurlos zu verschwinden.

Lassen wir also unsere Frauen und Mädchen ruhig ihren „Sport" treiben, lassen wir sie aller guten Folgen sportlich-spielerischer Betätigung teilhaftig werden. Sollte hier und da ein Übermaß bis zum Auswuchs sich aus-

wirken, so haben wir ein Opfer vor uns, das auf dem Wege, wie auf jedem Weg vorwärts, fallen muß.

Die Natur selbst wird in der einfachen Weise der Nichtvererbung das „Unnatürliche" schon wieder ausschalten.

Weib und Frau im Sport

Was heute in Deutschland, in Europa vor sich geht im „Sport" — nämlich die Eroberung ebendieses Sportes durch das Weib, ist genau dasselbe, was in ungezählten andern Formen sich durch die Geschichte aller hochzivilisierten Völker zieht. Es ist, um die vielgestaltige Sache auf eine kurze und einfache Formel zu bringen, der „Kampf der Frau gegen das Weib".

Die Sprache, das ist die unterbewußte Erinnerung des Einzelmenschen an die Erlebnisse und den Werdegang seines Stammes, hat ein feines Empfinden, sie hat ein gutes Ohr für die feinen Unterschiede, die im Lärm des Lebens uns leicht verlorengehen. Unsere Sprache kennt wohl einen „Frauensport" — aber einen „Weibersport" kennt sie nicht. Mit sehr gutem Grund. Denn Weib und Frau sind zweierlei...

Weib ist der geschlechtliche Gegensatz des Mannes. Unser tiefstes und zartestes Fühlen erfaßt das Weib als die Empfangende, Gebärende, Nährende und Sorgende — als

die Mutter. Wir sprechen auch von weiblichen Geschlechts-, Charakter- und Gefühlsmerkmalen; niemals reden wir von fraulichen.

Frau dagegen ist die „Herrin", die Gebieterin. „Frauja" war der waltende Herr, „Frau" war seine Genossin. Heute noch klingt im Worte die freie Gleichberechtigung mit an — Frau betont die Gleichheit, Weib betont den Unterschied im Vergleich zum Manne.

Das Ideal der Frau ist Diana, die jungfräuliche Jägerin mit Hunden, Bogen, Köcher und Pfeilen, die frei sich fühlende, frei sich bewegende und keusch sich versagende Gefährtin, die Gefahren bestehende Freundin und Feindin des Mannes. Sie ist das Urbild der Emanzipation, sie ist es, die kulturelle Herrschaft erstrebt und verficht, sie, deren Wunsch die Vermännlichung ist. Sie ist es, die mit allen Fasern ihres Wesens sich dagegen sträubt, weiblich genommen, als Weib genommen zu werden...

In irgendeiner Form tritt dieser Typ in jeder hohen Zivilisation auf. Auch heute erleben wir ihn wieder. Auch heute wieder regt sich die Sehnsucht des Weibes, zur „Frau", zur Herrin zu werden. Und eins der Mittel, dessen sie sich mit Erfolg bei diesem Bemühen bedient, ist der Sport.

Ich weiß sehr wohl, daß ich mich bei diesen Ausführungen auf sehr dünnem Eise bewege, daß ich nur rasch über gefährliche Stellen hinweggleiten kann. Es dürfte

schwer sein, die aufgestellten Behauptungen unumstößlich fest zu stützen — leicht ist vieles davon angreifbar. Denn die Worte Frau und Weib sind alt und haben einen vieldeutigen Inhalt bekommen im Laufe der Zeiten. Sehr schwankend, zeitlich und je nach den Kreisen, in denen ich sie gebrauche, ist ihre Anwendung. Doch das schadet nicht — denn es ist mir hier nur darum zu tun, ein „Gefühl" zum Ausdruck zu bringen, ein Zeitgefühl, das — viele Gespräche haben es mir gezeigt — nicht nur ich allein habe.

Die ganze amerikanische „Girl"kultur, der Girlkultus, entspringt wohl ähnlichen Seelentiefen, die den Betroffenen natürlich — muß das noch gesagt werden? — gänzlich verborgen sind. Diese Girls, die die Liebe frigid-sportlich betreiben und nicht aus bacchantisch-sinnlicher Gelöstheit — diese Mädchen bei uns, die hygienisch-kühl ihren Sport betreiben und die dabei sogar der Mode, dieses geschlechtlichen Ausdrucks- und Reizmittels, vergessen —, sie alle haben den einen großen Wunsch in sich schlummern, es möchte die Frau über das Weib siegen.

Aber immer wieder geschieht es, daß die mühsam und künstlich niedergehaltene Sinnlichkeit die noch unvollkommen angelegten Fesseln sprengt. Dann bricht die Weibnatur verräterisch durch. Plötzlich wird der Sport selbst „zur Mode" — und wird geschlechtliches Lockmittel des Weibes...

Es gehört nicht viel Kühnheit dazu, um vorauszusagen, daß wir den „Sport als Mode" des Weibes erleben werden — was etwas ganz anderes ist als „die Mode im Sport" der Frau.

Heros und Eros

Der Heros ist der Held; Heros ist, „wer auf irgendeinem Gebiet über das allgemein menschliche Maß hinausragt". So steht es im Konversationslexikon. Gewiß — aber, fügen wir hinzu: auf einem Gebiet, das irgendwie eine körperliche Leistung verlangt oder das irgendwie in körperliche Gefahr bringt. Merkmale des Helden sind unter andern Kraft, Geschicklichkeit, Schnelligkeit, Mut, Schlauheit und ein gehöriges Teil Rücksichtslosigkeit, um keinen gröberen Ausdruck zu gebrauchen.

Der Held wird verehrt. Früher einmal wurde er zum Führer seines Stammes, seines Volkes; heute wird er tonangebend im Sport. Der Heros schafft Gefolgschaft. Heute nicht anders als einst — nur die Formen wechseln. Die Verehrung des Helden entspringt einem uralten Instinkt, einem Gefühl der Hörigkeit, das in allen Tieren schlummert, die in Herden, Horden oder sonst einer Gemeinschaft leben.

Der Held wird verehrt und vergöttert — besonders von der Jugend. Das ist Eros in seiner reinsten Form. Mit Sexualität hat dies zunächst noch nichts zu tun. Es ist die Anschluß

suchende freundschaftliche Liebe des Mannes zum Manne. Eros ist der Gott der sehnenden Verehrung zwischen Männern. Und in seiner Heimat, in Griechenland, wurde das Standbild des Eros in den Gymnasien aufgestellt, zusammen mit denen des Merkur und des Herakles.

Der Held muß vor allem stark sein an Körper. Ist er nur stark an Geist, ist er ein großer Dichter oder Künstler — worunter wir an den schaffenden, nicht an den nur wiedergebenden Künstler denken —, so entsteht alsbald die Bezeichnung „Geistesheros", ironische Einschränkung oder preisende Erweiterung des Begriffes, wie man will. Ursprünglich der Kriegsheld, der heroische Kämpfer, wird er über den Abenteurer und Abenteuer suchenden Reisenden weg zum Sporthelden. Der Held der Massen von heute ist der Sportheros. Ihn umbrandet die Begeisterung unserer Jugend, ihn feiert die kritiklose Menge, ihn umschwärmen die Frauen wie Fliegen ein Stück Zucker.

Es ist keine Erscheinung bloß unserer Tage, daß das Weib den Heros umwittert, umwirbt, umgiert.

In den Zeiten vor aller Kultur war der Stärkste der Hordenführer. Ihm war jede Frau untertan. Heute noch lebt atavistisch in vielen Sporthelden das Gefühl, das unterbewußte Wissen ihrer Macht über das andere Geschlecht — es lebt kraft den Wirkungen ihrer Stärke und Brutalität. Das ist nicht unbegründet, denn die Frauen in ebenso vererbter Regung kommen ihm auf halbem Wege entgegen.

Getrieben von einem Kitzel, der gemischt ist aus Furcht, Neugierde und Begehren, hat das Weib von jeher sich in die von Männern geschaffene erotische Dunstschicht des Heros eingedrängt. Eros und Anteros, die männlichen Formen verehrender Freundschaft und Kameradschaft, hat die Frau immer versucht, ihrer Lust dienstbar zu machen. Und die Folge ist die Wandlung des Eros in Sexualität, denn das Weib ist Sexus durch und durch, in all seinem Empfinden und all seinen Äußerungen. Und das notwendige Ergebnis: „Erotisch" wurde in den Köpfen vieler zum Begriff „sexuell" — zwei wesentlich verschiedene Dinge werden verwechselt und zusammengeworfen. Wobei beide nicht gut fahren!

Der körperlich brutale Held, und selbst der, der ihn nur spielt, der Schauspieler und der bunte Leutnant, sie sind der Schwarm ungezählter Mädchen und Frauen. Unbegreiflich für den einfältig denkenden Mann, der wohl die erotische Verehrung kennt, dem aber die geschlechtlichen Gefühle dem Heros wie der Heroine gegenüber zunächst gänzlich fernliegen. Unbegreiflich für den Unerfahrenen, der nur kraft seines kritischen Denkens Schein und Wirklichkeit, Wert und Unwert (nach seiner Wertung wenigstens!) zu trennen versteht, und dem darum gerade der Schauspieler und Sänger als minderwertig, verächtlich und feminin erscheinen ...

Die erotisch-sexuelle Anziehung des Heros ist nicht zu

bestreiten. Aber wie alles Gewordene muß sie ihre Gründe und ihre naturgegebene Berechtigung haben. Es liegt nahe, an rassenphysiologische Vererbungstatsachen zu denken, auf dem Boden der Auswahl des Tüchtigsten und Stärksten die Erklärung zu suchen. Warum sollte es sich, unter andern Möglichkeiten, nicht auch um einen Schutz der Rasse handeln, der das Weib in den Bann des starken, gesunden und wohlgebildeten Körpers treibt?

Der erotisch-sexuelle Reiz von Blut und Schweiß spielt unterbewußt eine unendlich viel größere Rolle, als viele wissen und andere wahrhaben wollen und je zugeben werden. Hier liegt eine Ursache der Anziehung des Gladiators, des Toreadors, des Jockeis, des Ringers, des Boxers, des mittelalterlichen Turnierhelden für die „Damen" jeder Zeit.

Blut erregt eine süße und erfreuliche Angst, einen wohligen Ekel — gibt auch in der Erinnerung noch körperlich empfundene Hautschauer, die durchaus wollüstig empfunden werden.

Instinkte aus grauer Vorzeit vermögen die Frau in der Stärke und Brutalität des Mannes Liebe ahnen zu lassen, Geschlechtserinnerung aus einer Vergangenheit, in der der Frauenraub die einzige Form der Werbung war. Aus dieser Quelle stammt die weibliche Form der Eros, die immer Sexualität ist; ihre Wogen waren schon manchem Helden Untergang!

Unmittelbar dafür verantwortlich ist der Sport nicht. Es ist nur seine mittelbare Wirkung, da er heute den starken Mann mehr als je in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit rückt, den Heros allen sichtbar macht und ihn dem Eros in jeder Gestalt ausliefert.

Trieb und Betrieb

Einen immer wiederkehrenden Wunsch, die eingewurzelte Freude an bestimmten Handlungen derselben Art, nennen wir „Trieb". Diese treibende Kraft, was sie nun sein mag, aus welchen dunklen und unbekannten Seelentiefen sie entspringen möge, kann so stark werden, daß sie als lästiger Zwang empfunden wird; sie kann stärker werden als alle Hemmungen, die aus körperlicher und geistiger Bequemlichkeit entstehen — sie kann sogar lebensfeindlich werden. Triebe aller Art, wenn auch nicht wägbar und meßbar, sind jedenfalls Realitäten des Daseins, die eine große Rolle spielen, mit denen zu rechnen ist.

Gewohnheitsgemäß einem Triebe nachzugeben, schwächt diesen zwar einerseits in seiner Intensität, lenkt ihn aber andererseits in so fest umschriebene Bahnen, daß der trägere Fluß wohl eingedämmt ist, aber unweigerlich demselben Ziele auf demselben Wege zuströmt. Es wird dann aus dem wilden Trieb der zahmere aber vielleicht mächtigere „Betrieb".

Aus dem plötzlichen Trieb, der uns zwingt, einen erquickenden Trunk zu tun, aus diesem Trieb, der stark aber bekämpfbar ist, wird der tägliche und kaum überwindbare Stammtischbetrieb. Aus dem künstlerischen Betätigungs- und Äußerungsbedürfnis des Phantasiereichen wird gar zu leicht das Kunsthandwerk, der Kunstbetrieb.

Aus dem Bedürfnis und dem Trieb der freien Kräftevergeudung in freier Luft wird die angespannte Arbeit des Sportvereinsbetriebes. Alle Übergänge lassen sich aufzeigen von einem starken persönlichen, rein egoistisch eingestellten Wunschfühlen und seiner Befriedigung bis zu seinem Gegenteil, dem genossenschaftlichen Arbeiten an gemeinnützlichen Aufgaben des Sportes — was natürlich auch nur eine selbstische Handlung zweiten Grades ist, was nur eine versteckte Selbstsucht ist.

Die Triebe des Menschen können falsche Wege einschlagen, sie tun es oft genug. Sie können uns treiben, Krankhaftes und der Richtschnur Zuwiderlaufendes (Anormales) zu tun — das heißt anderes zu tun als die Mehrzahl; zu tun, was diese als Regel ablehnt. Der Trieb kann ganz merkwürdige Formen annehmen — er kann zu Laster und Perversität führen — alles nach menschlichen Mehrheitsbegriffen natürlich! Er kann sehr sonderbare Ergebnisse zeitigen... Aber lächerlich wird er eigentlich nie. Keine ursprüngliche Naturkraft kann je lächerlich sein... Der menschliche Betrieb aber kann lächerlich wirken, und tut

es sehr oft — weil Wichtigtuerei und aufgewandte Arbeit in keinem Verhältnis stehen zu den sichtbaren Folgen.

Skilaufen ist ein starker Sporttrieb — der Skibetrieb im Umkreis großer Hotels aber... Daß i net lach'. Der Jagdtrieb ist eine der ursprünglichsten und wildesten Leidenschaften — der Jagdbetrieb sonntäglich jagender Städter aber... O weh! Der Geschlechtstrieb ist eine arterhaltende Naturkraft — der Geschlechtsbetrieb verdorbener Kulturen?????

Aus dem Sporttrieb des Kraft- und Temperamentvollen wird über die Brücke des Vereins weg der Betrieb des Emsigen und Fleißigen, des Mittelmäßigen. Aus dem Sporttrieb des Herrenmenschen wird der Sportbetrieb des Herdenmenschen.

Es liegt schon im Worte — wie so vieles, wenn man nur suchen und ein wenig nachdenken will. Sehen heißt das bloße Schauen. „Besehen" ist ein emsiges, zweckbetontes eingehendes Schauen von allen Seiten. Man schneidet an einem Baum einen Ast ab, ihn beschneiden heißt: ihn von allen Seiten anschneiden, um ihn in eine bestimmte Form zu bringen — zu einem Zwecke also. Scheinen ist ein bloßes Leuchten — Bescheinen ist: mit Schein umgeben, durch Anleuchten sichtbar machen. Auch ein leichter Spott liegt manchmal in der Vorsilbe „be"..., man denke nur an die Ausdrücke bevatern, bemuttern und ähnliche.

Der einzelne treibt seinen Sport. Die Gemeinschaft be-

treibt ihn. Sie betreibt ihn nach allen Richtungen, als Körperübung, als Wissenschaft, als Kunst, als Reizmittel, als Geldquelle. Sie betreibt ihn auch aus reiner Denkfaulheit und Gewohnheit, so wie man seinen Stammtischbesuch betreibt.

Trieb und Betrieb, sie verhalten sich wie Schaffen und Beschäftigung, wie Haben und Behäbigkeit. Und entsprechend zollen wir ihnen je nachdem Achtung oder „Beachtung".

Der Sport braucht und züchtet Männer, der Sportbetrieb Obmänner — Als-ob-Männer.

Sport und Kind

Die Zusammenfassung der beiden Worte der Überschrift zum Begriffe „Kindersport" ist ein Widerspruch in sich. Die Welt des Kindes, in der unbewußt gespielt wird, und die des Erwachsenen, in der bewußt Sport getrieben wird, sind getrennt durch das ohnseitige Land der Entwicklungsjahre — in dem auch das Spiel sich zum Sporte entwickelt.

Ein allgemeiner „Bewegungstrieb" — was aber ein „Trieb" ist, darüber muß ich schon bitten, bei den berufenen Gelehrten der Erkenntniswissenschaft nachzulesen —, ein nicht zu bändigender Bewegungstrieb ist eine Eigenheit aller höheren Tiere. Er ist ein Geschenk oder eine Ver-

pflichtung, die auch der Mensch mitbekommt. Beim Säugling äußert er sich als vergnügliches, aber gänzlich sinnloses „Strampeln", beim Kinde als heiteres „Spiel", beim Erwachsenen als lustvoller „Sport". Die Trennung der Begriffe ist künstlich, wie jede Trennung; und alle Übergänge führen von der rein animalisch-körperlichen Freude des Gliederbewegens zum körperlich-intellektuellen Genuß des Spieles, von da zur beseelten Wonne des Sportes, um schließlich beim Greis im reinen Verstandes- und Denksport auszuklingen ohn' alle körperliche Betätigung (geistreiche Polemik, Jagd nach Erkenntnis, schwierige Spiele: Schach und Bridge).

Es paßt zum Wesensbilde unserer Zeit, die ja auch den Jugendlichen schon mit Wahlrecht und dem Anschein politischer Reife ausstattet, daß auch Kinder an allem Tun, Erleben und Empfinden der Erwachsenen teilhaben sollen. „Die Kunst im Leben des Kindes" — „der Kindersport" — das sind Schlagworte, die aus solcher Einstellung entstanden sind.

Wer den Sportgedanken in das Leben des Kindes hineinbringt, den könnte man vergleichen mit einem Gärtner, der den Samen mit Chemikalien behandelt, um ihn unnatürlich früh zum Blühen zu treiben. Kinder Sport treiben zu lassen, ist eine Vergewaltigung der Entwicklung, ist eine Unvernunft; sie ist aufgebaut auf dem Gedanken, auf dem falschen Gedanken, daß Kinder dasselbe wären wie Er-

wachsene, daß sie nur kleinere Menschen wären, körperlich wie geistig.

Sie sind es nicht!

Das Kind unterscheidet sich — abgesehen von ungezählten andern Einzelheiten, die hier zu weit führen würden — zum Beispiel auch dadurch vom Erwachsenen, daß sein Blutgefäßsystem weiter und viel elastischer ist. Das kann beim Sport, wo viele Hemmungen kleiner Art wegfallen, in der Aufregung des Kampfes sehr leicht zu schädigender Übermüdung führen. Das Herz wird überdehnt, ohne daß körperliche Warnungszeichen wie beim ausgewachsenen Menschen auftreten. Ein planmäßiges sportliches Training von Kindern ist ein physiologischer Unsinn . . .

„Sport" ist ein Ergebnis verhältnismäßig hoher Zivilisation. Das Kind aber ist durchaus unzivilisiert, ist, solange es ein gesundes Kind ist, ein kleiner Wilder. Wir wissen, daß der Embryo und der Fötus alle Stufen der Menschwerdung durchlaufen. In ganz ähnlicher Weise wiederholen der Säugling, zum Teil noch sichtbar körperlich, und das Kind geistig-intellektuell die Stufen der Menschheitsentwicklung. Das Kind wächst sich aus dem dumpfen Dasein des Urmenschen bis zur Bewußtheit des Vertreters einer hohen Kultur hinauf.

Wer Augen hat zu sehen, der sieht am Kleinkind noch die Gesichtszüge der niederen Rassen. Wer beobachten

und vergleichen gelernt hat, der erblickt in der Entwicklung des Kindes zum „Jugendlichen" die wiedererweckte Entwicklung der Menschheit.

Sport ist eine Weltanschauung geworden, ist in gewissem Sinne eine sittliche Forderung, ein Ethos. Das Kind aber, das erst mit den Jahren zu einer Weltanschauung und einer Sittlichkeit kommt, ist gänzlich amoralisch. Es ist weder gut noch schlecht — es hat keinen Sinn für Moral. Darum ist es für Sport so ungeeignet, darum ist es so ganz und gar asportlich, wie ein Tier. Natürlich können wir ihm, dem Kinde, das äußere Sportgebaren anerziehen, wie auch manche Poloponys das Spiel ganz tüchtig lernen. Seinem inneren Wesen jedoch ist alles „Sportliche" durchaus fremd.

Den „Geist im Sport" in irgendeine Verbindung zu bringen mit dem Begriffe „Kindersport" ist gedanklich unmöglich. Spiel, rhythmische Bewegung, Gymnastik, Leibesübung — mit andern Worten die Grundlagen des Sportes — sind das, was auch für die Vorbedingung und Grundlage des Menschen, für das „Kind", angebracht sind.

Vielfach ist man heute bemüht, Kinder planmäßig für den Sport und im Sport zu drillen. Wie oft dahinter bloß der Wunsch steht, Nachwuchs für irgendeinen Verein, ja vielleicht sogar für eine politische Partei zu bekommen, das wollen wir hier nicht untersuchen. Eine kommende Zeit wird solches Beginnen als ein Vergehen am Kinde verurteilen.

Man kann natürlich ein Kind systematisch für den Sport vorbereiten, kräftigen, gelenkig machen — man kann seinen Körper üben nach bestimmten Grundsätzen, damit später um so leichter ein Sportsmann aus ihm werde. Aber Kind und Sport sind Gegensätze.

Sport im höheren Sinn ist (zum Teil wenigstens) eine fast künstlerische Phantasietätigkeit. Hinter allem, was Kunst ist, steht die Sehnsucht. Es gibt aber kein Kind, das die Sehnsucht erfahren hätte. Kinder kennen Wunsch und Begierde — aber nie die Sehnsucht. Die ist eine Blüte der Pubertät, vielleicht unmittelbar zusammenhängend mit der Reife der Geschlechtsorgane — ein mittelbares Ergebnis innerer Sekretion.

Wohl hat das Kind Phantasie — aber eine ganz andere als der Erwachsene. Die Phantasie des Kindes ist ein Beleben aller Erscheinungen der Umwelt, ohne daß diese Tätigkeit bewußt würde. Es ist ein himmelhoher Unterschied von dieser zur „schaffenden Phantasie" des Erwachsenen.

Mehr oder weniger bewußt lehnen auch die wildesten Vorkämpfer des „Kindersportes" für die Jugendlichen die Sportarten ab, die „Gefahren" bergen. Und damit nehmen sie dem Sporte eine seiner besten und bezeichnendsten Merkmale. Es gibt eine Schönheit, einen Reiz und eine Ethik der Gefahr! Und wenn der Spießbürger und der Kirchengläubige es zehnmal leugnen, nicht wahrhaben wollen,

und mich verdammen — ich singe dennoch das Loblied der Gefahr im Sport.

Mit Willen die Gefahr auf sich nehmen, bewußt den feigen Instinkt, der sich an das Leben klammert, der sich von der Angst beherrschen läßt, besiegen — das ist „Mensch sein", das ist ein Sportsmann sein. Die Furcht nicht mehr als Gebieter anerkennen, selbst ihre äußeren Zeichen unterdrücken und jeden Ruf ersticken, das ist der Sinn — ist in höherem Sinn der Sinn — unseres Sportes. Wer sich dies einmal klargemacht hat, der lacht, wenn er das Wort „Kindersport" liest oder hört.

Es ist nur ein kleiner Kreis, der diesen „Kindersport" ernst nimmt. Dem Volksempfinden geht der Begriff vollständig ab. Geht doch hinaus und hört einmal aufmerksam, wie das Volk redet. Es gibt dem Gewohnheitsbesucher der Rennplätze vielleicht noch den Ehrentitel eines Sportsmannes — es sagt aber beileibe nicht, daß er „Sport triebe". Es erkennt manche Liebhabereien des alternden Menschen noch hin und wieder als Sport an (Sammeln, geistreiche Spiele). Aber nie habe ich gehört, daß ein Mann aus dem Volke von dem Sport seiner Buben geredet hätte ... Die „spielen" Fußball oder Handball oder wandern. Der Fußball„sport" ist eine ernste Sache, die bleibt den Erwachsenen vorbehalten.

Kindersport ist eine Erfindung, die am Schreibtisch gemacht wurde. Ganz neuerdings hat er einen Bruder be-

kommen, der noch etwas kretinöser ist... Schon las ich allen Ernstes von „Säuglingssport".

Wie lange dauert es noch, und die Erfinder dieser schönen Worte belästigen auch das Ungeborene schon mit Sport und beglücken uns mit der Entdeckung des „Embryonalsportes"?

An der äußersten Grenze

Die äußerste Grenze sportlichen Erlebens wird da erreicht, wo infolge von halb unvorhergesehenen und halb erwarteten, von halb gewollten und halb nichtgewollten Ursachen der Sport die Größe, die halb freiwillig und halb unfreiwillig erfahrene Größe, des zum echten Kampfe gewordenen Kampfspieles bekommt.

Es ist dann der Fall, wenn der Sport als Kampf gegen übermächtige Naturgewalten und gegen das Erlahmen der eigenen Kraft sich abspielt; dann, wenn ein Verzicht auf den Sieg nicht mehr möglich ist, wenn die Wahl nur noch liegt zwischen Sieg oder Untergang.

Dies kann geschehen in allen naturnahen Sporten. Es wird meist eine unmittelbare oder mittelbare Folge sein von den unbekannten Größen, mit denen Wetter, Meer, Berg oder Wüste in den Verlauf des Spieles eingreifen. Die Schwierigkeit und die Dauer der Leistung werden über

jedes erlebte und vernünftigerweise erlaubte Maß hinaus gesteigert.

Für manche Menschen liegt gerade in diesem Erleben, in der Wahrscheinlichkeit wie in dem tatsächlichen Erfahren der Todesnähe der letzte und höchste Reiz des Sportes; eine zauberhafte Lockung, die trotz aller Entbehrungen, Schrecken und Schmerzen wieder und wieder gesucht wird.

Für sie ist der Sport ein Streben nach dem Hochgefühl, das darin liegt, bis an die allerletzte Grenze seines Könnens zu gehen, den ganzen Umfang der eigenen Kraft kennenzulernen — den Tod zu „versuchen".

Dieser Versuch lockt mit dämonischer Macht, mit der Stärke eines unheimlich-göttlichen Naturtriebes. Dämonisch nannten die Griechen alles „hervorragende und unbegreifliche" Tun. Für diese Besessenen ist Sport der dunkle Wille über sie selbst hinaus, ein Expansionsbedürfnis, lustvoll, zwingend und ekstatische Zustände auslösend wie der Trieb des Geschlechtes; ähnlich dem Zwang zur künstlerischen Gestaltung, zur Steigerung über das Ich hinaus im Kunstwerk.

Hier finden wir den Grund, warum der echte Künstler dem Sporte — dem wahren, großen Sporte — verständnislos gegenübersteht. Er braucht ihn nicht! Denn er hat seine Hochgefühle auf einer andern Ebene. Dies gibt uns auch die Erklärung, warum der Don Juan, der große Erotiker, niemals ein Sportsmann ist. Seine Sehnsucht

wandelt andere Wege; darum lehnt er den Sport ab. Und dies läßt uns verstehen, warum auch die Frau im Durchschnitt diese höchste Form des Sportes nicht begreift. Gefühl und Wunschwille der gesunden Frau liegen auf einem andern Gebiet — sie sind sinnlich und rein materiell.

Typisch männlich ist diese ein wenig unsinnige, übersinnliche, ekstatische Gehobenheit im letzten Grenzgebiet des Sportes. Sie ist nicht ganz leicht zu erklären. Zweifellos aber ist sie ein reines Gehirnphänomen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß jede Anstrengung ihren Ursprung im Gehirn hat, daß sie durch Befehle vom Hirn aus ausgelöst wird. Mit dem Vollzug des Befehles, mit der körperlichen Handlung laufen eine Reihe von begleitenden Vorstellungen parallel. Diese Reizvorstellungen und die durch sie wieder hervorgerufenen neuen Befehle, „Imperative", lösen sich gegenseitig ab. Bei zunehmender Ermüdung werden dieser, ursprünglich unendlich mannigfaltigen Reizvorstellungen immer weniger, und sie werden immer gleichförmigeren Inhaltes. Die „Motive" für die Gehirnbefehle hören eins nach dem andern auf zu wirken. Alle Nutzvorstellungen schlafen zunächst ein, werden von der Ermüdung ausgeschaltet, es folgen die mannigfachen ästhetischen Antriebe, dann kommen die Reizbilder des Ehrgeizes und der Konkurrenz an die Reihe. Und zum Schluß bleibt nur ein geheimnisvolles Idol, ein sonderbares nebelhaftes Heldentum mit leicht sexueller Färbung.

Seltsam beglückende Träume und Vorstellungen beherrschen das Denken des an der Grenze des Lebens Ringenden bis unmittelbar vor dem Zusammenbruch; es gilt für den Sportsmann im vernichtenden Schneesturm des Hochgebirges wie für den Soldaten im Ermüdungs- und Blutrausch des „unermüdlichen" Siegers. Sie alle jagen einer lichtvollen Frauengestalt nach, einer winkenden weißen Fee, aus deren Hand sie den Lorbeer empfangen, in deren Armen sie Schlaf und Vergessen finden.

Mit Hilfe visioneller Wahn- und Wunschbilder wird die höchste und äußerste Kraftanstrengung ermöglicht. Ihr, selbstverständlich ganz ungewolltes, Einsetzen bedeutet, daß der Körper seine letzten gesparten und gehüteten Reserven in den Kampf wirft.

Darüber hinaus ist nichts mehr ...

Dies aber ist kein plötzliches und unvermitteltes Geschehen. Das Hochgefühl, die Ekstase, die Erdvergessenheit setzen ein, sobald der freie Wille, der aus hundert verschiedenen Beweggründen handelt, dem Unterbewußten, der „Automatie", zu weichen beginnt.

Das Spüren, das leise „Bewußtwerden dieses Unterbewußten", ist ein köstliches Gefühl und gibt eine erstaunliche Leichtigkeit, Sicherheit und Unempfindlichkeit. In dieser nicht gewollten Führung fühlen wir das Walten des mystischen Idols.

Auch darum ist Sport eine „männliche Angelegenheit".

Kinder und Frauen kennen dieses aus sexuellen Untergründen stammende Idol nicht, nicht dieses schmeichelnde Locken, das den Mann vorwärts zieht — bis in den Tod.

Schluß

Jedes Buch, das nicht seinen Ursprung in freiem dichterischen Schaffen hat, ist bloß ein Versuch; ein Denkversuch oder der Versuch, „Tatsachen" und Sinneseindrücke, Außenwelt und Innenwelt in eine gewisse begriffliche, begreifbare Ordnung zu bringen.

Von dem vorliegenden Buch gilt dies noch mehr und noch weitergehend als von vielen andern. Unser Buch hat einen nie ganz ausschöpfbaren Stoff — es handelt von „Sport". In ihm ist der Versuch gewagt worden, einige Seiten desjenigen Tuns der Menschen zu beleuchten, zu schildern, zu zergliedern, zu verstehen, das heute im allgemeinen Sprachgebrauch „Sport" genannt wird.

Als Leitgedanke ging durch alle Seiten meines Buches die Einsicht: Sport ist eine lustvolle Luxustätigkeit auf einer bestimmten Entwicklungsstufe — die vielleicht von verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten erreicht wurde und erreicht wird.

Der „Mensch", die Menschheit, ist eine der vielen Formen des Lebens — eine unter den Millionen von Formen der „Natur" —, das heißt, er ist ein Steinchen in

dem großen Mosaik der Welt, deren Grenzen, Ursprung und Baumeister wir nicht kennen. Die Form „Mensch" hat nur für seine eigene Betrachtung einen besonderen Wert und eine Ausnahmebedeutung.

Mit allen andern Naturformen teilt er die Eigenschaft, daß er nicht starr ist. Er ändert sich — und der Fluß dieses Geschehens steht niemals still. Ob man von dieser Änderung mit den Worten Entwicklung, Fortschritt oder andern reden will, ist Weltanschauungs-, ist Geschmackssache — ist unerheblich, ist nur eine menschliche Art der Betrachtung. Eins aber ist sicher: Im Laufe der Zeit und auf dem Wege seines Anderswerdens erwirbt er sich stets neue Eigenarten, Fähigkeiten, Bedürfnisse, Ziele und Sehnsüchte. Einige davon haben wir Religion, Kunst und Sport genannt.

Über Sport unternahm ich es zu schreiben. Vielleicht könnte man von mir verlangen, daß ich alle Tatsachen, die sich auf Sport beziehen, die sich mit Sport in Bezug bringen lassen, gesammelt hätte, daß ich zum mindesten um sie wüßte. Das ist nicht der Fall, das wird kaum irgend jemand leisten können. Darum ist dieses Buch auch nur ein Versuch, ein Plaudern mit dem Leser, eine Annäherung an das Ziel.

Dazu kommt, daß der Sportbegriff schwankt, daß er heute anders ist als gestern und morgen; daß er sich ändert, je nach dem Wissen und der Bildung dessen, der das Wort

in den Mund nimmt. Ich habe mich an das gehalten, was im Durchschnittsempfinden des heutigen Deutschen als Sport gewertet wird — wenigstens soweit ich dies glaubte beurteilen zu können.

Schon manchmal bin ich gefragt worden, ob denn eigentlich überhaupt das Bedürfnis für das Wort „Sport", für das Sammelwort Sport vorläge. Es ist die Frage eines, der nicht gerne selbst nachdenkt. Das Wort ist da! Und also ist es ein Bedürfnis. Andere regen sich darüber auf, daß das Wort nicht „rein" gehalten wurde, da heute sein Umfang weiß Gott was alles umspanne. Ob das berechtigt sei?

Auch hier ist eine Antwort eigentlich unnötig. Der Sprachgebrauch ist der Ausdruck des mehrheitlichen Volksempfindens. Er kümmert sich keinen Deut darum, ob noch so viele gelehrte Herren anderer Ansicht seien. Die Sprache lebt, sie hat das Recht des starken Lebens — sie hat immer Recht.

Nicht die Grammatik macht eine Sprache, sondern die Volkssprache (und eine andere gibt es nicht!) zeigt gewisse Gleichmäßigkeiten, die wir Gesetzmäßigkeiten nennen, und die wir, sobald wir sie erkannt haben, „Grammatik" taufen.

Nicht Regeln sind es, aus denen der Sport besteht, sondern alles, was Sport ist, zeigt eine Gleichmäßigkeit des Fühlens, Denkens, Handelns, aus der wir die Sportregeln entnehmen.

Nicht der „Sport" veranlaßt uns, soundso und nicht anders zu handeln; sondern gleichmäßige geistige Einstellung, aus der ein bestimmtes Handeln entsteht, heißen wir eben Sport...

Es ist eine reichhaltige und manchmal etwas sonderbare Mischung von Tätigkeiten und Liebhabereien, die heute zum Sport gerechnet werden. Und bei uns in Deutschland zählt noch manches dazu, was man im übrigen Europa nicht mit einrechnet. Und gewiß: Einzeln betrachtet, jedes nur für sich angeschaut, könnte man sich manchmal mit leisem Wundern fragen, was dies denn nun mit Sport zu tun habe. Aber durch alles dieses Tun geht doch ein gemeinsamer Zug, es ist die Freude an der „an und für sich sinnlosen" Beschäftigung, die Freude an der Betätigung als solche.

All diese verschiedenen Sporte in ihrer Gesamtheit, als Ausdruck unseres Sehnens, als Ausfluß eines Triebes, als Ergebnis eines hochentwickelten zivilisierten Daseins — dieser ganze „Sport" ist so naturnotwendig und wichtig, so selbstverständlich, so wunderbar und seinem tiefsten Wesen nach unerklärlich wie jede Naturerscheinung, wie die Bahn eines Sternes, wie das Wehen des Windes, wie der Weg findende Instinkt eines Zugvogels.

Und einige werden nun sagen: Warum also darüber reden?

Und andere werden sagen: Sehr nett und ganz richtig bemerkt.

Und manche werden denken: Wie falsch, wie blöde und wie unnötig ist dies alles.

Und die meisten werden überhaupt nichts denken und nichts sagen.

So aber ist es ausgezeichnet. Denn die Verschiedenheit des Standpunktes und der daraus folgenden Betrachtungsweise des Lebens und der Lebensäußerungen anderer machen dieses Leben erst bunt und schillernd und wert, es zu leben.



Von demselben Verfasser:

Wetter, Wolken, Wind

Ein Buch für jedermann

250 Seiten mit zahlreichen Einschaltbildern

Geh. M. 6.50, Halbleinen M. 9.—

„Das beste Gesprächsthema ist das Wetter. Aber warum das Wetter gerade so ist, was Wolken und Wind dabei für eine wichtige Aufgabe haben, das ist noch recht wenig bekannt. Der Landmann und der Bergsteiger, wer zu Fuß und wer im Flugzeug des Wegs zieht, muß das Wetter voraussehen können. Dazu hilft ihm das prächtige, mit lehrreichen, stimmungsvollen Bildern versehene Buch von Hoek, der als Alpinist in der weiten Welt erprobt und mit allen Arten des Wetters vertraut ist. In einer kräftigen, echt deutschen Sprache versteht er es, seine Sache jedem klarzumachen." Frankfurter Zeitung, 15. 3. 1926.

Schnee, Sonne und Ski

Ein Buch über den Frühling im Hochgebirge

166 Seiten mit 67 Abbildungen

Geh. M. 4.50, Halbleinen M. 5.50

„Hoek, einer der bekanntesten und verdienstvollsten Vorkämpfer für den Wintersport, gibt hier ein frohes Büchlein über die Schönheiten und Reize des hochgebirglichen Frühlings. Er hat es verstanden, die Stimmung, die gerade im erwachenden Frühling über den Bergen liegt, einzufangen und sie dem Leser zu vermitteln. Er plaudert über die Sonne, über den Zauber des Skis, über den Föhn, über Hüttenleben und Bergfreunde, über Nachtwanderung und Hüttengespräche, kurz, über vielerlei, was Herz und Sinn im Bergfrühling bewegt. Für alles aber weiß Hoek besonderen Ausdruck zu finden, und er versteht es, uns die farbige Welt und die Dinge, über die er spricht, näherzubringen. Sport im Bild, 7. 1. 1927.

F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG

KOLEKC.
SWF U
5218
Biblioteka Gł. AWF w Krakowie
1800061704